

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Vierter Theil.

Der Gekreuzigte, oder: Nichts Altes unter der Sonne. — Die Düvecke, oder: die Leiden einer Königin. — Lenore di San-Sepolcro.

Berlin.

Verlag von Veit und Comp.

1845.



Der Gekreuzigte,

oder:

Nichts Altes unter der Sonne.

Inhalt.

Der größte fast einzige, aber furchtbare Aufstand des Volkes im türkischen Reiche fand 1420 statt. Böre, Dede Sultan genannt, ein einfacher aber höchst begabter Landmann, lehrte in Jonien auf dem Berge Stylarios: „Was mein ist, ist dein;" damit alles Volk ohne Unterschied sich in und nach den Verwüstungen durch Timur beistehe. Juden, Christen und Türken fielen einstimmig ihm zu; alle Derwische aber besonders dem edeln Rabbi Torlak; die hohen und niedern Staatsbeamten in Europa dem großen Scheich, Gesetzlehrer und Heeresrichter Bedreddin; ein gewaltiger Geist, der das ganze türkische Reich umzugestalten vorhatte. Beide waren seine Verkünder und leiblichen Arme. Sisman, der Sohn des Königs der Bulgarei, ein Renegat, lieferte die erste Schlacht gegen Böre am Berge Stylarios und kam mit allen seinen Leuten um. Ein größeres Heer verlor Alibeg gegen ihn. Endlich erstürmte der Großwesir Bajesid Pascha mit Murad, dem Sohne des Sultans Mohammed I., den Berg durch das ganze asiatische und europäische Heer von 180,000 Mann, und nur schwer. Böre ward gefangen, vergeblich gemartert: sein Wort ungöttlich zu nennen, und ward gekreuzigt; aber seine Anhänger glaubten, er sei nicht gestorben, sondern wieder auferstanden. Torlak, mit 3000 Derwischen in Magnesia geschlagen, ward gehangen und alle Derwische und Bekenner Böre's im Lande grausam vertilgt. Bedreddin, aus dem Emini Tagh (dem Balkan) gelockt, ward bei Seres durch das ganze türkische Heer überwunden, dann gehangen; und jetzt erst trat der Thronnebenbuhler Mustapha, der Bruder des Sultans auf, der auf Bedreddin's Bedingungen zum Heile des Volkes, Sultan zu werden, verweigert hatte, und ohne seine Hülfe nun umkam. Von den türkischen ist die beste Quelle: Neschri; von den griechischen: Ducas, edit. Javarin. p. 49. und 50.

Die Welt ist schaffbar, ein Kind mit großen Anlagen, eine große Anlage in Kinderhänden.

Männer giebt es, welche die Menschheit heilig spricht, nicht eine auf Zeit privilegirte Rotte hie und da. Also die Asche von Sanct Huß war erst vor fünf Jahren von den Bütteln der, ihren Untergang fürchtenden katholischen Klerisei in den Rhein geschüttet worden. Rienzi, der das gute Reich in dem unverbesserlichen Rom zu stiften gemeint, war vor 66 Jahren erstochen und gehangen. Der Sultan Bajesid, der Blitz, der dem Timurleng wie zur Falkenjagd entgegengezogen, war in der Erde erloschen und abgekühlt; und wie ihn Timur in eisenvergitterter Sänfte mit sich umhertragen lassen, so trug ihn jetzt in festerem Kerker die Erde schon zum siebenzehnten Mal um die Sonne. Aber auch der Eroberer und Verwüster von Asien, Timur, war nicht mehr lahm, sondern die Erde trug auch ihn mit sammt seinem schweren Grabmal, wie unter zuschauenden Augen von fremden stillen Kindern, zum funfzehnten Male ihren Eiweg um die Sonne, nicht einmal wie eine kleine todte Made im frischen Apfel. Am heutigen Morgen aber lagen viele Tausend noch warme Leichen um den Berg Tabor in Böhmen; sie bluteten noch aus ihren Wunden, wie aus kleinen Purpurquellen; es waren in ihrem Taumel in der Nacht hingeführte Oestreicher, Katholiken, die unter ihrem Anführer, dem ab-

trünnigen Ulrich von Rosenberg, im Versuch der Erstürmung des Berges Tabor gefallen waren, den Nicolaus von Hussinecz, der treuste Freund und Rächer und Erhalter der Lehre des verbrannten Huß, als die natürliche Veste der Hussiten mit siegreicher Tapferkeit vertheidigt hatte.

Davon wußten aber die Drei Männer nichts, die jetzt gegen Sonnenaufgang in Kleinasien auf dem Wege von Aidin nach Smyrna oder Ephesus ritten; obgleich der Geist auch hier thätig, ja sehr aufgeregt war, sich ein bessres Dasein zu schaffen. Alle Drei waren als Kaufleute verkleidet, aber alle Drei ganz ausgezeichnete Männer, deren Jeder einen andren Entwurf, eine andere, den beiden Begleitern feindliche Absicht in seinem Kopfe verbarg. Der Jude, der große Rabbi Torlak Hu Kemali, kannte den neben ihm reitenden bulgarischen Königssohn und jetzigen Statthalter von Ssaruchan, Sisman nicht; und Sisman kannte den griechischen Theologen, aber sogenannten Tollogen Korar nicht, der des Kaisers von Konstantinopel, Manuel, türkischer Hofdolmetsch und allgemeiner Gesandte — katholischer Apokrisiarius — war. Keiner aber hielt den Andern für einen wirklichen Kaufmann, und die Klugheit der Reisegefährten aus ihren Augen lesend, glaubte auch Jeder selbst nicht recht, daß ihn die Andern für einen Kaufmann hielten, wie sie einander gesagt hatten, als sie sich zufällig vor dem Thore der Stadt auf dem Wege getroffen, sich eingeholt hatten, oder überholt worden, und nun in der vorsichtigen Kurzsylbigkeit der ersten Bekanntschaft durch die wundervoll schönen Saatfelder und von Kameelen beweideten grünen Auen dahinritten, indem ihre Gestalten lange Schatten der hinter ihnen aufgehenden Sonne vor ihnen herwarfen.

Wie sie so auf dem thaufunkelnden, mit kleinen Blumen ge-

schmückten Teppich hinzogen, kam es Allen zugleich vor, als steige hinter ihnen ein Gewitter auf und murre. Sie hatten aber doch kurz zuvor kein Wölkchen gesehen.

Jetzt klang es wie nächtliches Rauschen der See, das der Küstenwind in das Land weht. Aber es setzte nicht aus, wie das mit Wogengetöse beladene Windesrauschen, sondern es rauschte und dröhnte fort.

Sie wandten ihre Pferde um, sahen sich an und horchten. Nun rieselte es silbern in das Dröhnen am Himmel; es schurrte und schleifte, als wetzten tausend unsichtbare Schnitter da droben ungeheure Sensen mit riesenhaften Schleifsteinen in ihren Händen; oder als wären die Wolken große eherne Flügel geworden, die sich aneinander rieben und wetzten und klirrten und schwirrten. Aber es war kein Wölkchen zu sehen.

Jetzt pfiff es in den vorigen immer wachsenden schwellenden Klang des Rauschens, ja Brüllens der Wogen der See; es gellte darein wie Sausen des Sturms an scharfen Ecken der Felsen und Thürme.

Aber es war kein Sturm; denn kein Staub wehte auf, weder in der Nähe noch in der Ferne. Und doch tobte und dröhnte und hallte es fort, und deutlich näher und furchtbar.

Jetzt verwandelte sich der erschreckende Hall, wie ein Schlachtruf von einer Million sich anschreiender Streiter, in ein gewaltiges Sausen und Brausen, wie vor einem Erdbeben.

Aber die Erde blieb so ruhig liegen, kein Baum schütterte, kein Wipfel wankte; nur die Pferde sogar schnauften mit weit geöffneten Nüstern dem unsichtbaren Feinde entgegen. Sie waren auf dem Durchgehen, und die Reiter hielten sie nur mit Gewalt

davon ab, nicht plötzlich umzukehren, und klopften sie beruhigend auf den Hals.

Jetzt sahen sie deutlich eine breite, feurige Wolke vor der Sonne, welche sie wie ein rother Mond durchschien. Die Wolke legte sich immer gewaltiger aus, wie sichtbare, gewitterwolkengroße blutige Schwingen eines unsichtbaren Vogelleibes, und zugleich stieg sie höher heran und überzog den Himmel immer heulender, schwirrender, rauschender.

Da erschraken die weidenden Kameele mit ihren jungen Kameelkälbern vor dem Getöse, das über sie heulend heranzog wie Schloßenwetter; sie gingen durch, um dem Schrecken zu entrinnen; sie kamen auf dem Wege daher im entsetzlichen Galopp, ihre Kälber hinterdrein so gut sie konnten; der Schreck dieser von Natur schon ihnen furchtbaren Thiere steckte die Pferde an, so gut wie alle Vögel groß und klein. Verworrene, ängstlich schreiende Züge von Raben, Krähen, Tauben, Sperlingen, Staaren und wilden Schwänen, Kranichen und Enten flirrten und schwirrten daher und rissen einander in eine große Flucht nach Abend mit fort. Die Vögel der Flur und der Haine standen auf, zogen mit und flogen eben so ängstlich schreiend den Reitern in Schwärmen über die Köpfe. Die Pferde waren nicht mehr zu erhalten, sie wandten sich scheu und gingen mit ihren Reitern durch, auf dem Wege jedoch, den sie hatten nehmen sollen. Das weiße Pferd des vielleicht am meisten furchtsamen Griechen, des Tollogen Korax voran; hinter ihm das falbe Pferd des Rabbi Torlak Hu Kemali, und zuletzt das schwarze Pferd des tapfern Renegaten Sisman. So flogen sie durch die bei ihnen vorbeigesprengte Heerde Kameele noch einmal, während ein noch schnelleres Pferd eines dahinten

gewesenen Reiters sie alle überholte, indem er ein Wort rief, das sie ihm in der reißenden Flucht nicht verstanden.

Aber endlich holte die furchtbare Wolke sie selber ein. Sie schüttete nicht Regen, Steine oder Schloßen über sie aus, sondern Reiter und Pferde waren in einem Augenblick von wimmelndem Grün und Roth bedeckt. Die Pferde konnten die Augen nicht aufmachen, gingen auf einmal langsam und blieben bald gar stehen; die Reiter konnten den Mund nicht aufthun, um nur auszurufen: „Heuschrecken!" so schneite und flockte es grüne lebendige Flocken herab. Die Sonne hatte sich verfinstert, als wäre sie, kaum aufgegangen, wieder untergegangen. Der Weg hinter ihnen, vor ihnen, die weiten Auen, die grünen Saaten, die Sträucher und Bäume, die Weinstöcke, Wiesen, die Steine, die Häuser am Wege, die Felsen, sogar der Bach und der See, an welchem sie jetzt verschnauften; Alles war mit einer handdicken wimmelnden grünen und rothen Decke bedeckt, wie der Schnee im Winter Flur und Wald und Dorf mit seinem großen weißen Tuche verhüllt. Der Schnee ruht aber still, wo er gefallen ist; hier aber regte sich Alles mährchenhaft und gespensterhaft; denn auf einmal schien eine ganze große Cypresse wieder fortzufliegen und — wie zu Staub geworden, sich in die Lüfte umher zu zerstreuen; das Laub schien auf einmal von den Ulmen zu springen; die Rinde von dem Stamme; die Blumen und das Gras von den Wiesen; ja die ganze grüne Wiese erhob sich auf einmal in die Luft — wenn die Wanderheuschrecken noch nicht gut genug gelagert, sondern nur von der unzähligen Menge auf widerwillige Gegenstände gedrückt; sich noch zu einem kurzen Weiterfluge erhoben. Trotz dem aber, daß die Erde von ihnen bedeckt war, war neben und über allen Gegenständen die Luft noch von ihnen erfüllt, und gleichsam wie mit Oberwinde zog das dro=

den fliegende Heer noch über das gelagerte Heer weiter, um unbesetzten Raum zu finden, und die grüne Wolke schwirrte und klang und tosete, Menschen und Thiere bestürzend.

Mit Mühe und Noth gelangten sie athemlos endlich in ein kleines Karavanserai, das auf einer Anhöhe lag, von wo aus mehre Dörfer zu übersehen waren, und eines derselben ganz nahe am Fuße des Hügels sich mit seinen Feldern und Wiesen ausbreitete. Sie waren geistesmüde geworden, länger auf dem Wege zu reiten, wo die Pferde in Heuschrecken wie in seichtem grünen Sumpfwasser wateten und jeder Hufschlag eine Hand voll der regen Halbkäfer zerstampfte, so daß von ihrem Fleische die Füße der Pferde bis an die Fesseln blutroth waren. Sie stiegen ab, führten sie in den großen hohen leeren Stall, und streiften sich den lebenden Pelz von Kopf, Schulter, Armen, Leib und Beinen, und sahen wieder wie menschliche Wesen aus.

Das war doch eine lächerliche Reiterei! eine lächerliche Furcht! sprach der Renegat Sisman, der Sandschakbeg oder Statthalter.

Wie denn lächerlich? frug Torlak, der Jude. Ich möchte weinen vor Rührung; denn mir werden alle unsre alten Geschichten wahr, wenn ich hier wieder die Heuschrecken sehe! Mir ist so Jesaiasisch, so Habakukisch zu Muth, so Nahumisch und Hoseaisch zu Herzen, wie ihr Männer gar nicht begreifen könnt; denn ihr seid gegen uns nur junges Volk, Abkommen, Ableger! Wie heut die Heuschrecken fielen, so regnete es einmal Manna. So gewiß ich die Heuschrecke hier an ihren rothen Beinen halte, so gewiß ist einmal kein Mensch gewesen — und dann Einer geworden, ein Paar! So gewiß ist er aus dem Paradiese gejagt worden, worin wir nun alle nicht sind, und nicht mehr hinein mögen!

Nicht so gewiß daraus verjagt, entgegnete der Tolloge Ko-

rar, der Gesandte, als daß Ihr überall verjagt worden; denn Ramises warf den Anführer der Aussätzigen der Hyksos, den Osarsiph, oder Moises aus Araris; der Babylonier Euch aus Judäa, und der grobe Römer zuletzt aus Jerusalem; solche Dinge sind grob, zu grob!

Rabbi Torlak hielt ihm seine jetzt reine Hand hin, mit dem rührendsten Ausdruck eines Menschengesichtes auf Erden und sprach dann: Wir nun wissen, was grob ist! Ihr alle sollt es erst erfahren, und du, mein Grieche, zuerst! Keine 40 Jahr, so werdet ihr auch aus Konstantinopel geworfen! Du wirst noch grade stark genug sein, den Bettelstab zu tragen.

Also, sprach Korar erröthet, bedeuten die Heuschrecken hier jetzt etwas Anderes als Konstantinopels Fall! Aber was? Alles ist etwas selbst; Alles bedeutet aber auch etwas, denn es hat eine Wirkung; und über den natürlichen Wirkungen und dem Gange der Erde schwebt der Mensch mit seinem Geiste, mit der Offenbarung Johannis.

Hungersnoth werden sie bringen; Noth bringt Aufstand — und Krieg bedeuten sie, Krieg! sprach der Renegat.

Aber Torlak lächelte und sprach: Den Krieg darf nichts mehr bedeuten, denn er hört ja nicht auf! Die täglich aufgehende Sonne wäre also allein die richtige Kriegsprophetin! Und ist Asien nicht verwüstet genug? Ist Timur nicht hier gezogen? Hat er nicht Pyramiden genug aus Männer-, Weiber- und Kinderschädeln erbaut? Hat er nicht seines Gefangenen Bajesid's Bitte, anscheinend mit eines Eroberers frömmster Ueberwindung, erfüllt — nach China zu ziehen, und nicht die rechtgläubigen Osmanen ganz auszurotten, durch seine hohe Gegenwart; aber in Wahrheit, um sie durch sich selber sich gänzlich vertilgen zu lassen! — Und ha-

ben nicht wirklich die Söhne Bajesid's mit den Knochen der übrigen Türken nun erst recht Krieg geführt um die Trümmer des Reichs? und eine Herstellung auf den alten Fuß ist erst die unsinnigste Verwüstung, ist die Eroberung des Todes. Waren nicht Drei solcher Tode in Menschengestalt? War nicht der älteste Prinz Suleiman, den der Großwesir Ali Pascha aus Timur's Schlacht am Berge Stella nach Westen gerissen, Ein Tod zu Adrianopel? War nicht Prinz Mohammed, den die Emire nach Osten gerettet, der zweite Tod zu Amasia? War nicht der Prinz Jesus, der nach Karaman entflohen, der dritte Tod zu Brusa? War nicht Prinz Musa, der seinen Vater, den Blitz, im Sarge heim brachte, sogar ein vierter Tod? Sie waren, wie wir nun wissen! Die schrecklichste Zeit haben wir erlebt; Wunderdinge haben wir gesehen vor unsern Augen! Verschlang nicht Einer den Andern? Hat nicht vergebens Prinz Suleiman, von seinem armen Bruder Kasim begleitet, diesen und die Schwester Fatima dem Kaiser von Konstantinopel als Geisel übergeben und eine Nichte des Kaisers geheirathet? Hat nicht vergebens Prinz Jesus auch eine vornehme Griechin geheirathet — um falsche Freunde zu haben! Und verschlang nicht der lebende Sultan Mohammed zuletzt den Letzten? Erst zog Mohammed nur gegen den Bruder Jesus in Brusa; und als er geschlagen war, wollte er mit ihm theilen; als er aber geschlagen hatte, mußte Jesus nach Konstantinopel entfliehen in das allgemeine Asyl. Mohammed nun, als Herr von Brusa, erhielt seinen Bruder Musa vom Fürsten von Kermian ausgeliefert, und schenkte ihm das bloße liebe Leben. Jesus kam wieder mit Hülfe von Suleiman in Adrianopel, kam geschlagen noch einmal wieder, und wieder geschlagen noch einmal wieder. Zuletzt verscholl Jesus, aber er soll noch leben.

Sollte auch Der noch leben? frug Korax.

Auch Der? fragst du; sprach Sisman. Also lebt noch ein anderer Verschwollener der fünf Brüder?

Korax hörte gespannt nach einer Antwort. Torlak versagte sie aber durch die Worte: Musa aber gewann den weisesten Scheich und schriftgelehrtesten Mann im Lande, den klugen Bedreddin Simawnaoghli, und machte ihn zum Heeresrichter; dafür half Simawnaoghli dem Musa, seinen Bruder Suleiman in Adrianopel zu verschlingen. Dann ward Musa erschlagen, sein Sohn an unsern jetzigen Einen Herrn und Sultan Mohammed ausgeliefert und hingerichtet; die Tochter aber, als nichts bedeutend wie Weiber, am nichtigen Leben gelassen und zu ihrem besondern Hausvergnügen an einen kleinen Statthalter verheirathet. Da ist aber am Hofe des Kaisers Manuel in Konstantinopel ein gewisser Geistlicher, ein zuverlässiger Schelm, der alles Aufgetragene, Gutes und Schlechtes, mit vollkommener Schlauheit gut ausführt — er heißt nur im Volk der Tolloge Korax — — durch dessen Vermittelung ist nun auch Kasim seinem Bruder, dem Sultan ausgeliefert und von ihm der Augen beraubt worden, so daß er am hellen Mittag noch ungefähr vermuthet, wo etwa die Sonne steht! Seine Schwester ist sein Auge. Ich hab' ihn gesehen in seinem Palaste, und der Sultan kommt, ihn nun auch freundlich zu sehen; denn ein Blinder ist kein Nebenbuhler, nicht um eine Nadel, geschweige um den Thron. Da nun Timur's Söhne, Chalil und Schahroch, mit seinen Enkeln um die Fetzen seines Reichs streiten, und da auch der letzte Bruder des Sultan Mohammed, der Prinz Mustapha verschollen ist, so seht ihr selbst, daß die Heuschrecken unmöglich Krieg bedeuten!

Wenn Mustapha lebt, dann gewiß! sprach Korax, bei dem, als einem Griechen, jeder Thronnebenbuhler des, in Europa auf

Kosten der Griechen sich eingeschwärzten verhaßten Sultans, das größte Recht hatte. Und Mustapha lebt! denn daß er gestorben sei, wäre offenbar worden, da ja keine Gefahr mehr für ihn gewesen! Aber, sagte er, schlau-horchend, wo er lebt, das weiß Niemand!

Niemand? frug Torlak Hu Kemali; und als ein ehrlicher Mann, der nicht vermuthete, was ihm das Wort bald kosten könnte, setzte er hinzu: Wir hören: Mustapha lebt an der stets zur Flucht offenen Küste von Ephesus, oder doch dort in der Gegend.

Der heimliche Abgesandte Korar lächelte, froh, wie er meinte, über die Dummheit der Menschen. Denn nun wußte er näher das Ziel seiner, auf gut Glück unternommenen Reise.

Während dieses Gespräches hatten sie schon immer ein Auge auf einen Mann gehabt, der sich im Schatten des Säulenganges, der im Hofe an dem Karavanserai umherlief, seinen Teppich hingebreitet, ein nur eine Spanne hohes rundes Tischchen herbeigeholt und jetzt eine Schüssel frisch gerösteter Heuschrecken darauf gestellt hatte. Sie erkannten jetzt, näher getreten, den Reisenden, der unterwegs in der Flucht der Kameele so schnell an ihnen vorübergejagt war. Sein Kopf, sein Gesicht, seine Farbe, sein Körperbau bezeugten, er sei ein Inder, und seine Kleidung, er sei ein Maghe. Sisman aber sah mit Verdruß, daß er eine besonders gestaltete einfache Mütze mit einer Blume, statt des Dülbend, auf dem Kopfe trug, und sprach zu seinen beiden Reisegefährten: Seht, da ist ein Anhänger der neuen Lehre! Seht an dem Fremden aus der Ferne, wie weit sie sich schon verbreitet hat! Es ist zum Erschrecken! Da sitzt auch ein Armer, ein Derwisch, neben dem Maghen und trägt schon dieselbe Mütze! Ein Religionskrieg ist es, den ich meine! Ein Religionskrieg ist nahe, ist da. Kein anderer Krieg

wird bei uns das Volk ergreifen und steht uns bevor, als ein Religionskrieg. Ja, ein noch schlimmerer: ein Mönchskrieg! ein Priesterkrieg! Denn es ist zum Erstaunen, sprach Sisman jetzt grade an den Rabbi Torlak Hu Kemali selbst gewendet, als wenn er ihn kennte; da ist in Magnesia ein Jude, mit Namen Torlak Hu Kemali, ein ausgezeichneter Mann seines, wie Kletten unter dem Weizen, so unter den Völkern wuchernden Volkes, ein tiefer Forscher und Kenner der alten ursprünglichen Geheimlehre der Juden, der wahren Kabala; dieser hat eine solche Gewalt und Macht über alle Priester und Derwisch-Orden der Türken erlangt, sogar über die Derwische des großen frommen Derwisch Postinpusch, daß sie Leib und Leben für seine neue Lehre lassen! So auch die Juden! So auch die Galiläer (die Christen)! Diese drei Arten Menschen, in allen Dingen, in allen Sitten und Gebräuchen so verschieden, und sonst sich so feind, sind durch Ein Wort eins und einig, und drohen ein mächtiges Volk zu werden, ja sie sind schon eine Macht!

Sie drohen? frug Torlak mit Gelassenheit.

Freilich, sie drohen nicht, versetzte Sisman.

Sie werden bedroht? frug Torlak leise.

Ich weiß nicht, entgegnete Sismann.

Aber seine Lehre, des Torlak's neue Lehre? sagtest du! sprach Torlak. Sie ist auch nicht die Lehre des berühmten großen Scheichs und Gesetzgelehrten des Heeresrichters Bedreddin Simawnaoghli... der auch...

Wessen denn also? frug Sisman. Das ist doch kein Geheimniß!

Und Torlak sprach mit ernster Anerkennung seines Freundes: Vor der Bai von Smyrna lagert das Vorgebirge Karaburnu; im Schooß des Meerbusens, dem Eilande Chio gegen-

über, erhebt sich auf breiten Unterbergen der hohe Berg Stylarios, bebaut mit vielen menschenvollen Dörfern; in deren einem wohnt der einfache Landmann Böre, dessen Lehre ist die neue Lehre! Lange in der Gefangenschaft Timur's mit Weib und Kindern und Brüdern, hat er sie nach seiner Zurückkunft aus Indien gelehrt, als die Erfahrung des Unglücks und des Glücks aus solchen elendesten Zeiten der Unterdrückung und Noth der Menschen. Aber eine neue Lehre ist sie nicht; nichts wahrhaft Gutes ist neu, nichts wirklich Neues wäre gut. Die Lehre ist alt, so alt wie der Mensch und das erste Hauswesen; das viel neuer und jünger, ja nur dem großen Hauswesen nachgebildet ist und sein kann. Daraus ist sie als Wort mit einer glücklichen großen Bemächtigung seiner Seele heraufgeschöpft.

Böre, der Dede Sultan, oder der Herr und Vater, sagt nicht, wie die Diebe sagen: „was dein ist, ist mein," sondern er sagt aus vollem Herzen wie ein Vater: „was mein ist, ist dein; denn die Menschen und alle ihr Gut gehört Gott, wir haben es nur zum Gebrauch, und zum Geben ist der schönste Gebrauch der Dinge. Die gute Seele des Einen gehört dem Andern."

Wir wollen sehen, sprach Sismann, und trat mit Torlak und Korar jetzt nahe an den kleinen Tisch des Derwisches und des Maghen, der so eben den Saft aus zerschnittnen Citronen auf die lieblich duftende seltene Speise zur Würze drückte, und sagte, um ihn zu prüfen, bloß die Worte: „Ich bin hungrig."

Da standen die Männer auf, baten sie niederzusitzen, überließen ihnen die Schüssel, die kleinen runden platten Brote und den Krug zum Trinken, wie Kinder vor den Aeltern aufstehen, gingen bescheiden und freundlich hinweg und besorgten sich andere Speise. Die drei Männer aber setzten sich, schon der Sonder=

barkeit wegen, und aßen unter der jetzt beginnenden seltsamsten und furchtbarsten Tafelmusik, die jemals ein Ohr gehört. Sie horchten lange; dann sprach Sismann bedauernd: Das sind die Einwohner der Dörfer, die, um den Lärm eines Gewitters, des größten Feindes der Heuschrecken, zu ersetzen, mit ihren Geräthen, den Kesseln, Wannen, Fässern, Krügen, Töpfen, Becken und Pfeifen und Trommeln lärmend und tobend durch ihre Felder und Wiesen ziehen, um die unbarmherzigen Gäste davon zu verscheuchen! Kommt, laßt uns sehen!

Sie standen auf, und traten mit dem Maghen und dem Derwisch auf eine freie Stelle, von wo sie Schwärme von Mädchen und Knaben, Männern und Frauen, alten Weibern und Greisen heulend und rufend und lärmend mit vergeblicher Anstrengung umherziehen sahen. Denn ihre höllische Musik reichte nicht weiter, als um da, wo sie grade zogen, einen kurzen nahen Flug der verhungerten Gäste zu bewirken. So sahen sie mehre Züge der Einwohner ganzer Dörfer, deren ermüdete Arme und Kehlen aber nach und nach abließen zu tosen, und dafür anfingen, Heuschrecken in die Gefäße zu raffen, als einen im voraus gesandten Ersatz beinahe für die gesegnetste Ernte von ihren Feldern und Bäumen. Aber wie ein Wanderer um die Mittagsstunde durch einen Wald geht, den zahllose Raupen verwüsten, neugierig stehen bleibt und mit Verwunderung ein grauenvolles Schnarpen und Fressen und Nagen hört, und ein Geräusch am Boden von der fallenden Losung der Raupen wie von herabrieselndem kleinen mehlweißen weichkörnigen Hagel, so hörten sie das Geräusch so zahlloser, laut schnurpend zu Mittag fressender Heuschrecken.

Wie sie so standen, kam ein langer hagerer Mann, nach seiner Mütze mit der Blume und seinem Rocke, ein Bekenner der

neuen Lehre des Dede Sultan, nach seiner übrigen Tracht aber erkennbar ein Wahrsager im Volke, gedankenvoll und mit gesenktem Haupt auf sie zu. Als er jetzt plötzlich in ihrer Nähe erst aufsah und sie erblickte, wurzelte sein Blick auf ihnen fest; er erschrak sichtbar, so daß er seine Hände erhob; in seinem Gesicht zuckte ein Zug des Bedauerns, dann des Abscheus. Er wendete sich ab, um wieder zu gehen, als Sisman ihn frug: Was hast du gesehen?

„Mit Leichen rede ich nicht;" sprach der Alte.

Sisman frug lachend: Wer sind wir?

„Fünf Leichen;" antworttete der Wahrsager, selber blaß.

Wir leben wie du! sprach Torlak.

„Aber nicht so lange!" entgegnete der selbst überraschte Mann. Und wie um seiner ihm gewordenen Anschauung gewisser zu sein, ergriff er die linke Hand von Jedem nach der Reihe, sah ihnen in den Handteller; betrachtete sie genau an mehren Stellen des Leibes, und sprach zuletzt nur die Worte: Bestellt euren Sarg, Leichen!"

Die fünf Männer, alle vonentschiedenem Wesen, wollten lachen, aber es gelang ihnen nicht; denn das Wort hatte einen Bann über sie ausgesprochen, welchen ein Ungläubiger, also Abergläubiger am wenigsten von sich abwirft, und der Gläubige schwer, weil er nicht weiß, wie viele in der Welt von allen den Wundern er noch zu glauben hat, und die Zukunft jeglichem in einem noch nicht hervorgehobenen dunkelen Lande liegt. Der Theologe frug also zuerst: Wie siehst du mich?

Und der Wahrsager zeigte mit dem Finger in die Erde, und sprach: „Mit ausgerissenen Augen, im Kerker, in Ketten, todt."

Korax stampfte mit dem Fuß auf den Boden, schüttelte sich unwillig und trat hinweg.

Demnach frage ich dich: Wie siehst du mich? frug der tapfere Sisman.

„Ein Schwert in der Brust;“ antwortete der Wahrsager: mich däucht „es hält es ein Kind, ein Knabe!“

Ein Kind! ein Knabe! Kein Mann? sprach Sisman; du lügst! Männer, er lügt! und sein Gesicht glühte vor Scham.

Darum frage ich dich: Und wie siehst du mich? frug der Maghe.

Und jener antwortete: „Mit einem Haufen Steine bedeckt, und weiße Hände werfen noch immer dazu.“

Also Weiberhände! sprach der Bedrohte zu sich. Das wäre möglich, wenn sie rasend sind. Aber bringe ich ihnen die Wuth? nein doch, die Freiheit!

Der Derwisch schlich sich hinweg, um nicht die Art seines Todes zu wissen.

Nooman! du bist feig! rief ihm der Maghe nach.

Wie aber siehst du mich? frug Torlak.

Der Wahrsager machte aus seinem Strick eine Schlinge, legte sie sich um den Hals, hing den Kopf zur Seite und sprach mit rollenden Augen: „So!“

Hat das aber alles 30 Jahre Zeit? ... 20? ... doch 10? ... 5 Jahre? frug Torlak. Ich bitte dich, sage nur 3 Jahre! In 3 Jahren ist viel geschehen!

Der Wahrsager aber sprach: „Die Sonne wird nicht einmal wieder gerade auf dieser Stelle stehen bis — — “Er unterbrach sich plötzlich selbst vor Schrecken; denn sein Blick war auf die Dörfer in der Ebene vor ihnen gefallen, und er

sagte: Eilt doch zu Hülfe! die Dörfer brennen! alle, die Straße entlang!

Er wollte entrinnen. Aber Sisman hielt ihn fest, schüttelte ihn, wie einen im Schlafe Redenden, der erwachen soll, und sagte ihm herrisch: Gehe nicht hinab! — Du verbrennst sonst mit! setzte er, ihn zu erschrecken, hinzu.

Ich? frug der Mann verwundert. Sich selber sieht Keiner! sprach er dann kleinlaut, und furchtsam vor den zornigen Augen des ihm unbekannten gebieterischen Mannes. Sisman aber war eben so sehr überrascht von der Rede, wenn der Wahrsager nicht durch einen Verräther davon Kunde erhalten, daß die Dörfer in dieser Nacht alle weggebrannt werden sollten, durch welche in diesen Tagen Schaaren von Bekennern der Lehre des Böre, oder „des Dede Sultan,“ nur hindurch gezogen, und über Nacht, als die besten Menschen, freundlich aufgenommen worden waren. Er selbst, als Statthalter von Saruchan, hatte den Befehl zu dem Brande gegeben, nach der rasenden Meinung der Türken: die Strafe ist eine Abschreckung, und je schrecklicher, desto heilsamer. Der Maghe, mit Namen Mogholbai, zog jetzt sein Pferd aus dem Stalle, um weiter zu reiten, indem er auch den Derwisch Nooman ermahnte, ihm zu folgen. Denn der Maghe hatte wahrgenommen, daß ganz hinten auf der Straße, die sie zurückgelegt hatten, wohl einige Hundert Akindschi, die wilden Reiter und Senger der Türken, auf das Karavanserai zugeritten kamen. Sismann frug ihn, ob er nicht warten wolle? oder wohin er so eile?

Da sagte der Maghe Mogholbai offen und frei und begeistert: „Zum Herrn und Vater! zu Böre! Ein neuer Stern ist aufgegangen, der ihn bedeutet! Von ihm sagen uralte Worte! denn jeder vernünftige Geist ist älter als die Berge und die Was-

ser, geschweige als Noah, das Kind der jungen Erde. Uralte Zeichen weisen jetzt klar auf Böre! Ich will die Perle sehen, die, seit so viel Tausend Jahren verborgen im Meere der Zeit gewachsen, jetzt reif an das Ufer des Tages gespült ist! Ich will das heilige Weib, die Muschel, sehen, die ihn getragen, die Blume, die ihn geblüht, seine Mutter, die Nilufer heißt, und wirklich auch ein Lotus ist! Ich will sein Weib sehen, das er für werth gehalten, mit ihr zu wohnen, und ihr seinen Geist anzuvertrauen, wie die Sonne der Erde, wie der Sämann die Saat, zu junger Pflege, zum Baue des neuen menschlichen Gehäuses. Sein Knabe soll schön sein wie der Tag, und seine Tochter schön wie die Sonne. Aber wissen will ich, ob er auch wirklich der rechte Vereiniger aller Gläubigen ist, ob seine Seele die Seele des großen heiligen Masdek ist, des Masdek, des allergrößten göttlichen Menschen, dem gehorsam vierzigtausend Priester in der Schlacht mit Chosroes Nuschirwan fielen. Denn Mokannaa ist er nicht, der seine Sendiki mit weißen Kleidern und rothen Gürteln von aller Zucht entband. Böre aber bindet jeden an seine Lehre und Zucht, und fordert nur das von Allen, was Allen gemeinschaftliche Lehre und Zucht sein kann und sein muß; er wägt endlich die Menschen und fordert die Frucht des Glaubens: das Thun; und die Frucht alles Thuns, das Geben, das Mittheilen. Darum will ich nur wissen, ob er vielleicht nicht Babek ist, der kindlich-gute und heitere Stifter der fröhlichen Leute im Lande, der Churemmije; Babek, dem alles frei und gleich war, durch den jeder alle Güter des Andern mit besaß wie er, selber die Weiber. Und fehlt dem Böre die Freiheit der Weiber, so will ich sie einführen von seinem Berge aus über die Lande und Meere.

Ziehe in Frieden! sprach Sisman schadenfroh; Niemand muß auf halbem Wege stehen bleiben; kehre nicht um, bis du sein Werk vollkommen gemacht hast, das dadurch auch dein Werk ist!

— Im Herzen lachte er aber schon über das Gelingen, oder über ein noch Besseres, über die gestiftete Uneinigkeit und die Spaltung durch des Maghen rasende, unausführbare, unmenschliche, unmännliche und unweibliche Lehre. Sisman wußte aber nicht, daß schon der Großvesir Bajedsid-Pascha in Amasia den durchziehenden Maghen zu diesem Werk, „die Weiber zu Gemeingut zu machen" nicht gedungen und bestochen, — denn Mogholbai war undingbar und unbestechbar — aber in geheimer Unterredung doch dafür noch mehr begeistert hatte. So zog er denn dahin, und der Derwisch mit ihm.

Sisman lachte ihm nach. Und Rabbi Torlak Hu Kemali sprach: O kleiner David, du Mann Gottes, sende doch deinen Nathan! und Salomo, du großer Mann so vieler Weiber, gieße doch den Geist deiner bittern Predigt, deiner Erfahrungen über ihn aus! — Aber was red' ich! Alle lüsterne Männer sind nur Weiber-Habsüchtige! nicht Weiber-Mittheilende! und alle lüsterne Weiber sind nur Männer-Habsüchtige! nicht Männer-Gebsüchtige.

Es giebt solche Männer und solche Weiber sehr viele, selber bei uns am Hofe zu Konstantinopel, versetzte Korax, die da glauben: der Mann wird auf allen Straßen zusammengelesen, und die Frau in Anderer Häusern.

Laß ihn nur zu den rechtschaffenen Weibern gehen! Ein wahrhaft klarer Sinn, ein liebendes Herz ist unverführbar! Die Redlichen können ja nicht einmal das weggeben -- was sie besitzt! sprach Torlak; ich borge ihm meinen Rücken nicht zu dem Gange! Ich wünsche, ihn dort gesund zu sehen und zu sprechen.

Dort? bei Böre, dem Dede Sultan? frug Sisman.

Torlak bückte sich nach einer Heuschrecke, um sein Erröthen

natürlich zu machen, und sprach: „Ich will dort trockene Weinbeeren kaufen;" und war darüber noch mehr erröthet.

Und ich Feigen und Oel; gab Sisman an.

— Und ich Samoswein, in Tzschesme, und Chier: log Korax dazu. Wir reisen also den Weg zusammen, mit Gunst.

Keiner von ihnen reisete gern mit den Andern; aber sie hatten sich mit Reden verfangen, und wußten nun wirklich nicht, ob sie vor dem Wanderschwarm der Tschigerka, oder nach demselben reisen sollten. Sisman aber, der lieber die Stimme des Volkes in den verbrannten Dörfern hören wollte, beredete die Reisegenossen, erst morgen aufzubrechen, besonders da ihre alten Pferde von der schrecklichen langen Flucht sich kaum erholen konnten. Denn alle Drei, reiche Männer, hatten, um desto weniger erkannt zu werden, von Ansehen ganz erbärmliche Thiere gewählt, die aussahen wie die drei Rosse aus der Offenbarung Johannis.

Sie hörten jetzt die wilde Rotte der Akindschi, denn sie kam mit gellendem Gesange heran; sie erblickten den bunten Zug, und Torlak sprach aus Ueberzeugung, nicht nur aus Ahnung: Diese armen Menschen bringen selten was Gutes! Wer doch aus aller Noth sich lösen könnte! Seht hier die Heuschrecke! Ich halte sie zuletzt nur noch an Einem Fuße — die Gefangenschaft ist ihr unerträglich — sie apfelt sich den rothen Schenkel aus — da hat sie mir ihn in den Fingern gelassen — sie selber schwirrt glücklich-frei mit den blutrothen Flügeln von hinnen zu ihrem Volk!

Die Akindschi sattelten und zäumten ihre Pferde ab, die darauf unter den hohen Thurm der Wasserleitung sich in große Haufen zusammendrängten, mit den Mäulern den Wasserstaubbach aus der Luft schlürften und den ganzen Leib sich beregnen ließen. Die Reiter füllten das Karavanserai, und stellten Spieße,

Säbel und Pfeile und Bogen hin. Manche aßen; manche schliefen im Schatten und warteten bis eine Stunde nach Sonnenuntergang. Da brachen sie auf. Und nicht lange nachher sah Sisman, Torlak und Korax das erste Haus des ersten griechischen Dorfs in Feuer aufgehen, und hörten den Lärm und das Geschrei von Männern, Weibern und Kindern, vermischt mit dem Geblök von Schaafen, mit dem Gemecker verbrennender Ziegen, dem Gequik unrettbarer Schweine und dem Gebrüll der Rinder.

„Mein Jesus!" sprach Sisman sonderbar jetzt als Türke, aus der Zeit, da er noch ein Christ gewesen, und ward über und über roth.

Du siehst ja mit zugemachten Augen! sprach Korax zu ihm; aber dort geht in dem Dorfe dahinter auch Feuer auf!

Sisman ging um zu schlafen, wie er vorgab; es sei ihm nicht wohl. Das sehen wir, sprachen die Andern; du siehst selbst in dem Flammenscheine ganz blaß aus! Lege dich nieder!

Er ging. Sie aber blieben fast die ganze Nacht auf, und sahen die ganze Reihe der Dörfer in Feuer aufgehen; sie hörten aus der Ferne den Lärm nicht, aber der lange Zug der aus dem aufgequalmten Rauche gebildeten Wolken glühte still von der Glut und zeigte die Menschenthat im Spiegel des Himmels.

Mit Sonnenaufgang brachen sie nach Philadelphia auf, nachdem sie den staunenswerthen Anblick des Auffklugs und Fortfluges der Wanderheuschrecken genossen, und lange der, den Himmel bedeckenden, feurigen, sausenden, schrillenden, bubbernden Wolke nachgesehen, welcher am Morgenrande der Erde dann leise und ganz allmälig das alte Himmelblau nachdrückte und die Stelle des Schreckens wieder mit Ruhe und Schönheit einnahm. Der Weg war nun frei, aber die Erde war weit und breit verwüstet,

so wie von Schloßen zerschlagen. Aber es hing kein zerschmettertes Laub mehr an einem Baume, sondern die Haine sahen aus wie von Raupen kahl gefressen, oder als wäre plötzlich aus dem warmen Sommer öder Herbst und schwarzgrauer starrender Winter geworden. Kein Baum zeigte mehr ein grünes Blatt; keine Wiese hatte mehr eine Blume, nur einen Grashalm aufzuweisen; auf keinem Acker wogte mehr eine Aehre. Auf die Weide getriebenes Vieh stand müßig. Die wenigen bei ihren Jungen zurückgebliebenen Vögel sahen sich überrascht an, ihre Nester hingen offen da, an alle Welt verrathen; sie pickten auf der Erde, und die Kinderliebe hielt sie in dieser Wüste gebannt, und ließ sie nicht der Flügel gedenken.

Schweigend kamen die drei Reiter in das erste verbrannte Dorf. Sie hatten es durchritten, aber keinen Menschen gesehen, nur hier und da eine Katze in den ausgebrannten Fenstern, oder eine in Federn gebratene Henne, oder aus der Glut herabgefallene Tauben.

So zogen sie den Vormittag über durch sieben leere Dörfer, bei deren Anblick der Statthalter Sisman nur die traurige Gnüge hatte, zu sehen: Was Er könne; oder die traurige Gewißheit, was er als Renegat, als Türke nun müsse. Darum schwieg er auch, als sie im letzten Dorfe einen düstern, halsstarrigen alten Mann nicht fern vom Wege, unter einem kohlschwarzen Apfelbaume mit noch wenigem schwarzen Laube, sitzend fanden. Jetzt war die Reihe zu erschrecken an Rabbi Torlak. Denn auf seine Frage, wohin alle Einwohner gezogen wären, erwiederte der alte Mann: Der Michaloghli, der die Rotte führte, hat uns verkündigt: wir würden gestraft, weil wir die Anhänger des neuen Glaubens so gut bewirthet hätten. Da seht den Dank für Gastfreund-

schaft! Da seht was die Heuschrecken gethan! Hier war kein Bleibens. Darum sind nun die Leute alle gerade zum Böre gezogen auf seinen Berg am Meere.

Der alte Türke saß an der Erde und gab sich die großväterliche Mühe, aus einem Häufchen Knochen und Asche vor seinen Füßen die kleinen Gebeine seiner im Leben ihm lieb gewesenen Enkel zu sondern, ehe er sie begrübe. Als die beiden, jetzt hinlänglich großen Särgchen dazu, standen zwei Bratpfannen voll Blumen hinter ihm. Zu seiner Linken lag ein kleineres geschwärztes Haupt; zu seiner Rechten ein größeres, eines Mädchens schmaleres Haupt. Dann lag noch das Gestelle der Brust, das Rückgrat und ein Arm-Rohr bei dem Einen; und bei dem Andern zwei Fußröhren. Er blickte auf diese Andeutungen zweier Kinder, und paßte noch hin und wieder einen mit Freuden gefundenen Theil in die leere Stelle. Die Sonne beschien ihn schweigend bei seinem frommen Werke, dessen Zustandebringung ihm leider die Asche versagte.

Weinte der alte Vater nicht, weinte die Sonne nicht, so wurden Torlak die Augen feucht, der an seine Kinder zu Hause gedenkend, zu Sisman sprach: Wenn doch die Sonne reden könnte! wenn doch eine Wolke nur einmal ein Wort spräche! die Menschen würden sich dann sicherer fühlen, und mehr Halt haben als an dem redenden Menschen. Indessen was meinst du, das auch diese kleinen zwei schwarzen Buchstaben, diese zusammenbuchstabirten Kinder dem Verstehenden sagen? Sie sagen: „Ist es nicht plump und faul, Menschen, die ein Neues wollen und leben, todt zu schlagen, statt sich die schöne Mühe zu geben, sie in das Volk einzupassen."

Du sprichst von Böre, entgegnete Sisman. So viel ich mir denken kann, handelt es sich nicht um Ihn und die Seinen, oder

es handelt sich um sie nur, als eine Gelegenheit für Andre! Asien soll wieder werden. Da sind so viele Herren, denen Timur wiedergegeben, was ihnen die vorigen Padischahe genommen mit dem Recht der Gewalt: das einzig bestende Recht; diese wieder eingesetzten Herren hat Mohammed wieder aus seinen, oder den doch einmal sein gewesenen Ländern geworfen. Wir haben Alles miterlebt; soll ich dir den Fürsten von Karaman erst nennen; den Fürsten vom weißen Hammel; den Fürsten vom schwarzen Hammel; den Ewrenosbeg mit seinen fünf Söhnen; die Söhne des Beglerbeg Timurtasch, und den Verräther Dschuneid, der sein Smyrna und Ephesus niemals vergißt, ob er gleich jetzt den Hämus bewacht; soll ich dir den verborgenen Bruder des Sultans, den Mustapha nennen; oder den vor allen gefährlichen Glaubensvollmond, den Scheich und Heeresrichter Bedreddin von Simaw, der mit der Richterwürde, mit Pfründen und Schätzen beschenkt, doch jetzt aus Nicäa entwichen ist, und große Dinge sinnt und bewirken kann, wenn er will. Und er will! Der Sultan Mohammed, sagt man, wird kein Jahr mehr leben, und sein Sohn Murad ist ein Knabe von zwölf Jahren. Was kann da alles geschehen! Nimm nun eine Wage, deren Schalen die Schädel der beiden weisesten Menschen sind, lege in die eine die Asche eines Thrones, oder gar die Asche des Sultans; in die andere Schale die Asche dieser Kinder, ja von hunderttausend Kindern von jedem doch ein Stäubchen; lege, wenn es geht, die Asche ganzer Städte hinein, so wirst du finden, daß ein Sultan doch sehen wird: wie die Asche der Kinder federleicht in die Luft schnellt! Böre ist nur ein Schwert, das aber ein Rasender fassen kann, und nach welchem schon zwanzig furchtbare Arme greifen!

Um nicht zu verrathen, daß er im Sinne führe, den Prinzen

Mustapha nach Konstantinopel zu schleppen, sagte Korar kein Wort und freute sich nur auf die neue große Verwirrung der Türkenheit.

Torlak aber sprach seufzend zu Sisman's Worten: So ist denn Niemand unschuldig auf Erden! Wir haben gestern den Hofdolmetscher und allgemeinen Gesandten oder katholischen Apokrisiarius des Kaisers Manuel, den Tollogen Korar getadelt. Heute ehre ich ihn, daß er sein Vaterland sucht zu erhalten, durch List und Trug sogar. Denn erschiene hier Gott, und verhieße mir: Du und die Deinen, ihr sollt wieder ein Vaterland haben, wenn du dort den Berg in kleinen Sandkörnern hinwegträgst, jedes Körnchen einzeln drei Tagereisen weit, und dann noch den Fluß austrinkst — und so lange sollst du leben bis du das alles gethan hast — so fange ich sogleich an, die erste Handvoll zu trinken, und trage das erste Sandkorn hinweg! So liebe ich mein Volk. Aber Geduld! es giebt ein Vaterhaus auch für uns Juden, wenn die Andern nicht zu sehr, als auf ihr Vaterland darauf pochen und wenigstens mit uns leben, wie ihr, liebe Männer, im Karavanserai! Und die ganze Erde ist nicht mehr, als das Nacht- oder Taglager für die Reihen des wandernden Menschengeschlechts! —

Torlak stieg ab, und trank nach der Sitte seines Volkes, mit der hohlen Hand geschöpftes Wasser aus dem Flusse, wie auf das Wohl eines endlich für die Seinen möglichen Vaterlandes, worin sie leben können, ganz so wie sie sind.

Sie verließen den armen Großvater unter seinem abgebrannten dürren Baume sitzend, und gelangten vor Nacht in das alte vorchristliche Philadelphia, in die uralte Stadt der „Liebe der Brüder" oder der „Bruderliebe." Es war die Vaterstadt des Korar, die er seit achtzehn Jahren gemieden hatte, weil er, um sie vor Timur zu ret-

ten, ihm ihre reichsten und angesehensten Männer zur Bezahlung der Brandschatzung angegeben und ausgeliefert hatte, wodurch er sie, bei Weigerung oder Unmöglichkeit, den hohen Betrag zu bezahlen, in einen schmählichen Tod gestürzt hatte. Er ritt daher nur langsam den beiden Gefährten nach, dachte jedoch: Achtzehn Jahre machen ein Kind in der Wiege ganz unkenntlich, einen jüngern Mann zu einem nie gesehenen alten Mann; eine Stadt ist in achtzehn Jahren fast neubesetzt, die Knaben sind Männer, die Männer sind Greise, die Greise sind todt. Selber die Häuser werden mich in diesem erbärmlichen Anzug und Aufzug nicht kennen! Die Sonne kann zum Glück nicht reden! — So strich er sich den vollen schwarzen Bart in die Höhe, und ritt, wie er meinte, von Gott maskirt mit der Maske des Alters, getrost in das Thor ein.

Da quoll ihnen ein dumpfer Lärm entgegen. Die Straße war voll Griechen, Türken und Juden, Männer und größere Knaben; Weiber und Mädchen aber standen auf den platten Dächern der Häuser. Die Bewegung aber ging hinauf zu nach dem freien Platze vor der Moschee. Dort wollten sie einkehren. So ritten sie, als Reisende, als Gäste heilig, in dem vor ihnen leer werdenden Raum langsam hinter den Menschen, und sahen, wie hier ein Schmied mit dem Hammer in der Hand seinen Ambos verließ und sich dem Volke anschloß; wie dort wieder ein Böttcher das Faß, das er so eben pichte und aus dem Feuer und Dampf quoll, schnell mit dem Boden bedeckte, es stehen ließ und mit seinem Schlägel davoneilte. Weiterhin zog ein Kaufmann geschwind den rothseidenen Faden vor seine Ladenthür, zum Zeichen, daß der Herr nicht da sei, wickelte das andere Ende um den dazu bestimmten eisernen Nagel, und eilte mit einigen Schneidern fort, die von ihren erhöhten Sitzen gesprungen.

Auf dem Platze breitete sich die von allen Seiten wie Bäche hinzugeflossene Menge des Volkes aus. Ueber die Köpfe hinweg sahen sie, daß Viele ein großes Feuer angezündet hatten. Andere rissen die Haufen der Länge nach aufgeschichteter, geschälter, weißer Pfähle auseinander, die zusammen wohl dreitausend Stück betragen mochten. Einige schleppten sie sogleich selbst nach dem Feuer; Andere stellten sich dabei an, und beluden bloß die Abträger damit. Die Pfähle hatten alle an der Spitze einen dünnen fingerlangen eisernen Schuh, eine eiserne Spitze, und es waren augenscheinlich und Allen bekannte Pfähle, lebendige Menschen darauf zu spießen. Die angefertigte große Zahl derselben deutete auf eine große Züchtigung. Wie sich aber die künstlich und göttlich mit ihren Jahresringen gewachsenen Bäumchen unschuldig hatten fällen und zum schändlichsten Marterholz spitzen und vorschuhen lassen, so ließen sie sich auch jetzt, wie vor Freude über ihren Tod, knatternd verbrennen, und gaben, wie von Märtyrern gefabelt wird, hier wirklich eine wie heilige Flamme von sich. Ein Türke lief mit einem Brande von dem Scheiterhaufen schnell nach der Moschee seines Propheten, um sie in Brand zu stecken, aber selber Griechen und Juden rannten ihm nach, so daß sie die Pantoffeln verloren, holten ihn ein, rissen ihn nieder, zerstießen die Fackel am Boden, und traten im Eifer die Glut mit den bloßen Socken aus. Sie kamen dann jammernd zurück und hoben die Beine vor Schmerz, worüber sie ausgelacht wurden.

Sisman bedauerte nur die Kosten dieser Pfähle, deren Bestimmung er wußte. Korar bedauerte, daß die Moschee nicht war angezündet worden und der Vorwand zu einem Religionskriege erloschen war. Torlak wußte noch nicht recht, ob er, so still und ärmlich er auf seiner elenden Falbe saß, doch nicht eigentlich der

Herr, der Stadt sei, durch die Gesinnung ihrer Bewohner. Denn wie er jetzt sah, waren die armen Abgebrannten aus den Dörfern längs hin an der Straße, hier mit Weib und Kindern ganz nahe um die Moschee her auf bloßer Erde gelagert; denn ihre Tracht war anders als die der Einwohner von Philadelphia, die doch nicht mit solchen kleinen Bündeln und ihren kleinen Kindern unter freiem Himmel würden gelegen haben.

Näheres Licht aber gab den drei Reisenden die Erscheinung einer wilden Schaar von Weibern der Stadt, unter denen auch Türkinnen waren, woraus hervorging, daß sie zum Aeußersten gereizt sein mußten. — — Ist das erhört! schrien sie mit heruntergezogenen Mundtüchern. Unser Geschmeide will man uns nehmen! Halten wir etwa nur so albern darauf wie der Pfauhahn auf seinen Schweif voll Augen, oder sind etwa unsre paar Fingerringe, Ohrringe, Stirnbänder, Armbänder, Halsbänder und Leibgürtel, so gut sie jede hat, nicht das Einzige, was der Sultan nicht erben darf? Sind sie nur nicht grade das, was wir, wenn wir verstoßen oder geschieden werden, nicht wieder herausgeben müssen! Eher geben wir die Augen aus dem Kopfe, als unsre paar Steine! eher die Zähne aus dem Mund, als unsre paar Perlen! Ist Weiberberauben die neue Lehre des Dede Sultan! Ein schöner Herr Vater! Ein Räuber, ein Mörder ist er, der Böre! Er ist der Didschal, der Anti-Mohammed! Das wäre ein schöner Mehdi! der verschwundene Imam, der zu Ende der Welt vor dem jüngsten Tage soll wiederkommen. Nehmen sie uns unsern Schmuck, dann mag der jüngste Tag kommen, die Welt ist dann doch für uns aus! —

Vom Kranze des Minarets der Moschee schrie zwar ein Derwisch herab in die Menge, aber Niemand verstand ihn von dem hohen Thurm aus der Luft vor dem Lärm drunten, und er ballte

jetzt nur die Faust drohend herab, dann wieder brach er die Hände über dem Kopfe.

Vernünftiger hatte es ein anderer festgläubiger Türke angefangen zum Volke zu reden; er hatte ein abgeladenes Kameel ergriffen, war in einen der beiden leeren großen Körbe zur Seite desselben gestiegen und fing an zu schreien. Aber auch in den Korb gegenüber war ein Derwisch gestiegen, der noch ärger schrie, so daß Niemand ein Wort von Beiden verstand, und das Volk sah nur, wie Beide, mit dem Leibe wie in einem Brunnen steckend, mit den Armen fochten, einander bei den Bärten faßten und einander zu überwältigen und auf die Erde zu stürzen rangen.

Da kam von der andern Seite her noch ein Dromedar mit einer wandelnden Kanzel und ihrem Redner, von einem handfesten Manne geführt. Es war der Derwisch Noomann, der Bekenner Böre's. Er wußte, was vorgefallen war, und sprach:

Ihr Weiber, liebe Schwestern! Ihr seid so klug in allen Dingen — laßt euch doch dießmal nicht auch dumm machen von falschen Verführern! Was sagt Böre? Er sagt: Was mein ist, das ist dein, weil das Meine Gottes ist, dem Ich und Du und Alle und Alles gehört. Ist das also Einer der Seinen, der nimmt! ungegeben nimmt! Denn eben die Freude des Gebens sollt ihr ja selber haben! Die Räuber, die euch als seinen Bekennern das Eure geraubt, sind hergeschickte verkleidete Türken! Reißt sie herbei! Dreschet sie aus! Ihr seid klug und wißt zu fragen und zu sagen, ihr Weiber von Philadelphia! Hört, was ich sah auf dem Berge: Ein Bekenner des Herrn und Vaters aller Dinge brachte sein ganzes Vermögen dem Böre dar, und legte es freundlich und freudig zu seinen Füßen. Da wies Böre mit stiller Hand seine müßigen unbestimmten Gaben so freundlich als ernst zurück, damit er auch

nicht einmal in den gutmüthigen Irrthum der ersten Nazareer oder Jesuaner verfalle: in die Gemeinschaft der Güter, und sprach: „Die besten Verwalter von Allem sind Alle. Von jedem Dinge ist Jeder gleichsam der beste Vater, jede die beste Mutter, Bewahrerin und Vertheilerin. Bewahre, mehre, verwalte jeder das ihm Verliehene, Gold und Gut, Leib und Geist, so ist es am besten verwaltet. Theile mit Dem, der da selber Dich und das Deine wahrhaft bedarf, ohne Rückhalt, ohne Ansehn des Menschen. Das ist das göttliche Thun, zugleich Liebe, und die Liebe zugleich Segen und Leben!" — So spricht Böre! Noch kein Prophet ist gekommen, den Reichen zu helfen! Keiner will den Reichen helfen und beistehen, ihnen rathen und dienen. Sie sind die Verhaßten in allen Landen. — Böre ist der Helfer der Reichen wie der Armen! Ihr Alle sollt die Güter des Lebens haben. Mittheilen erfordert aber grade das Haben, das Arbeiten, den Fleiß, den redlichen Erwerb! Denn unredlich-erworbenes Gut ist ein Verbergen und Hehlen desselben. Ich soll nicht darben, wie mein Nachbar nicht; aber er soll fleißig sein wie ich. Ich soll ihn nicht beneiden, Neid ist Diebstahl mit Augen und Herzen; er soll mir nichts nehmen, sondern geben, was ich bedarf; wie ich und alle ihm geben, was er bedarf. Nur der Faule paßt in kein Reich, am wenigsten in das Reich der Guten, denn er mißbraucht sie und macht sie hart und mit Recht. Und das ist schrecklich. Haltet alle Menschen für eure Kinder, wie eure Kinder; denn der Geist, aus dem ihr seid, ist Aller Vater. — Und ihr seid die fleißigsten, besten, klügsten Weiber im Lande! Also die Rotte der Räuber herbei, damit euer Ohr sich überzeugt, und euer Gemüth ruhig wird über eure Habe, über die nur euer Herz der Herr ist. —

Den Weibern war ein Stein vom Herzen. Sie wollten fort-

stürzen, als der Derwisch von dem andern Kameele schrie: Dort bringen sie die falschen Räuber geführt! — Und der Türke aus dem andern Korbe auf demselben Kameele schrie: Es sind Bekenner des Böre! So ist Er! so sind alle! Wer Alles geben muß, was — der Andere haben will, der ist morgen ein Bettelmann! eine Bettelfrau! die muß in Lumpen gehen, die muß verhungern!

Und der Derwisch in dem Korbe an der anderen Seite seines Kameels sprach wieder dagegen: Ja, wenn ihr nicht der Dritte gäbe, was sie bedarf, was er hat!

Zu was das Herumzetteln der Sachen, der ewige Trödel! sprach der Türke wieder. Behalte Jeder, was er hat, und halte die Hand fest zu! Volk von Philadelphia, im Walde wachsen nicht genug Bettelstäbe für euch und eure Kinder! Ihr Weiber werdet genug zu weben haben bloß und allein zu Bettelsäcken. Gebt den Zehnten von Allem, so sagt der Prophet, den ihr euch untersteht zum Narren zu machen! Gebt, wem ihr wollt, nicht Jedem, wer haben will!

Der Derwisch schlug ihn dafür wieder ins Gesicht, daß er niesete und blutete und schweigen mußte.

Dem Sandschakbeg Sisman war es zwar lieb gewesen, daß die Stadt schon so weit verwirrt und aufgeregt worden war durch schlauen Einfluß, daß die Behörden nun Vorwand genug hatten, „die grimmigen Thiere der Macht" zu gebrauchen. Als er aber die einzeln in den Häusern ergriffenen abgesandten türkischen Verführer und Unruhstifter auf Böre's Namen, die eine Rotte von etwa 20 Mann ausmachten, von Handwerkern aller Art herbeischleppen sah und ihrer Verschwiegenheit nicht traute, da ward ihm bange, daß sie ihn doch wohl erkennten! Er suchte sich aus dem Gedränge zu ziehen, aber er war mit seinem Pferde wie ein-

gemauert in Menschen. Nicht einmal absteigen konnte er mehr, wie Korax aus vergeblicher Vorsicht gethan hatte. Denn dadurch war Korax grade neben einen jungen Seiler zu stehen gekommen, der ihn lange angesehen hatte und jetzt, nicht wie nur erst fragend, sondern wie schon versichert, zu ihm sprach: Wie! bist du nicht Korax! He! Leute, Korax ist da! Wir haben ihn hier! das ist er! Hier Dieser! Du hast meinen Vater auf das Verzeichniß der Reichen gesetzt, und Timur hat ihn als Geisel der Brandschatzung genommen und verbrannt! vor meinen Augen verbrannt, weil er nicht so viel bezahlen gekonnt. Müßte ich nun ein Henkersdiener sein und Stricke drehen für mich und meine alte Mutter, ohne dich, Verräther! Aber gut, ich will dir einen Strick drehen, der dich kitzeln soll, daß dir der Athem vergeht! He komm, Böttcher, auch dir hat er den Vater verbrannt! Wer den Mächtigen Anleitung und Gelegenheit giebt zum Bösen, der thut es selbst, du Hund! Aber warte, es werden noch mehr arme Söhne durch dich lebendig verbrannter reicher Väter kommen! He! — rief er in die Menge, Zaddick! — Berkuk! — Tulnu! Bibar und Kilaun! Wo seid ihr? Verbrennt nicht den letzten Pfahl — wir brauchen ihn, den Tollogen Korax zu spießen, lebendig, versteht sich, wie er unsere Väter lebendig verbrannt hat!

Es kam aber jetzt vor dem neuen Verhör zu keiner Ausführung, während welchem der Seiler und der Böttcher nur ihren ergriffenen Feind festhielten.

Die Rotte „der höflichen Bettler" des Schmuckes der Weiber ward dem Derwische auf dem Dromedar gegenübergestellt. Und während er sie prüfend betrachtete, betrachtete Sisman ihn und sah, daß es Noomann, derselbe Derwisch war, der in dem Karavanserai ihm seine Speise sogleich überlassen hatte und aus

Frömmigkeit oder Sicherheit des eigenen Lebens dem Wahrsager aus dem Wege gegangen war. Der Derwisch Noomann fand zwar, daß die Männer nur Einen Rock anhatten, wie die Bekenner des Böre, weswegen die Griechen sie auch die Monochitonen oder die Leute mit Einem Rocke nannten; auch die Böre-Mütze trugen sie, und jeder eine Blume oder doch ein grünes Blatt daran; aber ihre Gesichter zeigten nicht die Züge solcher Menschen, die aus gutem Herzen sagen: Was mein ist, ist dein! Sie schienen ihm verkleidete Leibwachen, hieher gesandt, Böre's Lehre zu verdrehen und ihn und die Seinen im Volke verhaßt zu machen. Aber hier war die Berufung auf den lebendigen Lehrer und Propheten möglich, und frei und nahe. Sie standen trotzig da, nicht heiter und mit einem beinahe göttlichen Muth und Vertrauen des Volkes, das des unaussprechlichen Glückes, des gegenwärtigen und nahen begeisternden Wunders genoß, daß ihr Lehrer, Freund und wie allmächtig erscheinender Prophet lebt, mit ihnen wacht und schläft, dieselbe Sonne, dieselben Gestirne sieht, täglich neue herrliche Worte aus dem Quell seines Geistes über sie ausgießt, sie freundlich ansieht und mit ihnen und ihren Kindern redet.

Das Volk hatte den Derwisch Noomann stillschweigend zum Richter in dieser Sache bestellt; es erkannte ihn dafür an durch Harren auf seinen Ausspruch; und er befahl den Ergriffenen, alles Gut der Frauen aus ihren Bündeln in den Korb auf der andern Seite des Dromedars zu legen. Sie kamen einzeln alle nach einander und thaten das gelassen, als wären sie nur einem Lehrer der Ihren gehorsam. Sie füllten den Korb damit an, und er ward noch gehäuft voll. Jedes Weib sollte nachher von den ausgebreiteten Sachen sich das Ihre zurücknehmen, ohne daß Irrthum oder Unterschleif dabei zu befürchten war; denn es giebt nicht den klein-

sten Ring einer Frau, den sie nicht wenigstens drei, vier Nachbarinnen gezeigt hat, und welchen diese nicht in gutem Gedächtniß, wie in einem unsichtbaren Schmuckkästchen behalten. Darauf frug er die Männer: Seid ihr Bekenner des Böre?

— Sie nickten mit den Augenbrauen. —

Kennt Ihr Böre?

— Sie nickten. —

Hat er blaue oder schwarze Augen?

Da sprach ein Theil: „schwarze!" ein Theil: „blaue!"

Also Ein blaues und Ein schwarzes! sprachen die Weiber fröhlich.

Singt oder sagt einmal das feierliche Gedicht auf seine Geburt, das Mewlud! verlangte der Derwisch.

Einige stimmten das Mewlud auf den Propheten Mohammed an. Sie wußten die Worte des Gesanges auf Böre's Gebur nicht, und verstummten.

So betet das einzige Gebet des Böre! forderte der Derwisch Noomann und half ihnen ein mit dem Anfang: ...... „Seliger Geist ... du bist ....

Das Volk machre schon Raum, um Steine aufzunehmen und die falschen Männer zu steinigen, als Einer derselben den Statthalter Sisman erblickte, erkannte und mit nach ihm ausgestreckten Händen bat: „Sisman! o Sisman! hilf uns auch nun! Wende dich nicht weg, du bist es!"

Die ganze Rotte schrie jetzt: „Hilf uns nun auch! Sandschakbeg!" Das Wort Sandschakbeg, der Name Sisman, die Entdeckt kung des nächsten Urhebers dieser schädlichen, schändlichen Falschheit fesselte der Menge aus verschiedenen Gefühlen auf kurze Zeit die Zunge.

Endlich sprach Einer: Sind wir nicht Narren, das Maul zu halten vor offenbarer Schandthat an uns! Wenn wir nun die Menschen gesteinigt hätten, wer trüge die Schuld? Wer hätte da sollen gesteinigt werden? — der Sisman!

Dazu ist noch Zeit! riefen Viele.

Brüder — wenn er es ist! warf Einer ein. Fragt ihn doch!

Du bist ein ehrlicher Esel! tadelte ihn ein Anderer; wenn er es ist, ist er da ehrlich wie du? Sagt er nicht: Nein! — und ist er es nicht, sagt er nicht auch nein! Du Schaafskopf! Hole nicht aus mit der Hand! Der Schaafskopf macht dir Ehre!

Du thust mir leid, o Königssohn — nahm jetzt der Derwisch Nooman das Wort, indem er sich im Korbe des Dromedars so nahe zu Sisman auf seinem Pferde wandte, daß sie sich mit der Hand berühren konnten — Du thust mir leid, daß du hier nicht wagen darfst, deinen Namen zu nennen! und deinen Vater! Was sagt der Jesuaner, der du warst, zu dem Muhammedaner, der du scheinst und heißest? So ist Herrendienst! so ist sein Vaterland verlieren! sein Reich! Aber dein Vater war feig, daß er sich und dir bei lebendigem Leibe das Leichentuch um den Hals band, mit dir aus dem festen Nikopolis an der Donau schlich wie ein Gespenst und als ein Todter sich dem Ali-Pascha ergab, um das Leben zu retten. Aber du bist ein guter Sohn! Denn hört es, ihr Andern, rief er jetzt laut, als dieser Sisman mit seinem Vater, dem Kral, in den Kerker geworfen war, und als die Mörder kamen, ihm den Vater an seiner Seite im Schlaf zu ermorden, da erstach er den Einen und der Andere stach ihm zur Vergeltung beide Wangen durch und durch! Seht die zwei rothen Narben, worauf kein Bart wächst — die Narben machen ihm Ehre! Aber

daß er sein Leben rettete durch ein Renegatenleben, daß er ein Scherge ward, um ein Scherge zu bleiben, das macht ihm Schande! Habt Mitleid mit einem Mann, der in Schande lebt! Er ist ein elender Mann! Fürchtet die Rache eines Menschen, den ihr beschämt habt! Und fürchtet noch Einen — er hat einen wüthenden Sohn, den Sisman=Aga, der sich doch nicht mehr zum König, zum Kral der Bulgarei wüthen wird! Habt Mitleid mit einem Vater, der einen schlechten Sohn hat! —

Um dem christlichen Königssohn, der zum Türkensklaven geworden war, das Leben zu retten, was glücklich gelungen schien, hatte Nooman solche Worte gebrauchen müssen. Er hatte aber dabei nicht vorsichtig zugleich — wenn es möglich war —, an die Rache des hier beschämten Menschen — an Sisman gedacht, der ihm jetzt seinen schon heimlich ergriffenen Candschar mit Gewalt in den offenen Mund stieß, daß die Spitze hinten zum bloßen Nakken herauskam und blutig zu sehen war.

Der Mund des armen Derwisch biß, wie ein selbständiges für sich handelndes Wesen in das Heft des Messers, so daß es Torlak nicht herausziehen konnte, oder seinem getreusten Nooman so wehe zu thun nicht vermochte, wie durch Gewalt geschehen wäre. Kein Tropfen Blut floß. Die Wunde war durch den Stahl verstopft. Nooman schnarrte einige unverständliche Laute gegen seinen Freund Torlak, drückte ihm die Hände und sah ihm wehmüthig in die Augen, während seine Unterzähne wie vor Frost anfingen heftig an das Eisen zu klappern. Jetzt erhob er die Hände zum Himmel, sah unverwandt in die Bläue und seine scheidende Seele betete das Gebet Böre's, wie aus der eigenthümlichen Lage seiner Arme dabei als gewiß anzunehmen war. Er vergab also

nicht etwa nur seinem Mörder, er war sich reiner bewußt, denn sein Gebet sagte zu Gott:

„Seliger Geist, du bist. Du bist, so ist Alles sicher ge-
„borgen und selig mit dir, so bin ich, so lange du bist. Sei du,
„ist mein einzig Gebet. Du bist alles, Leben und Liebe. Du
„hast alles, Sonne, Mond und Gestirne. Du giebst alles, Al-
„len, dich selbst; du giebst mir auf Erden Mutter und Vater,
„Jugend und Freude, Gemahl und Kinder und Alter und
„Grab. Wie du bist, laß mich sein; wie du liebst, lieben; wie
„du giebst, geben. Was dein ist, ist mein; was mein ist, sei
„dein, allen den Deinen mein Brot, mein Gewand, mein Leib
„und mein Leben. Mein Leben ist deines, deine Liebe sei mein,
„so lange du lebest und liebest, du seliger Geist."

Jetzt richtete er sich hoch auf; brach dann wie ein Blüthenbaum, stürzte über zur Erde, und wenn er nicht schon todt war, schlug er sich todt. Denn er zuckte nicht mehr.

Jetzt war das Volk nicht zu halten. Es riß Steine auf, die Weiber griffen nach dem Dromedar mit ihrem eigensten Eigenthume, und führten es glücklich schreiend aus dem Gedränge. Stimmen riefen voll Rache: „Platz um Sisman!" Die Menge drängte von ihm zurück, und Korax nahm die Verwirrung wahr, ließ sein elendes Pferd im Stiche und wand sich fort durch die gährenden Menschen. Da fielen die ersten Steine um Sisman, der seinen Leib mit dem todten Nooman deckte, ihn aufraffte und wie einen Schanzkorb fest vor sich hielt und wendete.

Torlak wünschte um Alles in der Welt nicht, daß der Statthalter oder überhaupt nur Ein Mensch durch Böre's wahre oder für wahr auszugebende Bekenner ermordet würde. Aber da war mehr kein Mittel, als sich dem Volke zu erkennen zu geben. So

stellte er sich selbst wiederum vor seinen todten Freund Nooman, erhob die Hände nach der Weise der Bekenner des neu-uralten Glaubens des Böre und rief mit lauter Stimme: „Steinigt nicht euern Vater Torlak! Ich bin euch Torlak."

Der Name Torlak wirkte wie ein Zauberschlag auf das Volk. „Bist du Torlak!" riefen die Nächsten. „Torlak ist da!" riefen sie in die Menge hinter sich aus. „Torlak Hu Kemali ist da!" wiederholten die Stimmen. „Das ist er! Das thut er! So sieht er aus! — Ja, er ist es! Das ist unser Vater und Freund, das ist der Ali des Propheten Böre, unseres Dede Sultan!" —

Vor allen die Juden waren außer sich und warfen sich in scheuer Ferne auf die Kniee oder auf das Antlitz. Die Türken streuten Staub auf ihre Häupter, zum Zeichen ihrer Verehrung. Die Christen legten den Kopf auf die linke Schulter, zum Zeichen, daß ihr Leben ihm gehöre. Torlak aber hielt sich die Hände vor sein Gesicht aus Scham über das arme, einmal fröhliche Volk.

Dann nahm er seine Hand weg und frug mit sanfter Stimme: Ihr habt mich nicht gesteinigt? Warum wolltet ihr diesen steinigen? Ist er ein Andrer als ich? Von Jemand Anderem? Gehört er einem Andern? Ihr wißt: Wir gehören Alle nur Einem! Wir sind nur Einer. Weil jener eben nur dies nicht erkannte, darum tödtete er unsern Freund, den armen Nooman, der auch ein Königsurenkel war, der Letzte von seinem arabischen Stamme. Aber weil Sisman dies nicht erkannte, wollt ihr auch, doch grade gemahnt und aufgeschreckt dadurch, es verkennen? Ist das ein Grund, ein Schluß: Weil er tödtete, wollt ihr ihn tödten? Friede mit ihm! Friede mit euch! Und habt ihr die Pfähle genommen — obgleich sie zum Spießen von Menschen bestimmt waren — gebt sie wieder!

Da antwortete Einer: Das haben unsere Widersacher gethan, um uns als ungehorsames, wiedersetzliches Volk zu brandmarken, uns, die wir doch nur Gott als Herrn im Herzen, im Hause und im Lande klar mit Augen sehen, und jedem Menschen dienen, also auch dem Sultan.

Nein! sprach ein Türke, wir haben es gethan, weil die Marterhölzer uns selber schreckhaft dalagen! Denn seit Timur Tausende von Menschen, als Igel zusammengerollt, lebendig begraben lassen, seitdem glauben wir Alles im Lande, und sind kopfscheu ja — pfahlscheu! Ehe so viel Pfähle nur wieder beschlagen werden, ehe muß man uns mit Stricken hängen, denn solche Herren haben keine Geduld! Vor acht Tagen sind erst Leute zu Böre durch unsere Dörfer gezogen, denen wir eine Mahlzeit gegeben, und dort sitzen wir Alle schon abgebrannt! Mir sind zwei kleine Kinder verbrannt! O Herr, wegen eines Bissens Brot, den sie mit Kindern getheilt haben! Schreibst du einmal an Gott, schreib' doch das mit in den Brief!

Er weiß es schon! sprach Torlak erschüttert.

Nun, so hoff' ich, er wird uns ferner helfen! sprach der Mann.

O Vertrauen, wanke nicht! sagte Torlak zu sich selbst. O Menschen, sterbt nur nicht an Ohnmacht! weder an geistiger noch an leiblicher Ohnmacht! Aber auch graue Haare stehen noch lange! geschweige Kinderhärchen! Der Mensch hat nie sich selber umgestürzt; ganz unermüdlich baut er fort an sich! Nichts Vergangenes ist zu bedauern, nichts Altes ist mehr wichtig noch auszubessern. Gott ist ewig jung, alle Tage jung wie ein neugeborenes Kind! und so neu zum Erstaunen, so neu=reich zum Entzücken.

Also wir, auch wir, wir Alle. Es muß Alles neu werden! Es wird Alles neu werden! Getrost, auch du, mein Herz!

So zog er jetzt in der frömmsten Stimmung den Candschar seinem getreuen Nooman aus dem Munde, woraus nun erst Blut und Wasser quoll, gab ihn dem Statthalter Sisman als sein Eigenthum wieder, und sagte nur leise das Wort: Sein Leben war nicht dein. Nur was dein ist, kannst du geben. Nur was dir gegeben wird, darfst du empfangen. „Nehmen" ist kein Wort mehr. Aber was mein ist, das ist dein; wenn du sein bedarfst; ich bin Alles, was mein ist, zu sein, zu geben, zu leisten bereit, auch jetzt dir meine Hülfe, die Sicherheit, die du fürwahr zu bedürfen scheinest. Komm' mit mir, in das Nachtlager, und morgen mit mir nach Manissa.

Den todten Nooman übergab er den Derwischen, um ihn nach ihren Gebräuchen zu begraben.

Indessen war schon längst ein anderer noch junger Derwisch sogleich durch die Menge nach dem ganz nahen Hause seiner Schwester Maaraton gedrungen, um ihr zu verkündigen: „Torlak ist da, Torlak Hu Kemali ist da, der Freund des Dede Sultan Böre!"

Diese Schwester Maaraton aber war die unermeßlich-reiche, bezaubernd-schöne junge Wittwe eines türkischen Kaufmanns. Eben als er das Hochzeitbett besteigen wollen, worin sie, das Antlitz in die Pfühle verborgen, zitternd auf ihn geharret, hatte ihn zu ihren Füßen der Blitz im Menschen, der Schlag, getroffen und erschlagen. So war sie die einzige Erbin des einzelnen Mannes, ohne ein Kind, ohne einen Verwandten, als ihren Bruder Eliah, der aus Frömmigkeit die Armuth erwählt und ein Derwisch vom Orden des noch lebenden Heiligen, Postinpusch, gewor-

den, dem Murad I in demselben Jahre, als König Ludwig die Kirche zu Mariazell erbaut, zu Jenischehr ein großes schönes Kloster errichtet hatte. So wie ihr Bruder Eliah zur Frömmigkeit sich geneigt, so war sie begeistert für die einfache kindliche Lehre des Böre, der alles Volk der drei feindlichen Brüder jetzt zufiel.

Als Eliah seiner Schwester Maaraton nun gesagt: „Torlak ist da;" blieb sie wie vor der Erscheinung eines Engels stehen. Ihre rasch ausgebreiteten Arme sanken allmälig, ihre Lippen waren geöffnet, aber sie konnte nicht reden; ihre groß aufgethanen Augen staunten wie in eine weite, weite entzückende Ferne, und ihr schönes Gesicht ward mit dem Purpur einer von ihr gesehenen aufgehenden Sonne geröthet, ihre ganze Gestalt bebte, und plötzlich umschlang sie ihren Bruder wie einen endlich gefundnen Geliebten, sie preßte ihn so an die Brust, sie küßte ihn so, dann weinte sie so einen Augenblick. Doch plötzlich stieß sie ihren Bruder zurück und sagte ihm mit Windesschnelle: „Geh, führe ihn her! Fall' ihm zu Füßen, ich falle dir zu Füßen — führe ihn her! —"

So kam denn Eliah jetzt, selber ganz wunderbar verlegen gemacht, ergriff Torlak an der Hand und sagte ihm bittend: „Dein Nachtlager ist dir bereitet — — bei meiner Schwester — — in ihrem Hause. Sieh, es wird Nacht! Gehe mit mir. —"

Torlak faßte aber Sisman an der Hand und ging mit Eliah zu Maaraton. Selber das verlassene Pferd des Korax lief den andern hinterdrein. Torlak rief noch Einen aus der Rotte der Räuber herbei und hieß ihm: „In das Haus, worein ihr mich gehen seht, folgt Alle in einer Weile nach und harrt." —

Die schöne Wittwe Maaraton sah Torlak hinter dem Gitter ihres Fensters auf ihr Haus zukommen. Von den Stufen des

Heiligthums der Liebe hinweggerissen, war sie doch innerlich bereit gewesen, ein Weib zu sein und Mutter zu werden; ihre Glut war in sie zurückgeschlagen, in ihr verhüllt, nicht wie unter Asche, sondern wie aufgebrochene Blumen unter warmem Schnee, so in die Pracht und Fülle der herrlichen Glieder ihres wie marmornen Leibes. Ihre Trauerzeit war zu Ende. Sie war so eben aus dem Bade gekommen, wo die Weiber vor Weibern ihren besten Schmuck sehen lassen und genießen, wie das Auge den funkelnden Thau. In dem abendlich düstern Zimmer schimmerte sie weiß, wie eine Engelsgestalt. Ihre Stellung schon war hinreißend schön. Sie kniete mit dem linken Knie auf einem weichen Kissen, das mit breit gestreifter Seide überzogen und mit starken goldenen Quasten an den zwei sichtbaren Ecken geschmückt, auf einem Tabouret lag, über das ein bunter lachender Teppich gebreitet war, der bis über die Stufe des erhöhten Sitzes herabhing. Auf dem Teppich stand der goldgestickte Pantoffel ihres linken nackten Fußes, den sie in Begierde des Schauens neben dem Kissen ausstreckte, so daß die Zehen gleichsam zwischen den Blumen des Teppichs Wurzeln zu schlagen schienen. Auf der großen Zehe steckte ein Ring mit Rubin, auf der zweiten Zehe ein Ring mit einem Smaragd, und auf der vierten Zehe ein Ring mit einem Diamant. Dann war das Füßchen nackt und nur weiß bis an den Knöchel, von wo nicht eben weite aber schleierfeine weiße Hosen das schöne Weib bis an den Gürtel bekleideten. Zwischen dem knienden linken Schenkel und dem ausgestreckten rechten, hing der um die Hüften hervorkommende, vor ihrem Schooße nur überschlungene schmale, weiße, durchwirkte Lachuri in zwei Zipfeln herab, dessen einer neben ihrem rechten Knie sich wie der bunte Kopf einer Zauberschlange auf das Kissen gelagert hatte. Ihr handbreiter, goldener, mit we-

nigen, aber sehr großen Edelsteinen besetzter Gürtel umschlang ihren Leib und hielt ein leichtes ganz blasses, wie vom Himmel nur zart-blau behauchtes Obergewand zusammen, das durch ihre gespannten Schenkel vom Gürtel an sich bis hinter die Kniekehlen zurückzog, oberhalb desselben aber über die schöne junge Brust weg sich um den Nacken schlich, die Schulter umwand, wo unter breiten Spitzen hervor die schön gebildeten weißen bloßen Arme aus fein wie Nebel gewebtem Schleier dämmerten, indeß die Edelsteine von den Armbändern um Handgelenk, Mittelarm und Oberarm blinkten, und die fünffache Perlenschnur unter dem bloßen Halse auf der Brust, kaum von ihr unterscheidbar schimmerte. Schwarzes, zu beiden Seiten des Halses heruntergefallenes Haar verbarg die Quelle, woher die Perlenschnuren tropfenweis rieselten, und wohin sie leise liefen. Nur das Ohrgehänge ihres rechten Ohres war sichtbar, denn sie hielt das Köpfchen gewendet, um hinauszusehen. Das thaten aber die Augen mit einer Sehnsucht und Hoffnung, die von dem weißen schönen Gesicht wie zauberisches Mondlicht vom Schnee glänzte. Ihre rechte Hand streckte sie von sich in Erwartung, sich selber Ruhe und Stille gebietend, wie vor einem Wunder. Mit der Linken aber hielt sie sich am Gitter fest, wie um sich selbst vor der Flucht zu fesseln. Ihr langer Schleier hing, zurückgeschlagen, hinter ihr, vom Hinterhaupt bis zu dem nackten Füßchen. — Als die Männer in die Thür gingen, dehnte sich ihre ganze Gestalt und hob sich auf dem gestützten Knie. Dann stand sie plötzlich mitten im Zimmer, als das Entzücken in Weibesgestalt. In ihren leeren Armen preßte sie einen unsichtbaren Geliebten an ihre Brust und hielt ihn so umschlungen, während ihr Köpfchen sich neigte und gleichsam sich in die leere Luft legte, indem sie meinte, es auf die Schulter ihres Freundes zu legen.

Ihr Gefühl, ihre Begeisterung, ihre inbrünstige Liebe galten aber nur dem fernen neuen Propheten, dessen Sklavin sie sein wollte, wenn sie nicht mehr, nicht auch noch sein Weib sein könnte. — „O Khadijah, wie selig warst du!“ sprach sie jetzt leise, die flache Hand gegen ihre Brust drückend, und meinte die Gattin des Propheten Mohammed. Sie ließ voll Ungeduld die Männer sich ausruhen in ihres Mannes Zimmer, und als Zaddig, der geerbte schwarze Verschnittene desselben, ihr endlich ansagte, daß die kostbarsten für sie bereiteten Speisen zum Abendmahl fertig wären, trug sie schweigend die silbernen Schüsseln selbst auf, goß ihnen das Rosenwasser zum Waschen auf die Hände aus der goldenen, mit Edelsteinen besetzten Kanne, während Zaddig das goldene Becken hielt, trocknete ihnen die Hände ab und diente ihnen als Sklavin. Sisman aber konnte und wollte nicht essen; er ging hinweg und legte sich in der Kammer auf sein Lager, von wo er durch die offene Thür seine Feinde und das Weib sehen konnte. Er beschaute im Stillen seinen Candschar, den Dolch, den Stahl Gottes, der das Wunder gethan, einen Menschen zu Staube zu machen. Vorher ein Christ, dem Namen und den Gebräuchen nach war er auch nur ein solcher gewesen wie sein ganzes Volk und selber die Adligen und Ritter, die fast alle lebten, wie sie wollten: trinkend, schmausend, hausend, plündernd, erwürgend, unzüchtig mit sogenannten gemeinen Mädchen, deren Name und Geschlecht nicht bekannt ist, deren Leben also dem Rohen nur wie das Leben eines Rehes im Walde ist, deren Ehre und Glück nichts bedeutet; ein offenbares Unrecht ließen sie sich im Beichtstuhl vergeben und büßten es ab, indem sie schon wieder auf neue Unthaten sannen. Mit Ehrenbezeigung, Gold und Herrschaft und Aberglauben waren die Pfaffen und selber der höchste Pfaffe zufrieden.

Sisman hatte sich also so gut wie gar nicht ändern dürfen, als er ein Türke geworden; im Gegentheil war ihm erst wohl geworden, als alles das, was bei ihm Laster wenigstens geheißen hatte, ihm jetzt durch das Gesetz geheiligt, erlaubt oder geboten war: seine vier Frauen, die unbeschränkte Zahl schöner Sklavinnen, also der unleidlichste, immer durchbrochene Zwang der Menschen fast überall. Das andere war hier Gebrauch und Sitte: Stolz, Hochfahrenheit, Prunk, Härte, Habsucht, Unterdrückung, Sklavenmachung und Sklavenhaltung, Gewalt und Herrschsucht. In alles dieses hatte er, vollends als ein Königssohn, sich wie in seine Natur leicht gefunden. Aber eben als Königssohn denn nicht in Eins: in den Gehorsam und die Unterthänigkeit; er hatte sein Ehrgefühl mit unter den Turban genommen; Nooman hatte ihn einen armen Sklaven genannt, einen elenden Mann, einen unglücklichen Vater. Das Wort hatte bei ihm eingeschlagen; und da er sein Schicksal nicht erstechen können, auch sich selber nicht erstechen mögen, da er selbst eben seine bessere Ueberzeugung war, und die Seele, welche die Schande empfand; so hatte er mit einem sehr gewöhnlichen Mißgriff den Menschen erstochen, der nur sein treuer Spiegel gewesen. Diesen hatte er nur zu zerschmettern geglaubt. Aber eine böse That weckt die Seele auf; und vor die seinige traten nun die Bilder der verheerten Dörfer und der zwei kleinen verbrannten Kinder, erschreckender als ein See über einer ganzen, in die bebende Erde versunkenen Stadt. Er wälzte sich auf seinem Lager. Er dachte an die Bestimmung der Pfähle; er dachte an den erhaltenen Befehl: heimlich die Lage und Zugänge des Berges Stylarios zu erforschen, um den Böre mit allen seinen Tausenden von Bekennern auszurotten. Er dachte an den todten Nooman, der wahrscheinlich schon begraben, jetzt in der

kalten Erde die erste Nacht schlief bei Todtengerippen. Und Sisman kehrte sich wieder auf seinem Lager um. Da sah er, wie jetzt die schöne Maaraton zu den Füßen des Torlak saß, seine Hand in ihren beiden Händchen hielt und mit bezauberten Augen an seinen Augen hing, während er Vieles in ihr Herz redete, das ihm offen war, wie eine Lilie der Sonne. — — „So aber, wie du heut hier bist, Anemone (das heißt Maaraton) — sprach er nicht unwillig, „nehme ich dich aber nicht mit zu Böre! Perlenfischerei, Edelsteinschleiferei, Steinschneiderei, Kolibri- und Straußenjagd, Goldschmiedung, Zobelfang und Biberfang und dergleichen, alles gründete sich nur auf das kindische Wesen der Mädchen und Weiber zum Schein. Worauf aber ist das kindische Wesen gegründet? auf Euch! Denn das Weib hat einen zarten Sinn für Schönheit, und einen wie heiligen Hang zu Mährchen und Wundern; und so bringen die Weiber die schönen wunderbaren Feengebilde der Natur, oder der Arich Anpin, dieses Doppelwesens — Anpin heißt Vater und Mutter: Abba und Imma — ihre Feengebilde bringen sie, und noch dazu an ihrem schönen Leibe, als auf dem von selber schon herrlichsten Leuchter der Erde, und als ihren Schmuck noch obendarein, den Menschen vor die Augen: zum Gewahrwerden, Bestaunen und zur Freude. Mit diesen geheimnißvollen Wunderschätzen aus der großen Wunderhöhle der Natur geschmückt, und selber noch schöner als jene Schätze, durch ihre Augen, Haare, Zähne, Brust und Lippen und lächerlich kostbaren Händchen und Finger, stellen die Weiber sich selbst jenen geheimnißvollen schönen Zauberdingen gleich, ja erst recht darüber! Die Natur will erkannt sein, das Weib will geliebt sein; alles zur Ehre und Freude des Or-Ensoph, des Lichtes des ersten einen Wesens, das sich so selbst genießt und mit auf sich gerichtetem Auge beschaut; o du

holdes Gefäß zum Ausstrahlen und Ausfluß seiner Herrlichkeit! Aber vernimm mich nun wohl, auch seine Liebe und Güte soll durch eure Augen und euer Herz ausstrahlen, meine gute Maaraton! Böre sagt recht und wohl: Was mein ist, ist dein! Das Wort enthält Alles: auch dein Herz, deine Güte ist des Andern. Du wirst bei ihm aus einer That, aus einem Blicke sehen, was Eigenthum ist! Denn selber ein Kind hält den letzten Bissen Brot, gegenüber dem alten magern kranken Hunde, nicht für sein Brot, sondern des Hundes! Du wirst gehorchen. Im Gehorsam liegt nicht die Schande, die Schmach und die Knechtschaft: eines Andern Willen zu thun, sondern das Unglück im Gehorsam ist: eines Andern verderblichen Willen zu thun, der vom Glück dich hinwegreißt! Dort bei deinem und meinem Freunde wird der leuchtende, der selige Geist dir alle Dinge erleuchten, wie die eine Sonne alle Blumen; dir Alles durchsichtig machen, wie sie das Wasser durchsichtig macht. Haben ist gut, Arbeiten ist besser, und Geben das Beste. Hast du keine Speise für die armen Räuber des Schmuckes der Weiber? Wer wird sie heut Abend satt machen, wenn nicht wir, die wir geben, ohne zu unterscheiden, wer da empfängt. Denn es lebt nur Einer. Er lebt uns alle, wir alle leben ihn. Wir unterscheiden nicht Menschen; darum fallen alle bisherigen Anhänger der drei Propheten unserem Freunde zu." —

Mit einem Worte der Herrin an Zaddig, den schwarzen Verschnittenen, war für die harrenden Männer drunten gesorgt, ob sie gleich wie Viele zumeist erst durch das Wunder bekehrt worden war, daß die Heuschrecken die Bäume und Gefilde der Bekenner des Böre, wie unterscheidend, verschont hatten.

In Sisman bekämpften sich alte und neue Gefühle. Zuerst ergriff ihn Neid über Torlak's Gewalt, die er, wie es ihm schien,

bis zum Aeußersten über das schöne, schöne junge Weib hatte; es befiel ihn Verdacht der Gefahr für sein Leben im Hause, da er solche Güte nicht gewohnt war; Grimm nahm ihn ein, daß gerade sein Gehorsam ein Unglück sei; er fürchtete Verrath durch den falschen Korax, bei dessen freundschaftlichstem und vertrautestem Gönner, dem Großwesir Bajesid Pascha; er wollte vor seinem Feinde Alibeg nicht zu Schanden werden, der auf seine Statthalterschaft lauerte; er spiegelte sich vor, daß er seinem Lebensretter Torlak vergeltend wieder das Leben rette, wenn er ihn nicht in die bald belagerten Berge ziehen lasse, ihn also gefangen setze und dazu vor ihm nach Manissa reise; und wie es auch komme, jedenfalls dürfte er sich die größte Belohnung vom Sultan für den höchst wichtigen Einfang des ihm gefährlichen Rabbi Torlak versprechen. — —

Die schöne, zärtliche, hoffnungsvolle Maaraton küßte dem Freunde ihres fernen angebeteten Herrn die Hände zur guten Nacht. Dann kam er unbesorgt, neben ihm zu ruhen.

Als er aber bald fest entschlafen und alles im Hause still war, setzte Sisman sich erst auf, horchte lange, erhob sich dann leise, schlich aus dem Zimmer, schritt drunten im Hofe über die Beine der schlafenden Schaar nach dem Stalle, fand sein Pferd, fand eine Thür, führte es mit umwickelten Füßen hinaus und ritt hungrig durch die ruhende Stadt in die von goldenem Sommernachtschein dämmernden Gefilde, den Weg nach Manissa zu, wo er noch treue Türken zu treffen wußte.

Am Morgen wunderte sich Niemand über Sisman's heimliche Flucht, ja sie schien Torlak ein gutes Zeichen. Ein Arger kann Schlimmeres anrichten als bloß entfliehen. Mit Unerträglichkeit des Guten fängt die bessere Besinnung des Menschen an,

selber die Liebe beginnt mit Unerträglichkeit des Schönen, am Geliebten, im Liebenden. Sie betrieben ihre Abreise aber im Stillen, und während Torlak in der Stadt die Ruhe befestigte, Manches auf eintretende Fälle im Voraus rieth und die Gedanken ordnete und den Gefühlen Richtung gab, sonderte Maaraton ihre besten Sachen, um sie, auf eine ungewisse, vielleicht blutige und feuerflammige Zukunft hin, in die sicheren Berge mit sich zu nehmen, dahin, wo ihres Herzens und ihrer Sinne Halt, ihre Freude und ihre Hoffnung war.

So schied sie am andern Tage auf Wieder- oder Nichtwiedersehen — aber es war auf Nichtwiedersehen — mit ihrem Bruder Eliah. Ihr getreuer Zaddig führte ihren besten Reichthum auf schwerbeladenen Pferden mit. Rabbi Torlak, auf seiner Falbe, war ihr Führer und Beschützer — bis an die Brücke über den Hermus in Manissa, zu welcher er allein vorausgeritten war, um die Sicherheit in der Stadt zu erforschen. Da ergriffen türkische Wächter den Zügel seiner Falbe, dann ihn; und in wenig Augenblicken befand er sich ganz droben auf dem alten Thurm hinter festverriegelter eiserner Thür.

In seiner Seele lag auch die Natur seines ganzen Volkes, die Natur oder Weisheit des Opossum, vor Uebergewalt sich todt zu stellen, wo die Uebergewalt nicht selbst todt zu machen ist; nicht scheinen selbst da zu sein, wo übergewaltiges Unglück sich geltend machen will, und ruhig harrend und eisern im Sinn, durch Schweigen und Verpassen, jeden Sturm und jedes Gewitter, die Klauen der sich in wilde Thiere verwandelnden Menschen, ja sogar die Zähne des größten Ungeheuers, der Zeit, eitel und nichtig zu machen, und wo und wann alle Andern verwandelt worden oder umgekommen, da und dann selbst unverwandelt, mit unverwüst-

licher Kraft lächelnd in den neuen Tag hervorzutreten. Mit solcher Seelenstärke seines Volkes begabt, dachte Torlak jetzt nicht einmal, daß er gefangen sei, noch war er verletzt davon. —

Wer wird sich je über das Schlimmste auch ärgern; zürnen, nur wundern! dachte er; die Gelassenen besiegen die Welt und überdauern Alle; die Kraft zu rechter Zeit an das Mittel gewandt, das die Ursache des Leidens heilt, das ist der Vernünftigen Wuth und Zorn. —

So sah er durch das eiserne Gitter seines Fensters nach seinen Begleitern hinaus. Er sah endlich den treuen Zaddig langsam herbeireiten, aber eilig davonsprengen, als ihn die Wächter drunten wahrscheinlich ergreifen gewollt. Sein Pferd flog wie ein laufender Strauß an der Erde dahin; Reiter verfolgten ihn, ohne ihn zu erreichen, bis hinter den Hügel, wo sich der Strom in Gebüschen verlor. — Ob sich Bruder und Schwester, Eliah und Maaraton, durch die Furt gerettet, ob Zaddig thöricht genug gewesen, durch seine Flucht zu ihnen sie erst zu verrathen, ob er die Reiter verlockt und dann entflohen; wo die Reiter geblieben, ob sie vielleicht im Strome ertrunken oder getödtet worden seien, da sie nicht wiederkamen — er konnte es aus keinem Zeichen abnehmen und legte sich ruhig hin.

Indessen war Sisman nach Smyrna geeilt, wo er in den Tagen seines Aufenthaltes im Stillen wahrnahm, daß das Volk schon auch von Böre's Lehre glühte, entweder um wirklich zu dem Guten zu gelangen, das da bleiben und dauern kann und soll, oder um auch nur aus dem Unglück zu kommen. Denn es war weit und breit, und auch hier ruchtbar geworden, daß der Raub und Brand von den Türken hergerührt. Auch „Sisman" ward dazu genannt. Viele Einwohner zogen also nach dem Berge Sty-

larios, manche als Wallfahrer, manche als Auswanderer. Sisman schloß sich als Derwisch verkleidet den Derwischen an, und unbehindert, da die Menschen einander nicht fragen, wie und warum Einer ein Kluger oder ein Narr geworden? sondern an die bunten Gestalten der Erde gewöhnt, über Mönche, Priester, Soldaten, Reiter, Fußgänger, Reiche und Bettler sich nicht mehr wundern, da jeder im Herzen sich selber bestätigt findet, wenn er seines Gleichen sieht. So zogen sie am Meerbusen dahin, nicht wissend, daß Begeisterung, Muth, Tapferkeit, Feigheit, selber der Glaube nur eine ansteckende Krankheit, oder eine ansteckende Gesundheit ist, die aus der inneren Witterung des Geistes kommt, der eben waltet.

Sisman erschrak, als er die ruhige Macht des herrlichen Berges erblickte. Er ahnete nicht, daß nach wenigen Wochen seine Gebeine da droben in einer der Felsenschluchten begraben sein würden, während die leuchtende Sonne wieder so still darüber leise dahinzöge, als das ewige Weltwunder der lebenden Menschen, und wenn es möglich wäre, ein noch größeres Wunder für die Todten. Alle Fluren bis an den Berg, alle Anhöhen bis an den Gipfel schimmerten köstlich grün; denn ein Sturm hatte die nach dem Berge aufsteigende Heuschreckenwolke ergriffen und jenseit desselben ins Meer begraben, woraus das Volk, nach seiner Art, wieder ein Wunder gemacht. Sie gingen aus einem Feigenwald in den andern; von einem Zibebenhügel auf den andern; durch einen Orangenhain in den andern, allmälig hinan durch gesegnete wallende Saaten; jetzt wieder an feuerroth blühenden Granatbüschen hin; jetzt an Aloen, dann im Schatten von hohen Cypressen, von Platanen, von Ulmen, Kastanien und jenen morgenländischen, edleren, zartern Eichen; dann wieder durch wohlbewässerte Haine uralter

und junger Oliven, indem ihnen die Quellen des Berges frisch und silberglitzernd entgegenkamen in Blumenufern.

Seine Falschheit beklomm Sisman die Brust, die ihm vom Steigen schon voller war. Er sah manchmal schüchtern auf oder zur Seite; aber keiner der Begegnenden frug sie, oder frug sie aus; denn hier wohnte das Zutrauen. Auch hielt sich Sisman für sicher, da ihn hier Niemand kannte, Torlak und Maaraton mit ihrem Bruder aber gefangen saßen, wie er meinte, und Korax vielleicht hierher nicht kam, oder zu vermeiden war. Sie fanden in den reizend gelegenen Dörfern bei willigen Menschen, theils mehrere zusammen, theils einzeln, Alle ihr Unterkommen. Denn sie kamen wie gerufen.

Sisman merkte mit Erstaunen, daß hier Ein Geist walte, der seine Erscheinung gegen eine ganze Welt zu behaupten entschlossen war, der die Macht dazu hatte und sie gebrauchte. Das war kein Gewitter in einem kleinen Kinder-Leibe, kein Sturm in einem Glase Wasser, die hier losbrechen sollten! Das waren Anstalten, das ganze türkische Reich zu erschüttern, seine Heere alle zu verschlingen, das ganze kleine verworrene Europa nicht halb, sondern ganz und gründlich zum Vorbild der Erde zu reformiren. Denn der Berg war ein geharnischter Riese, mit dem Felsenrücken an das unwirthbare Meer gelehnt, und sein Leib wimmelte wie ein Haufen sonderbarer großer Ameisen, oder ein riesengroßes Wespennest, von Menschen, die statt des Stachels Lanzen und Speere und Schwerter und Pfeil und Bogen mit kräftigen Armen führten. Um die Lage das Berges zu erforschen, damit er leichter und sicherer erstürmt werden könne, gesellte sich Sisman zu jenen Arbeitern, die hoch hinauf zogen, um seine Brunnen zu reinigen, seine Quellen zu erweitern, und seine kleinen Bäche in eine Ver-

tiefung zu leiten, um dort einen See zu bilden. Die Befehle und Anordnungen, den ganzen Berg Stylarios zu befestigen, gingen alle von dem Heeresrichter Bedreddin aus, und Sisman wunderte sich über die Vorsicht, Voraussicht, Erfahrung und Willenskraft dieses in Asien, Afrika und Europa berühmten Scheichs. Denn als er mit seinen Arbeitsgenossen zu Berge zog, sah er die erste Lage und Reihe der Felsen, auf denen Böre wohnte, unzugangbar gemacht in den Klüften durch hineingewälzte große Steine, Dornengesträuch und gefällte Bäume; die Felsenwände aber unersteigbar und unerstürmbar gemacht durch Abbrechen aller Anhalte und Zerstören aller Standplätze. Ganze lange starke Buchenstämme lagen droben als Walzen, um die Stürmenden reihenweise hinunterzurollen oder zu zerquetschen, und diese furchtbaren Walzen waren an Stricken oder Ketten wieder hinaufzuziehen. Große Haufen Steine lagen auf den Felsstirnen in gemessenen Entfernungen, und Kinder selbst konnten sie schon mit den Füßen hinabstoßen und eine ganze Leiter voll Krieger zerschmettern. Bloß auf die Einnahme dieser untersten Naturveste, die 3000 Männer, Weiber und Kinder vertheidigen konnten, rechnete der kriegserfahrene Sisman 6000 ganz tapfere Männer Verlust, von Kopfscheuen aber 10,000. Er schritt daher mißmuthig durch die einzig noch gangbar gelassene Felsenschlucht, und schlich dann auf der ersten sanft ansteigenden, mit Wohnungen und Gärten bedeckten Hochebene nur mit Scheu an Böre's Gehöften vorüber, die überaus sauber und freundlich einer lieblichen Meierei glichen. Der zweite Felsenwall der Bergveste stieg für Menschen, die sie unter einem Hagel von Felsstücken und unter Strömen siedenden Wassers und brennenden Pechs erklimmen sollen, noch grauenhafter empor, so schön sie für das Auge in ihrem Schmucke von Blüthenbüschen

und Epheu und Lorbeergesträuch erschienen. Dieser höher gelegene, also engere Gurt des Berges ward so eben auch unzugänglich gemacht, wo möglich nur noch sorgsamer und kunstvoller. So früh es am Morgen war, so kamen ihnen doch schon die Jünglinge und Knaben der Bewohner der Unterdörfer mit jungen Stämmen von Buchen, Eichen, Ulmen und Eschen beladen entgegen, die sie zu Lanzen und Spießen ausgehauen.

Da kriechen Ziegen der Heerde gefährlich, wie sollen da Pferde hinan oder Menschen! dachte Sisman, als er einen schönen Knaben sah, der sie hütete. Es war Böre's Sohn, der Knabe Isa oder Jesus.

Zwei Jünglinge fanden noch ein schönes, gerades, junges Buchenstämmchen, und jeder wollte es haben. Sie stritten darüber, indem jeder sagte, daß Er es nothwendiger brauche. Da trat ein Dritter vor den hütenden Knaben und frug bescheiden: Sagt nicht der Vater: „Wer etwas nothwendiger brauche, das ist der Streit der Welt; aber die Frage guter Herzen ist: Wer giebt oder läßt dem Andern williger?"

Da schämten sich die Jünglinge vor dem Knaben, und Sisman erröthete seit langer Zeit zum ersten Mal wieder. Und in Gedanken bemerkte er kaum den auf der zweiten schmälern, nicht so sanft ansteigenden Hochebene sich anfüllenden See, und die großen Heerden Schaafe und Rinder, und die bebauten Felder, hinlänglich, alles für die Vertheidigung des Berges nöthige Volk jahraus jahrein zu ernähren, so daß an kein Ausdursten und Aushungern desselben zu denken war. Desto mehr erschrak Sisman, als er, auf dem felsenumgürteten Gipfel des Berges angelangt, von seinen Begleitern das Wort vernahm: „Seht, da ist Bedreddin! Böre's Schwert!" —

Er blickte auf, und sah auf einem schwarzen arabischen freundlichen Pferde einen hohen, blassen, ernsten und doch sehr wohlwollenden Mann, ohne allen Schmuck, ohne Schwert, sogar ohne Dolch. Er hatte die Zügel in seinen Ellenbogen fallen lassen und hielt bedenkend seine linke Hand am Kinn, indem er manchmal mit den Fingern am Barte hinunterfuhr bis an seine Spitze. Er schien also ganz zufrieden. Sisman war ihm gegenüber nicht wohl zu Muth. Er fühlte das Gewicht eines überlegenen Geistes, der in alten und neuen Tagen überall schuldlos die Menschen dümmer und willenloser macht, als sie sind und sein sollen, und die ihn erst ganz verstehen, wenn sie von seiner Erscheinung entzaubert sind, wenn er also nicht mehr besonders wirkt. Das Unverstandene beherrscht die Welt, das Verstandene wird beherrscht. Von der Zinne des Berges war eine große reizende Aussicht: zur Rechten drunten glänzte die Bucht von Smyrna wie ein silberner Teich in grünen Ufern; links, zwischen säuselnden Buchen, erschien fernhin Ephesus; wieder durch eine blaue Lücke ragte das hohe Samos herein; dann das Meer, und wieder durch eine blaue Lücke, gegenüber das köstliche Chio mit seinem röthlichen Felsengebirge; alles aber, Land und Meer und Inseln und Felsen und Bäume und Hütten, ruhte unter bewegtem lieblichem Morgengewölk, und dieses wieder unter einem entzückenden, Herz und Auge erfrischenden Himmelblau — aber Sisman sah das Schöne alles nur wie im Traum, mit unruhigem Blick. Er arbeitete mit Wuth und sah trotzig zur Erde. Da überlief es ihn wirklich heiß, als er Stimmen jetzt sagen hörte: „Nun seht! Da kommt auch unser Torlak!“ —

Er begriff nicht, wie er hier sein konnte; aber ein scheuer, nicht ohne Ursache fürchtender Blick nach dem Manne auf einem

kostbaren Pferde neben Bedreddin überzeugte ihn wirklich und preßte ihm das leise Wort aus: „Teufel, es ist Torlak!“ — Mit dem Gesicht weggewendet, setzte er sich auf die Erde, bedachte seine Lage und sagte sich heimlich: „Fort! Sisman, jetzt fort! Bedreddin schenkt keinem Solchen wie mir das Leben! Verwünschter Großwesir Bajesid, der vom Timur gelernt, nicht Esel und Narren, sondern sachverständige Männer als Spürhunde auszusenden! Aber ich weiß auch genug! Ich sehe, diese dreifache Bergesveste erstürmen nur zehnmal funfzehntausend grimmige Thiere der Macht! Und wo noch! Diese Schluchten-Gräber werden von ihnen nicht voll! Die Armen! Aber sie auch zu ermorden, ist schreckliche Arbeit, die armen guten Leute auch! Jetzt aber entflieh! schleiche dich fort, und Glück auf den Weg! Ich muß wieder zu meinen verachteten Verächtern, ich muß — sie haben mein Herzblut zum Pfande, meinen Sohn. — Ihr Schlangen!“

Es kamen aber jetzt Esel mit Körben voll Feigen zum Frühstück beladen herauf; Sisman mußte also bleiben und aß in den unvergleichlichen süßen Früchten bittere Galle gegen seine Gebieter, durch die er in solcher Gefahr saß. Dann aber ging er seitwärts mit dem Kruge nach Wasser, schlüpfte aber in die Gebüsche und gelangte mit Lebensgefahr durch die obersten Felsen hinab auf die Ebene darunter, über welche er wie ein Gespenst nach dem mittelsten Felsenkranze des Berges schlich. Da hörte er droben Stimmen rufen; er ging sacht ins Gebüsch, er sah sich um, und erblickte Torlak und Bedreddin am Rande der Zinne und sah, wie Torlak mit der Hand herabdeutete. Er konnte ihn erkannt haben. Doch war er nun schon im Gebüsch. Er wagte sich nicht mehr heraus auf das Freie nach dem Fußpfad, den er verfehlt hatte. Niemand rief mehr, Niemand kam nach. Das trieb ihn aber

um so mehr fort, so lange er noch sicher von hier zu entkommen dachte. Er rutschte in einer Wasserbahn im Felsenabhang hinunter; er griff aber zu rechter Zeit nicht fest genug in die Dornen zur Seite; die Bahn ward jäher, und er stürzte über einen steilen Hang eine Mastbaumhöhe hinab auf den Rasen am Fuße des Felsens.

Seine Lebensretterin war eine daliegende matte tragende Ziege, auf die er fiel und die er erschlug; aber er lag, wie zerbrochen am ganzen Leibe für todt, auf der todten Ziege. Die Vögel in den Gebüschen am Hange waren vor Schreck, wie vor einem großen auf sie stürzenden Raubvogel, mit lautem Geschrei davon gestoben. Aber auch Böre's Knabe, der junge Jesus, hatte ihn fallen gesehen und gehört. Er lief hinzu. Die Mutterziege sah ihn mit brechenden Augen für ihre armen Zicklein an und leckte ihm die Hand, und er redete ihr gut zu, und streichelte sie, während er schon die Augen beklagend auf den Verunglückten heftete. Er getraute sich nicht ihn zu rütteln, wenn er noch lebte, und noch weniger, wenn er todt sei! Aber sein Hund Timur beroch ihn und bellte dem Daliegenden vor den Ohren. Diesem Zeichen traute er, hieß dem Timur bei ihm zu bleiben, der sich getreu zu ihm legte, und sprang nach des Vaters Hause, um Männer zu holen, die ihn trügen.

Aber da war kein einziger Mann. So rief er die Mägde. Sie kamen. Er hieß noch einer ein Lager indessen bereiten und den alten Hirten zu holen. Vier trugen ihn, der Knabe hielt den Kopf. Der Hirt renkte ihm auf dem Lager den rechten Arm ein, eh' er erwache, um ihn den Schmerz nicht fühlen zu lassen. Die Dienerin wusch ihm das Haupt und die Brust, und endlich blieb sie allein bei ihm und saß bei ihm.

Als Sisman zuletzt erwachte, wie der Hirt vorausgesagt,

weil sein Gesicht vorhin noch die, wie im Schlafe geträumten Schmerzen verrathen, da besann er sich, wo er war, erkannte seine Wärterin leicht auch in ihren einfachen Kleidern, erstaunte und rief: Maaraton! und setzte sogleich hinzu: Maaraton, verrathe mich nicht! —

Es war Maaraton, die, glücklich entkommen, die kürzesten Pfade hierher gelangt war. Sie war unsäglich glücklich gewesen auf dem Wege zu dem von ihr angebeteten Manne. Himmel und Erde erschien ihr da nur eine Auflösung ihres liebevollen Wesens, oder ihre Weibes-Gestalt nur eine Zusammendrängung aller der Liebe und Freude umher. Denn da brütete die Sonne über der lieblichen Erde mit Bergen und Menschen, wie eine große Silberfasan-Gluckhenne auf einem wunderbaren Neste! über allen den Nestern — den Bergen, den Städten, den Dörfern, den Hainen! und in den kleinen Nestern brüteten die Vögel, und in den Hütten hatten die Mütter Freude an den Kindern, die Freude hatten über die Blumen! und die Blumen blühten, unzählige auf den Wiesen, und die Blüthen auf den Bäumen, duftend von Liebe, aneinander gedrängt von dem Hauche vom Himmel! Und die dumpfe Rebe ringelte sich bewußtvoll an, um ihre Kinder, die Trauben, zu sichern! und die Blätter des Mohns schlossen sich bewußtvoll schon vor einer dunklen Regenwolke, um ihre Staubfäden, ihre Mohnkörner-kleinen künftigen Kinder zu schützen! Ihre Liebe war die reinste; denn die Weiber verlieben sich — durch die Rede, den Ruf und den Ruhm — gleichsam mit den Ohren, in das Gebild ihrer Einbildungskraft, in das Alles, was ein Mann zeitlebens ist und noch nachher sein wird; aber die Männer verlieben sich sinnlicher durch die Augen, in die leibliche Gestalt, die gegenwärtige, und ihr Herz wird erst durch des Weibes künftige

Güte als Mutter auf künftig gewonnen. Es wäre ihr gleich gewesen, wie Böre ausgesehen hätte, wenn nur kein Tadel, kein Gebrechen an seinem Leibe war, das Mitleid erregte; denn die Liebe hat nur Mitleid, aber Liebe ist nicht Mitleid. Aber an Böre's einfachem Gebild, das zugleich die höchste und die einfachste Erklärung zuließ, war kein Tadel! In sein Haus geführt durch ihren Bruder Eliah, hatte sie sein Weib, lächelnd zwar, doch leicht erröthet, als Dienerin angenommen. Dann hatte sie, zitternd, am Abend erst Böre gesehen .... in dem Schatten eines alten großen Weinstockes oder Weinbaumes, der, mitten in der weiten Laube vor dem Hause stehend, das ganze weite Gitter desselben mit seinen Ranken und Blättern verschattend bedeckte und jährlich einige Tausend köstliche Trauben trug. Da lehrte er, unter wohl hundert jungen Mädchen wandelnd, die künftigen Mütter und Lehrerinnen der Kinder .... da traten zwei Männer herein, wie um ihn etwas zu fragen, zu sagen oder zu bitten .... da trat er ihnen sanft entgegen, sah sie mit seinen klaren, herzerforschenden Augen an, lächelte, reichte ihnen beide Hände hin und sagte: „Gebt mir eure Hand!“ Aber wie Löwen durch das Auge des Menschen gebannt, der mit reinem Herzen den leisesten Zug, den Blick und Gedanken nicht erräth, sondern weiß, fallen sie vor ihm nieder, und jeder reicht ihm ein Messer dar, womit sie ihn hatten ermorden sollen. Und ohne weitern Verdacht sendet er sie zu seinen Leuten. Da, von seinem Weibe vor ihn geführt, sinkt sie selbst auch so vor ihm nieder, wie eines Verbrechens bewußt — denn sie hat sein Weib, seine Tochter, seinen Knaben, seine Zufriedenheit, sein Nichtsmehrbedürfen, seinen Frieden gesehen! Er blickt bekümmert auf sie, da sie aufschaut; er legt ihr seine Hand an das Haupt und hält sie lange leichtschwebend darauf. Und Thrä-

nen brachen aus ihren Augen; und ihre inbrünstig verlangende Liebe wird allmälig ruhige Glut; die Glut allmälig Verehrung; die Verehrung gelassene Ehrfurcht, und die Ehrfurcht keusch und rein. — Er ist fort. — Blaß steht sie auf, verwandelt, und doch weint sie die Nacht, und am Tage ist sie die Sklavin seines Weibes, die Schwester seiner Tochter; und seinen schönen Knaben, sein junges Bild, betrachtet sie nun erst schweigend; sie fühlt sein Haar an; sie nimmt seine Hand in ihre Hände; sie lächelt; und der Knabe weiß nicht, was sie lächelt, und lächelt doch wieder; und wird doch plötzlich ernst, denn in ihre Augen sind die Thränen getreten.

Und so empört sich jetzt ihr Herz gegen das angemuthete Schweigen des Sisman, das er von ihr durch große Versprechungen erkaufen will; und doch sagt sie bloß: „Es ist nicht nöthig, daß ich rede; diese Männer wissen Alles," auch was geschehen wird. Auch Böre's Mutter, Niluphér, die fast immer schläft, und die Stunde ihres Einschlafens und Erwachens wie die Dauer ihres Schlafes vorhergesagt, sie weiß auch gewiß schon von deiner Nähe, wie die Pflanze vom Regen, wie der Biber von großem Wasser im Sommer, und wie das Fell des Hasen sogar von der Kälte des Winters!" —

Maaraton hatte nicht Unrecht gesagt, daß diese Männer Alles wüßten; aber es war anders, und es kam anders.

Denn unterdessen besprachen sich die beiden Männer droben auf dem Berge in vertrauten und schweren Worten, und der Heeresrichter Bedreddin sagte zu seinem Freunde Torlak: „Unser Böre lehrt sein: „Mein ist Dein," und macht dadurch Alle gleich, Hohe und Niedre, Arme und Reiche; ja die Reichen nur glücklicher noch, er giebt ihnen für ihre Schätze das freieste eigenste

Glück; und Niemand soll arm sein, sondern haben, was die Erde und die Menschenseele Gutes hat und genießen kann; und mit Verwunderung sah ich selber der Reichen Begeisterung für ihn! Nur aus Begeisterung kommt alles Gute; und wofür Begeisterung ist, darin ist ein Kern des Guten gewiß. Böre lehrt Geben, und eißt dazu hin wie mit Zauberkraft. Aber wie entwöhnt er die Bedeutenden, die vom Nehmen leben, vom Nehmen? Das Böse ist den Menschen leicht gethan; es den Verwöhnten abgewöhnen, schwer! Die Kunst zufrieden zu sein, in Demuth Alles zu ertragen, Schmach, Armuth, Beraubung und Sklaverei, die ist am Ende nicht groß und führt zu nichts als wieder zu Geduld, aber nie zum rechten Glück. Nur eine verständige kräftige Seele vermag unzufrieden zu sein! Unzufriedenheit hieß seit uralter Zeit der Weg zum Bessern. Wer alles duldet, selber die Unduldsamen, der ertrinkt in der Geduld, der Sklavenseelentugend! Wer aber macht, daß Niemand mit den Unzufriedenen unzufrieden ist? Du weißt, wen ich Niemand nenne: — den Tyrannen. Müssen wir uns nicht vor ihm das Leben schützen? Werden wir nicht in seinem armen Volke, das auch wie Niemand ist, ihm seine Hände abschlagen müssen? Wir! o wir! die wir so still waren und in Ruhe die Guten vereinigten und durch unschuldiger Kinder Lehre vermehrten — wir müssen uns nun vor Gespießtwerden und Verbranntwerden, also wahrlich aus Noth wehren. Das Feuer kann nicht ausgetreten werden, aber Funken. Die Kraft kann nicht eingeengt, nicht todtgemacht werden, aber wohl Eines, ja Vieler Kraft — durch Mehrerer rohe Gewalt! Daher will ich — —"

Daher will Ich — sprach Torlak, in Eifer das Wort nehmend — in das uneinnehmbare schlundvolle Cilizien, um Böre's Wort wie einen Funken in neu aufgeflammten Menschen zu sichern.

Die Kinder in der Kinderstube in allen Landen glauben Alles der Mutter und dem Vater. Moses hätte die Juden in der Wüste lehren können: das Schwein zu verehren, und das Schwein würde noch heute verehrt. Die Berge sind die Kinderstuben der Menschen. Die Berge machen freie Leute. Die Städte drunten voll Bedrücker und Tand liegen, von den Bergen gesehen, nur wie Ameisenhaufen da, selber die Thürme stecken wie Hölzchen daraus hervor — — die Flüsse mögen so tief nicht sein, denn sie sind ja so kurz; die Seen mögen so groß nicht sein, denn sie schimmern nur herauf wie blaue Augen. Kein Weg ist so weit! Denn du siehst vom Berge den Abreiseort, die ganze Straße und das abendliche Ziel des Wandrers mit einem Male im Morgenglanz. Die reine Bergluft macht die Brust weit und die Seele; das Rieseln und Rauschen der Wasserfälle, das Säuseln und Wehen, der Gesang der Vögel, die wunderbare Stimme des Wiederhalls, die nachbarlichen Gebilde der Wolken, die großen nahen Gestirne, wie die Kinder und Gäste der Berge, und die Einsamkeit — o die Berge machen frei! Aber die Berge beschützen die Freiheit auch! und ein junges Wort, ein neues Volk! Deswegen — —

„Deswegen, sprach Bedreddin, habe ich mich in den Balkan gelagert mit dem mir ergebenen unkenntlichen Volke. Gehe du aber erst von hinnen, nach den Bergen in Cilizien, wenn der Stylarios hier verloren wäre, zur Rettung. Ich aber ziehe erst von euch in mein Gebirge, wenn ihr hier unüberwunden und sicher seid. Denn auf Erden bleibt nichts, oder wird doch den Menschen verkümmert, was der Gewaltige, der Niemand, nicht will. Das Volk lebt seine Tage so hin, mit den Gedanken an seinen Acker, an sein Haus, sein Weib und seine Kinder. Während dessen wird von dem künftigen Niemand ein Netz über das Land geworfen, aus

Liebedienern, Sklavenhänden mit Sklavenpeitschen und „den wilden Thieren der Macht" — und mit Ausdauer und List und Trug und Macht Alles eingerissen, was nicht stehen soll; Alles nicht aufgebaut, was die Menschen bauen wollen; denn das Volk ist Sand, und der Herrscher ballt die Kugeln. Ohne daß der Herr mit ihm sei, richtet kein Volk etwas aus. Darum will ich einen Hirten, der mit der Heerde ist, nicht wider die Heerde; und der Sultan ist alt, sein Sohn ein Kind, aber sein Bruder ein Mann, der verborgene Mustapha. Der Kaiser Manuel hat, um Konstantinopel zu retten, den Verwüster Timur dem Sultan auf den Hals gelockt; jetzt möchte der Kaiser, daß wir, wir Drei hier, den Sultan durch unsere Macht überwinden; — Korax, sein Gesandter, war hier, um uns auszuforschen. Ich ließ ihn in Ketten legen. Da beschloß er, sich durch Verrätherei loszukaufen vom Tode und er entdeckte mir, der Sohn des Statthalters Sisman, Sismanaga, sei auf dem Berge, um seinem Vater vom Sultan den Oberbefehl über das türkische Heer zu bringen, das gegen uns heraufzieht. Deine Derwische, noch manche dieselben, die Timur verwandte, um das Land zu gewinnen, berichten, es kommen 10,000. Damit nun Heer nach Heer hier am Berge zerschmettert wird, und nicht alles Volk auf einmal wider uns zieht, so habe ich mich auch klein gemacht und nur 6000 Männer der Unsern entboten, von dem Wege weg, auf dem die Feinde zu uns kommen. Und wenn eine Schaar derselben nach der andern erlegen, wenn alle Krieger aus Europa herüber sind nach Asien, dann bin ich drüben in Europa mächtig und setze den neuen Sultan Mustapha ein. Denn Korax kaufte sich nicht nur mit jener Entdeckung los, sondern er sagte mir schon, ehe dich deine Zeloten aus dem Thurme befreiten, daß Sisman hier sei; ja, Korax hat auch den Mustapha

gefunden, wie er Steinsalz für seine Schaafe gekauft und Felle verkauft. Ich hab' ihn voraus zu ihm gesandt und werde ihm folgen nach der Schlacht, wenn ich seine Höhle weiß; auch habe ich dem Korax mehrere Fakire heimlich nachgesandt, damit er uns nicht betrüge. So habe ich Frieden mit den Griechen gemacht. Du aber hast vorhin den Sisman erkannt an seinen weißen Wangenflecken — laß ihn ziehen! Ein feiger Anführer ist das Glück seiner Feinde. Darum lasse ich den Sohn zum Vater, und Beide frei. Eliah weiß um ihn. In wenigen Tagen ist Schlacht." —

Bedreddin hatte kaum das Wort gesprochen, als sie schon in der Ferne Schwärme von Menschen heranziehen sahen; Bedreddin mit ernstfrohem Gesicht, aber Torlak seufzte und frug bekümmert: Was wird Böre thun? Wird er den Menschen seine Steine auf die Köpfe geben, und den Tod, der nicht sein ist?

Bedreddin wollte antworten, da stand Böre mitten zwischen ihnen. Er gab Jedem eine Hand und schwieg. Bedreddin und Torlak stiegen aus Ehrfurcht von ihren Pferden, gaben sie an herbeigewinkte Leute und folgten ihm nach seiner Höhle, vor welcher Samos offen wie ein schönes Gemälde lag.

Mit ihm waren zwei Männer; einer, Athanasius, der auch von Korax ausgelieferte Erzbischof von Philadelphia, den Bedreddin vom Christenthum bekehrt hatte, da er, als der berühmteste Scheich des Morgenlandes, vor dem Gewaltigen zwar, doch auch gelehrten Timur mit seinen weisesten Männern disputirt, und, nach vergeblicher Anwendung aller Martern an den Erzbischof durch Timur's Henker, ihn überführt hatte, daß nur Ein Gott sei aller Völker; daß Niemand Mehr glauben könne und dürfe als Gott; daß nur ein Blatt, ein Kind neben Gott zu glauben, Abgötterei sei, die den klaren Gott verschleire und verdunkle. Der

Andere war ein Mönch aus dem Kloster auf Chio, Turlotas, Böre's Jugendgenosse und sein Gefährte, als er noch Jahrelang einsam auf Samos gelebt und die Welt und sein Herz durchgefühlt und durchgedacht. Diese beiden begeisterten Anhänger Böre's blieben ehrerbietig am Eingang der Felsenhöhle im Schatten der Bäume, während die drei Freunde auf dem grünen Laube darin sich setzten. Böre beharrte im Schweigen, seine Augen aber blickten betrübt auf Samos.

Und Torlak sprach: der Berg füllt sich mit den Deinen, und unsere Feinde kommen. Darum möchtest du lieber wieder in deine Tage dort nach Samos zurück und sein wie du warest! Aber wo wäre da dein Weib? Kam da deine Tochter herauf in die Welt? Sahst du da je deinen Knaben? Lebte dein Wort da in tausend Menschen, als alle die künftigen Menschen? Nimm Eines nun um das Andre! Jeder hat seine Zukunft, über die er sich verwundert, wenn er hineintritt, und doch hat er sie bereitet! Du siehst mich leise tadelnd an, darum sage ich ja gern: Du hast nicht den Krieg bereitet, sondern der Furchtsame, der Sultan, der uns nicht zu beherrschen weiß, oder nicht glaubt uns beherrschen zu können. Die Furcht ist das Unglück überall, und auch das Unglück Derer, die keine Furcht haben, nur ihren Sohn, den Tod, und sein Handwerk, das Tödten. Ist das keine Angst! Ich fühl' es, dir graut, das Schwert anzufassen . . .

„Siehe," sprach Böre, „du betrügst Niemand; du nimmst deinem Nachbar nicht seine Feigen, weil finstre Nacht ist; du schlägst den Dummen nicht; du lässest den Blinden nicht den Steg verfehlen; du stößest keinen Schwachen in die Grube; und nun, was Niemand an Einem thäte, kaum ein Verführer der Weiblein oder ein Mäkler, das thun im Kriege Tausende an vielen Tau-

senden, die vor ihnen stehen im Felde, und thun es an den Kindern derselben auf lange Zeit! und thun es sogar noch mit Freude über Schwäche, Unverstand und Fehler; an ihrer Ueberlist, oder am Schrecklichen selber, mit Freude an ihrer Uebermacht! Ein Redlicher kann nicht siegen! Darum möchte ich wohl hinweg!"

Du willst das nicht, sprach Bedreddin Simawnaoghli. Wir wehren nur den Feinden, den Mördern! Du wehrst sie von Weib und Kind! Oder bliebe deine Seele rein, wenn wir die Mörder erschlügen für die Deinen und dich — wenn deine Hand unblutig schiene, aber unmännlich und unväterlich! Ziehe doch fort mit den Deinen! Lasse uns doch morden und gemordet werden! Das kannst du nicht! und wenn es möglich wäre, daß irgend Jemand mit Haut und Haar lebendig gen Himmel führe — du führest nicht! du gehörst der Welt wie wir andern Menschen. Du bist erschienen „im Thal der Gesichte." Du mußt dir gefallen lassen, daß das Volk die Wunder der Welt verleiblicht in dir sieht; daß es glaubt, du kannst Alles, wie sogar dein lebendiger Freund Turlotas, der hier draußen harrt, nicht nur sagt, sondern felsenfest glaubt: daß du auf dem Meere wandeln kannst und zu ihm hinüber nach Chio auf dem Meere gewandelt bist. Ergieb dich! ergieb auch deine Seele der Rettung deiner Kinder und alle der Deinen! Wir sind einmal dein, und du hast uns zu den Deinen gemacht. Und du wirst auch sehen, was die Deinen für dich können — sterben! Denn dein Glaube ist ihr Glaube geworden; sie glauben nicht an dich, sondern dir, und glauben mithin das, was Gott glaubt, weil es Gott thut; denn jeder seiner Regentropfen stürzt freudig aus den Wolken, ohne zu unterscheiden: ob er in diesem oder jenem Blumenkelch erquickend erquickt zu sterben scheint, und doch erst recht lebt! Denn „was mein ist, ist dein, es ist euer Aller," das ist das

Wort, das Gott thut. Die ganze Welt kann nichts glauben als Gott, und Gottesglauben ist Selbstüberzeugung, leichter und sicherer als Alles, und einzig nur wahr. Darum sage du nur das Wort: ich will euch beschützen — und sie sind beschützt!

Der Scheich hatte von Herzen geredet und doch erröthete er über seine Schuld, daß er erst wahrscheinlich die Feinde erweckt und herbeigerissen hatte, dadurch, daß er einen andern, einen milden Herrn, einen Statthalter Böre's im Reiche begehrte; was möglicher Weise schon bei der Pforte verrathen oder aus bösem Gewissen vermuthet sein konnte.

Böre schien zu schlafen, das Haupt auf die Brust gesenkt. Seine Tochter, schön wie ein Engel, erschien im Eingang der kleinen Höhle; aber da sie den Vater schlafen sah, wich sie zurück, ob es ihr gleich anzusehen war, daß ein neues Geschehene sie zu dem Vater heraufgeängstiget hatte.

Torlak und Bedreddin standen auf; sie lehnten sich mit dem Ellenbogen an die braune Felswand und der Scheich sprach leise zum Rabbi: Entschuldige mich; und du entschuldigest, wenn du verstehst und einstimmest. Lehren ist nicht Alles! Die Lehre leben ist mehr! Und würde Böre immer bei uns bleiben? Der beste Mensch ist nur ein Blitz! Alle Propheten, so göttlich sie schienen und waren, so sind doch alle hin, und die Erde hat nur ihre Asche, und nur des Menschen Herz hat ihr Wort. Das Wort ist Saat, und die Saat will Sämann und Hüter und Schnitter. Die Völker haben den rechten Sinn, daß nur Eine Macht sei, die göttliche, die geistige, wenn es auch anderwärts scheint, daß auch eine weltliche Macht sei, die sich um die gemeinen Dinge des Menschen bekümmere, um Brot und Friede, um Arbeit und Lehrer. Aber die weltliche Macht ist eben recht geistlich, wie die Mutter auch in

der Kinderstube erst recht die Mutter ist, austheilend und waltend. Darum ist uns hier der Herrscher: ein Herrscher in allen Dingen; und das Volk will einen Herrscher aus dem Stamme, unter dem es aufgewachsen ist, unter dem es tausend Leiden ausgestanden, tausend Freuden genossen hat, die es alle seinem Namen zurechnet; das Volk macht sich das Beherrschtsein zur bloßen nichts sagenden Gewohnheit, und denkt nicht mehr an eine Schande oder Ehre des Gehorchens; ja, der neue Herrscher des Geschlechtes denkt selber nicht, daß er durch das Volk gezwungen und beherrscht ist: „es zu beherrschen;“ so sehr ist auch in seinem Hause dieser Zwang, ja diese obere Sklaverei, dieses „dem Volke dienen“ zur bloßen Gewohnheit geworden. Noch kein Prophet ist König gewesen, denn sie sind zu groß dazu; vielleicht seine Verwandten, seine Nachkommen. Kein Herrscher ist Prophet worden, denn sie sind zu klein dazu; selbst Timur, von dem es Andern leicht schien, war zu klein dazu in Gedanken, zu unrein im Herzen, beschmutzt von der Welt. Aber die Könige sind die Statthalter der Propheten, die Geister und geistigen Herrscher seines Geistes: „gewollt und gethan“ in der Welt Gottes, und an allen seinen Erscheinungen ihm selbst. Und auch die Menschen sind seine Erscheinungen — auch die Herrscher, die das erkennen. Darum suche ich für Böre auch seines Geistes Woller und Vollbringer, Einen, den auch das Volk annimmt, wie die Bienen den im Stocke ausgebrüteten Weisel.

Jetzt blickte Aischeh wieder herein nach dem Vater; und da er die Augen aufschlug, stürzte sie zu seinen Füßen und weinte erst lange; und von Kindauf gewohnt, niemals ein heimliches Wort zu reden, Alles zu sagen, was sie dachte, und darum nur zu denken, was sie immer mit Ehren sagen konnte, sagte sie auch

jetzt mit Bedauern, doch laut: O Vater, die Mutter ist tödtlich erschrocken über die tausend Menschen, die gekommen sind, die dich preisen, die für dich sterben wollen. Und sie spricht: „Also der Vater hat Krieg gemacht? So ein Mann ist er im Stillen gewesen, der Falsche, der Abscheuliche! O meine Kinder, was habt ihr für einen Vater! Nun sterben wir alle in Schanden! Und als ein Bösewicht wird er gekreuzigt!“ — O Vater! sage du mir es anders! Denn auch die Großmutter schweigt, aber ihr Gesicht ist ernst, und sie sieht uns nicht an, um ihre Seele nicht zu verrathen.

So blieb sie mit dem Kopf auf seinen Knieen liegen, während ihn ihre Arme umschlungen hielten. Die beiden Männer fürchteten, daß er nunmehr sich entschlösse, mit seiner Mutter Nilupher, seinem Weibe Beitulis (die Ehre des Hauses), seinem Knaben Jesus, seinem Bruder Salim und seiner Schwester Dilschad (Herzensfreude) nach Samos oder in die Berge von Kreta zu ziehen.

Aber er reichte ihnen seine Hände über die Tochter hinweg und sprach: „Geht hinab und ordnet und sorgt. Der Mann gehört den Seinen, und selbst der kleine Finke wehrt sich im Nest gegen die nach seinen Jungen heraufgewundene Schlange — seht dort drüben am Stamme gleitet sie wieder hinab! Und ein Lehrer ist erst recht der Vater. Ich will euch nicht fehlen.“

Der Scheich Simawnaoghli richtete sich hoch auf und schöpfte seine Brust voll Athem; Feuer brach aus seinen Augen, und als wären die Felsen durchsichtig, sah er umher in dem schönen glücklichen Lande ein glückliches Volk, dessen Leben nicht mehr Erobern war; das von dem Tage an seinen Untergang anfing, an welchem es nicht mehr wuchs von Raub wie ein Drache. Er war eine ungeheure Last los, und die Furcht vor Böre, ohne den

er sein Werk nicht beginnen konnte, nach welchem er so glühte, daß er sogar nicht dachte: „Böre ist mein! Er ist in den Strom gerissen!“ sondern er sagte ihm nur: Bleibe hier oben; ich sende die Deinen dir nach, und alles Volk, denn wir sind kaum 6000 Männer, die nur den Gipfel behaupten.

So schieden die beiden Heerführer aus der Grotte, und Turlotas zeigte ihnen still hinab in das Meer, wo tief gehende Schiffchen daherkamen, voll Handwaffen, gesandt vom Beherrscher von Chio, von dem Genuesen, den Bedreddin vom Katholiken zum Türken und jetzt zum Bekenner Böre's bekehrt hatte. Er sorgte, daß die Waffen sogleich hier heraufgetragen würden, und stieg dann hinab in die Dörfer, die mit Weibern und Kindern und aller ihrer Habe angekommenen Männer zu ordnen, hinaufzuweisen und zu versorgen.

Torlak aber vergaß drunten nicht, Eliah nach Sisman's Sohne zu fragen, der schwerlich seinen Vater gefunden hätte, obgleich Beide nur durch eine Wand von einander getrennt waren, wenn seine Pflegerin Maaraton nicht um ihn gewußt. Sie ging zu dem Sandschakbeg Sisman; sie verkündigte ihm, daß er frei hinwegziehen könne, damit er vor Angst nicht kränker werde, noch erschrecke, da sie ihm auch sagte: dein Sohn ist da! .... aber auch, Er darf hinwegziehen mit dir!

Sisman weinte. Er hatte sich erholt. Er war aufgestanden gewesen; er hatte die Kinder, die Mütter, die armen bedrängten Menschen gesehen; er hatte sein Leben damit erkaufen gewollt, daß sie ihn auch annähmen als Einen der Ihren; und unentschlossen, was er nun thun solle, da auch sein Sohn bei ihm sei, harrte er, bis Maaraton denselben zu ihm führe.

Das holde, schöne, reizende Weib erschien darauf dem Sohne

Sisman's wie ein Engel. Er dachte nicht, er sei gefangen auf Tod und Leben; er dachte nicht an seine Freiheit, als er das Wort von ihren Lippen hörte. Er biß sich nur seine Lippen. Jung, frech, von ungezähmten Leidenschaften, lebte er ganz in der Weise aller Renegaten, oder Apostaten jeder Kirche, die da glauben, es nun recht vor dem Volk an den Tag legen zn müssen, daß sie zu ihm gehören, alle Gebräuche übertreiben und aus vollkommenen Heuchlern vollkommen entartete Menschen werden. Und die Menschen, in die er gerathen und gleichsam verfallen, waren Türken, und so war er ein ausgezeichneter Türke; aber ausgezeichnet durch die unvergleichlichste Selbstsucht, Frechheit, Begierde nach Gold und Weibern, durch Stolz und Schonungslosigkeit, und kecke Ertrotzung seiner Lüste. Er nahm so wenig auf das Leben, das Wohl oder Wohlbefinden eines Pferdes, eines Hundes oder eines Menschen Rücksicht, daß er dem schönsten Mann seine Nase um einen Para abgekauft hätte, wenn dieser sie ihm verkauft und er danach lüstern gewesen. Aber schamlos hätte er ihm doch den Para geboten und die Nase doch von ihm verlangt. Es verdroß ihn aber auch nicht, wenn ein Mann oder ein Weib, die nicht seine Sklaven waren, ihn mit ganz oder halb oder gar nicht verhüllter Verachtung und ruhigem Schweigen zur Ruhe wiesen. Und sollte er morgen geköpft werden, so lebte er doch heut; und heut und jetzt stand ein Wesen vor ihm, wie ihm noch keins gelungen war zu erniedrigen. Er blickte sie lange unverwandt an, hoch aufgerichtet in der Fülle seiner glänzenden Gestalt. Aber ein Weib erräth den Mann auf seinen ersten Blick, seine Sitte oder seine Leidenschaft sieht sie durch seinen sie anleuchtenden Blick, wie durch ein Sehrohr; darum war Maaraton ernst, denn ihr Wille war nicht sein Wille; und als er nur einen Schritt nach ihr hin wagen wollte,

gebot ihr demüthigend lächelndes Antlitz ihm Weichen und starre Bescheidung, durch ihre Unnahbarkeit und ewige Ferne für ihn. Und wirklich, er zog den vorgesetzten Fuß sogar zurück. Als sie ihm aber zu folgen befohlen, und er auf dem kurzen Wege eine frisch geschnittene verlorene Kindergerte aufgehoben, und er sie in solchem Reize und Pracht der Glieder vor sich wandeln sah, gab er ihr in seinem verzweifelten Uebermuth und aus trotziger Rache einen heftigen Schlag mit derselben über die rechte Hüfte. Aber sie ging in seines Vaters Thür, betroffen; denn sie sah, daß es Böre's Weib gesehen; sie dachte sich, was diese denken möchte; sie dachte an Böre und verging fast vor Scham.

Der junge Sismanaga lachte, als er seinen Vater sah, der sich wie ein kluger Fuchs gefangen hatte. Doch freute er sich, als er von ihm hörte, daß sie frei wären. Denn er zog aus seiner Brusttasche das seidene Tuch hervor, in welches die Schrift gewickelt war, die ihm vom Großwesir Bajesid Pascha den Oberbefehl über das Heer gegen Böre gab, und las es ihm froh.

Der Vater erschrack. Er küßte das Blatt nicht, er wies es sogar von sich. Du Thor, sprach er zu seinem verwunderten Sohne, du kennst die Türken nicht; diese Schrift ist die Ausfertigung meiner Hinrichtung! denn ich soll hier fallen! umkommen mit den 10,000 Mann, die der Bulgarische Sklave Kelpares, der schlaue Emporkömmling, mir daherführt! Das ist das Werk Alibeg's. Ich falle, und Er ist Statthalter von Saruchan und Aidin — das hier mir zum Lohne verheißen wird! Ich falle, und du bist nur mein Sohn, kein Königssohn; du mußt Wunder thun, um nur nicht ein Hund zu bleiben. Ich bleibe! Bleibe du auch!

Der Sohn aber fiel dem Vater zu Füßen, nicht das Glück für sich und ihn so von sich zu stoßen. Er redete ihm vor, wie

tapfer das Heer sein würde, schon aus Wuthbegier nach so vielen schönen Knaben und schönen Weibern!

Maaraton bebte, als sie draußen vor der offenen Thür diese Worte hörte. Sie bebte für sich, für Böre's Weib, für seine Tochter, für seinen Knaben. Aber sie mußte schweigen, ohne zu begreifen, warum man diesen Menschen ziehen lasse?

Sie besprachen sich noch einige Zeit, während welcher selbst Maaraton abgerufen ward, um vor Nacht noch mit allen Andern auf den Gipfel des Berges Stylarios zu ziehen.

Sisman sah das vor seinen Augen schon geschehen. Und sicher durch das von Torlak erhaltene Wort, beschloß er zu bleiben und sandte seinen Sohn zurück, um die wilden Schaaren der Türken herbeizuführen.

So schied der Sohn von der Stelle hinweg; der Vater aber blieb bald ganz allein, hier drunten, aus einem Gefangenen in den Feldherrn der Feinde verwandelt. Doch fand er sogar Vorrath von Lebensmitteln sich hingestellt, und er aß davon mit traurigem Gesicht, sein heißes, entsetzliches Werk bedenkend. Und er hatte Zeit dazu, diese ganze Nacht, in der die Bewohner der Vorberge und die Neuangekommenen in unaufhörlicher schmaler Reihe zum Gipfel zogen — und den folgenden Tag, gegen dessen Neigen seine wilden Thiere der Nacht mit Leitern zum Bergersteigen, mit Schlingen, um Gefangene zu machen, und mit Pfählen zum Spießen der Ueberwundenen kamen, und in der Nacht von des Mondes bleichem Lichte beschienen, auf nackter Erde schlafend dalagen wie schon Todte.

Am Morgen glänzte der Berg im Purpurlichte der Sonne. Ueber ihm zogen leichte Wölkchen; auf seinem hellleuchtenden Gipfel wimmelte es von hinaufgejagten Ziegen. Weiter herab schien

der Berg wie beschneit; aber es waren die Schaafe und Lämmer. Noch weiter herab weideten die Rinder, Esel und Maulthiere zwischen einer Heerschaar von Kindern. Mütter trugen die Säuglinge und Wieglinge jetzt auf den Armen umher, ohne Schirm als das Dach eines Baumes, ohne Schatten als die Wand eines Gesträuches oder einer Felsennase; und umher lagerten die Alten und die Weiber. Vier tausend Männer standen zum Schutze der obersten Zinnen des Berges bereit. Aber Tausend bewachten unter Bedreddin auch noch den Rand der mittelsten Felsenburg; und das letzte Tausend vertheidigte unter Torlak den engen Hohlweg durch die Felsenschlucht herauf von der untersten Bergebene, wo sonst Böre und jetzt Sisman wohnte. Doch ehe die Sonne aufgegangen, lag schon der fünfte Theil der Schläfer jetzt wirklich todt in und unter der Schlucht; aber die Andern standen dafür auch jetzt auf der schmalen Mittelebene, die schroffen Felsen des Gipfels nun über und vor sich.

Nun schleppten sie Leitern heran und herauf; sie maßen sie und die untere glatte jähe Wand der Felsen; sie banden zwei, drei Leitern zusammen, die kaum noch auf den zur Noth betretbaren Abhang reichten; und den Säbel im Munde bestiegen ganze Reihen Türken die mit Pfählen unterstützten gefährlichen Treppen, damit Einer den Andern hinauftriebe und hielte, und die Obern immer die Untern dann wieder heraufzögen. Aber da rollte von oben ein mächtiger Stein herab, rauschte und brach wie ein Bär durch das Gestrüpp, setzte dann auf das Gestein auf, that einen gewaltigen Sprung und fiel dann auf die Leiter voll Menschen, die mit ihnen einbrach, indem er einige durch seine sausende Wucht erschlug und erquetschte, die übrigen aber zerbrachen vom Sturze sich Arme und Beine; aber noch rollte der unaufhaltsame Stein,

seine Ruhe suchend, unter die Schaaren der drunten dicht gedräng-
ten Streiter; und sich durch sie Bahn brechend, legte er die Reihe
derselben auf seinem Wege zerquetschend um, wie eine ungeheure
Kegelkugel die Kegel hinlegt. Dann ruhte er blutig, und die er
berührt hatte, lagen auch blutend; diese schreiend, jene brüllend;
andere wimmernd und versuchend sich aufzurichten und wieder hin-
sinkend; andere stumm für die folgenden Tage der Erde. Und so
that nicht nur Ein Stein; sondern zehn, zwanzig, hundert, tau-
send, die droben durch Knaben vom Hange gewälzt, drunten ei-
nen, zehn auch zwanzig Menschen erschlugen und aus wilden Thie-
ren einer zeitlichen Macht in plötzlich heilige Todte verwandelten.
Wenn aber nach dem Herabrollen eines solchen steinernen grim-
migen Thieres — worein die Noth der Bedrängten den unschul-
digen Felsblock der reinen Natur verhext hatte — und nach einem
neu angerichteten furchtbaren Unglück das laute Gebrüll des wü-
thenden Schlachtlärms einige Zeit innehielt, da hörte Sisman
von droben das laute Klageschrei der Männer und Weiber und
Knaben; ja, er sah, wie sich Viele die Augen zuhielten, um das
ihnen ausgepreßte und mit schwerem Herzen von ihnen doch an-
gerichtete Elend nicht zu sehen. Und wenn er nicht schon mit sei-
ner Seele auf Seiten seiner armen edeln Feinde gewesen wäre, so
hätte ihn der rohe Hohn seines Sohnes vollends besiegt, der im-
mer an seiner Seite bleibend, jetzt zu ihm sprach: „Vater! höre
nur, sie beklagen uns! welche Niederträchtigkeit von dem Gesin-
del! Jetzt klatschen sie gar in die Hände, daß unsere erhitzten Leute
reihenweis stehen und das Wasser trinken, das sie hier aus den
Quellen gesammelt haben. Vater, sie sind verrückt! Aber wohl-
an, laß wieder den Hohlweg, den Eingang zum Gipfel stürmen!
An dem einen Orte müssen die Steine wieder alle werden, wie

drunten; sie können nicht alle hinzu. Und bleiben auch 5000 Centner Türkenfleisch in dem Schlunde liegen, das andere hat noch Hände und Spieße und Säbel genug! Die Pfeile reichen nicht hinauf oder schießen nur einem paar vorwitziger Jungen die Augen aus. Während aber der Hohlweg gestürmt wird, suchen wir selbst mit den rüstigsten Männern einen Pfad hinauf, den sie für unersteiglich erachtet, und nicht so bewachen! Vater, folge! Die Meisten leben ja mehr für Vermeidung der Schande, als für Erlangung der Ehre. Und für uns fällt das Beides zusammen."

Der Ort, den Sisman, der Sohn, schon gewählt hatte, gab Hoffnung der Ersteigung, wenn sie unbemerkt geschähe, und war gerade der, wo droben am Rande Böre mit seinem Weibe Beitulis und seinem Knaben Jesus mit Maaraton saß, während seine Mutter Nilupher in der Grotte weich gebettet und von seiner Tochter Aischeh behütet lag. Böre, selbst unverwundet, verband seinem Bruder Salim den Arm, als sie den Maghen Mogholbai zu ihm hertrugen, der mit einem Pfeile seitwärts in das Ohr geschossen war.

Während Torlak nun mit jenem, seinem Volke eigenen unüberwindlichen Widerstande gegen alle Welt, beharrlich und glücklich den Steig zum Gipfel vertheidigte, und während längs an den Felsen umher gestürmt ward, so mancher Türke schon fast auf die Zinne gelangte, aber hinuntergeschleudert, oder mit einem Stocke oder einer Krücke hinuntergestoßen und daran sich anklammernd den Feind und die ganze Reihe auf seinem Steig nachklimmender Freunde zugleich mit hinab in die Tiefe riß — indessen stieg der Sandschakbeg Sisman mit seinem Sohne Sismanaga, von den tapfersten Männern gefolgt, mühselig doch glücklich empor.

Jetzt nahmen drei erwachsene Knaben, nicht allzuweit von

Böre, den hemmenden Stein vorn unter einem großen am Abhange liegenden Block hinweg und wälzten ihn über die Klippe; sie bekamen aber von ihm den Zug hinab und glitten darüber und mit ihm hinaus; ihre Mütter aber erfaßten sie rasch an den Kleidern, und, ihre Kinder nicht loslassend, stürzten sie Alle zusammen hinunter. Alle umher sahen jammernd nach. Da tauchte Sisman's Kopf über die Zinne, dicht neben ihm, einen Schritt tiefer, sein Sohn. So eben wollte der Vater mit dem Knie festes Land gewinnen, als ihn der Knabe Jesus sah — erstaunte, aber das neben ihm liegende Schwert ergriff, drei Sprünge that, es zur Rettung des Vaters dem sich emporstreckenden Sisman gerade in die nackte Halsgrube stach, und es nachdrängte mit seinem ganzen Gewicht. In demselben Augenblicke hing dem Knaben aber auch die von Sisman's Sohne geworfene Schlinge schon um den Hals. Sein Vater stürzte zur Seite hinunter; der Sohn, der Alle nun droben schreien hörte, sie herbeistürzen und sich entdeckt sah, riß Böre's Knaben mit sich hinab als seinen lebendig Gefangenen, und eilte, unterstützt von den Untern, so schnell er vermochte, den gräßlichen Weg zu den Seinen.

Kein Mensch rollte Steine nach, aus Furcht, den Knaben zu tödten; kein Mensch stieg von oben hinunter ihm nach, denn das war vergeblicher Muth, da jeder Einzelne zuerst an den Füßen zu greifen und jedenfalls mit in die Tiefe zu reißen war. Die Augen seiner Mutter aber starrten dem Knaben nach; die Augen des Vaters und hundert Augen der blaßgewordenen Männer und Weiber, die alle dabei die linke Hand vor die Stirn hielten. Böre aber rief dem Sismanaga voll Besorgniß nach: „Nur langsam! nur sicher! mein Bruder; jeder von euch ist sonst des Andern Tod! — Sei getrost, mein Sohn, Gott ist bei dir!" — Und als sie

drunten verschwunden waren, zog er sein Weib vom Abgrund hinweg und übergab sie der Maaraton, die der Mutter Kniee umschlang und dann mit einem solchen wehmüthigen Blicke an Böre's Augen haftete, wie selten in der Welt möglich ist, und wie nur ein bescheiden und ehrerbietig liebendes Weib ihn auf ihren unglücklichen Freund und Gebieter aus ihren Augen strahlen zu lassen vermag. Es war der Silberblick der Liebe im Feuer des höchsten Schmerzes.

Dafür ward auch der rings umher laut schallende Ruf: „Böre's Sohn ist gefangen!“ das Unglück der Türken. Die Männer Böre's drangen durch den bisher den Aufklimmenden nur verwehrten Engweg jetzt unaufhaltsam hinab, Torlak an der Spitze. Er besetzte drunten den Hohlweg, der auf die unterste Schanze führte, und somit waren die Türken alle abgeschnitten, die tapfern Derwische ließen Keinen mehr hinab; und Bedreddin drängte die verworren sich ballenden Feinde, mit den Seinen immer an der Felswand zur Rechten hinweg nach einem tiefen Abgrunde hin, in dessen Schlunde sie wollend oder unwillig alle vor Nacht noch schlafen gehen mußten, einmal schrecklich für allemal. Denn sie hatten sich nicht ergeben; so oft Torlak auch innegehalten, so oft hatten sie nur desto wüthender angegriffen. Nur Einige hatten sich in den See gestürzt, Einige über die untere Felswand, aber entkommen war Keiner.

Endlich nach langer Zeit entdeckte Maaraton's durchdringendes Auge zwei Reiter in schon beträchtlicher Ferne, einen mit rothem Kleide und Turban; einen kleinen in weißem Kleide in bloßem Kopfe. — „Sisman Aga mit dem Knaben!“ rief sie, die Hände ringend.

Ach, er ist schon lange zu weit! Er ist nicht mehr zu errei-

chen! Er schleppt ihn in das feste Schloß Hypsile am Meerbusen zwischen Samos! sprach Böre's Bruder Salim. Das ist unser Unglück!

Böre's Weib Beitulis lag vor Schrecken ohne Bewußtsein da; ihr einer gelber Schuh war ihr vom Fuße gefallen und lag umgekehrt, mit der Sohle oder gleichsam dem Rücken oben. Maaraton hatte sich zu ihr gesetzt und den auf dem harten Felsen ruhenden Kopf der unglücklichen Mutter sich auf den Schooß gelegt. Der Vater Böre saß ihr zu Füßen, indem er mit beiden Händen sein Gesicht bedeckte. Und schon flog ein Vogel herbei auf den nahen Baum und sang sein fröhliches Abendlied. Auch drunten ward es gemach nun still; das Getöse der Menschen war verstummt; nur bisweilen erscholl noch ein lauter Ruf. Die Sonne ging unter. Es sprechen freilich Alle in allen Landen, sie haben die Sonne gesehen; sie haben das Werden des Abends gesehen, wie die Abendröthe wird; wie aus dem Abendschein der Nachtschein wird; wie am nächtlichen Himmel die Sterne heraustreten an ihrer bisher vom Licht verfinsterten Stelle; sie wollen den Abendstern gesehen haben — und wie der Abendstern nun der Morgenstern wird, und wie der goldene Nachtschein goldene purpurne Morgenröthe wird, und die alte Sonne neu gebiert. Und freilich haben Viele geglaubt, das gesehen zu haben. Aber wie der nördliche schwarze Rabe im Süden der blaue und rothe Ara ist, und der nördliche kleine Zeisig auf den canarischen Inseln der goldene Canarienvogel, und die Senfstaude im Morgenlande ein Senfbaum — so hat auch Keiner die Pracht des Abends und der heiligen Dämmerstunde, die Stunde des Melkens, mit ihren anstaunbar großen, klaren, lichtverströmenden Sternen gesehen, der sie nicht im Morgenlande gesehen! Und diese alte gewohnte Pracht

erschien auch heute hier wieder über den Leidenden in heiliger Stille und wahrhaft himmlischem Frieden. Rosen und Gold, und Grün und Purpur, und Veilchenblau und Braun in der glühendsten Kraft blühten und verblühten in den Gewölken, die zu Blumen geworden waren, den ganzen Himmel wie einen Zaubergarten bedeckten, und ihre Farben flohen von ihnen in das helle Abendroth, in das Abendgold, das zum hellen breiten goldenen Nachtschein ward. Und als zwei große Gestirne so klar und so leuchtend am Himmel heraustraten, so daß sie selbst einen sanften Schatten von den Gestalten warfen, da traten auch jetzt Torlak und Bedreddin herauf auf die Felsen zu ihrem Freunde.

Sie waren müde. Sie setzten sich. Sie hatten nur wenig dazu beitragen dürfen, die gewohnte Ordnung einfacher Leute herzustellen, die mehr darüber erstaunt gewesen, was sie gethan hatten und was sie zu sein geschienen: empörte Menschen, die zur Vertheidigung ihres Lebens so viele Tausend anderer Menschen auf schreckliche Weise von sich gewehrt; als sie über die wiedereintretende Ruhe sich wunderten. Und so waren sie wieder froh das, was sie immer gern geblieben wären. Ohne einen Befehl dazu hatten sie die nicht Todten unter den Todten mühsam hervorgezogen und waren noch beschäftigt damit. Die Weiber leuchteten ihnen mit brennenden Fackeln in die finstern, schon nächtlichen Schluchten; und wo noch eines Wimmernden Stimme und eines Menschen Ruf nach menschlicher Hülfe schwach an ihr Ohr drang, da war ein Freuderuf, ein Eilen, ein Hindrang, ein Bedauern um den Gefundenen, ein Beistand wie um den einzigen Bruder. „Der Mensch sich selbst überlassen, von keinem habsüchtigen Tyrannen, von keinem wahnsinnigen Priester aufgehetzt, ist das friedlichste, edelste Wesen auf Erden“ — hatte Bedreddin ge-

sagt, und war gerührt mit Torlak nun heraufgekommen, um hier nicht zu trösten, sondern zu helfen. Hülfe ist der beste Trost. Böre's edles, schönes Gesicht war ruhig, als er es vor ihnen enthüllte; nur den Zeigefinger hielt er, mildlächelnd, lange ihnen drohend vor.

Aber da erwachte Beitulis vom Schooße der Maaraton und setzte sich plötzlich auf. Sie starrte auf den umgekehrten Pantoffel; sie knirschte mit den Zähnen; und als Türkin schon auch die Sitte kennend, daß ein ehrbares Weib vor dem Kadi nur, stumm vor der angesonnenen Schmach, ihren Pantoffel umzukehren braucht, um von ihrem unnatürlichen Manne geschieden zu werden, schrie die Mutter des schönen Knaben Jesus jetzt laut, und forderte dann, ihren Mann anfassend: Gieb mir nun auch meinen Sohn wieder, so wie er war, wie er ist! Jeder sei zuerst der Vater, der Mann! Dann sei er, was er will. Dann sei du auch ein Prophet! O worein sind wir armen stillen Leute verfallen! Und der arme Junge, hat er nicht auch schon gemordet! Ach, und so ist er gefangen — und von dem abscheulichen Sohne des Sisman! Ach, wäre der Knabe nur häßlich, sein Gesicht vom Wolfe zerkratzt, hätt' er nur wenigstens Ein Auge! einen Buckel! Aber er ist ohne Fehl! und meine Freude ist nun mein Gram! mein Gram mein Tod! O ihr Männer, helft! helft!

Da sprach Torlak zu ihr weich: Mutter! ich bin ein Vater! doch das ist dein Böre auch; nur sieht er Alles göttlich an und ist mit Allem zufrieden. Aber ist Gott selbst mit uns Menschen allen zufrieden? Er läßt wohl jede, doch einmal geschehene That gut sein, aber nicht jeden Thäter schlecht bleiben! Er lenkt das böse Werk zum Guten und fügt und richtet es ein, und will durchaus, daß jeder Mensch erkenne: Gott wohne und lebe in ihm; was Gott nicht thäte, soll kein Mensch auch thun; und was

Gott thäte, soll der Mensch auch thun. Aber sei ruhig! ich bin ein Jude, und wir Juden haben die Kunst vollkommen gelernt, mit den argen Menschen unzufrieden zu sein, und diese Unzufriedenheit ist unser Halt, unsere Kraft im Unglück, bis sie sich dennoch dereinst in unser Glück verwandeln muß, weil die Menschen gewiß einst zufrieden werden, wozu nur ein wenig Verstand, ein wenig Güte mehr, ein wenig Blindheit weniger gehört. Hoffe noch! o Mutter. Ich würde sogleich selbst ausgezogen sein, das Schloß zu stürmen und unsern lieben Knaben zu befreien. Aber zuerst ist das gegen Böre's Willen, der kaum darein gewilligt, uns zu vertheidigen; und doch sagt Bedreddin: die beste Vertheidigung ist der Angriff selbst zu rechter früher Zeit. Dann hätte Sisman's Sohn dein Kind ja doch noch weiter hinaus zur See entführen können, wenn wir bestürmten! Und siehe: Wir haben seinen todten Vater! So wird der Sohn doch einen Knaben für des Vaters Leichnam geben! Darum habe ich den auf einem Baume gefangenen Kelpares mit dem rüstigen, redlichen Verschnittenen Zaddig auf unseren besten Rossen dem Knabenräuber nachgesandt. Vor Mitternacht sind sie dort, nach der Morgensonne vielleicht schon zurück.

Ach! seufzete Beitulis, der Sisman hat den Vater im Stiche gelassen, todt oder lebendig.

Wir haben auch Gold geboten! entgegnete ihr Bedreddin. Oder glaubst du nicht, daß die Unseren gern Alles darbringen werden, was sie haben, und welcherlei Dinge er fordern kann, um Böre's Sohn auszulösen! Hat der Knabe nicht den Vater und dich und Maaraton zunächst vor dem raschen Ueberfalle errettet, da ihr beschäftigt waret mit Verwundeten, knieend an der Erde, oder hinwegsahet. Hat er nicht ihres Lehrers Wort gerettet? Sie-

den Menschen wissen einen Schatz oder einen heilsamen Quell in der Wüste, und die sieben Wissenden kommen Alle um, von Räubern erschlagen; kommt da nicht der Schatz oder der Quell um, für die andern Menschen, so frisch auch der Quell an seinem Orte so fortquillt! Und Andere, wenn sie auch davon hörten, sie haben den Eifer nicht! Denn alles Gute ist der Saat gleich; Alles, was dauern und wachsen soll, bedarf der Auferstehung! Ohne seine Auferstehung in Anderer lebendige Herzen lebt Keiner fort, so herrlich und göttlich er war. Die Auferstehung ist erst das rechte Leben! Die Auferstehung fordern auch wir mit Recht. Aber Glück und Segen gehört auch zur Auferstehung des Menschen, wie die Gunst des Wetters für jegliches Saamenkorn; und alle Körner, alle Worte stehen nicht auf ohne Acker und Menschen; gewiß aber nicht das Saamenkorn, von dem die Welt den Keim in der Erde zertritt! Wir wollen uns also nicht zertreten lassen, am wenigsten unsern Lehrer Böre! Denn nur das lebendige Wort lehrt und kann nur auf Erden auferstehen, wie es nur für die Erde geboren wird; im Himmel und für den Himmel bedarf es nicht Geburt, nicht Tod, noch Auferstehung; denn in der Stille und Tiefe lebt beharrlich das Licht, von dem wir Menschen nur Blitze sind. —

Aber, sprach Torlak, den guten, für Andre lebenden Männern, die in der reinen Höhe des Geistes wohnen, welche zwar die Zukunft heißt und in ihnen schon da ist — soll ja ihr, sich selbst unbeachtendes wirksames Leben nicht schwer sein, nicht erst recht schwer gemacht werden aus Neid, aus Geiz, aus Unverstand und Härte! O, ich weiß, unsere Maaraton giebt alles ihr Gut mit Beeiferung hin, um Böre eine Freude zu machen, geschweige ihm einen Kummer auf die lange Lebenszeit zu ersparen, und einen solchen Kummer, den ihm sein Weib hier nie vergiebt, den die Tochter noch

hundertmal heimlich beweint! Auf ihre Liebe hin habe ich durch Zaddig großes Lösegeld von ihren Schätzen versprochen. — Hab' ich zu viel gethan? frug er Maaraton, und reichte ihr lächelnd die Hand.

Wohl zu wenig! sprach Maaraton. Sie empfand ihre ganze Liebe für den von allen fast angebeteten Mann; doch es regte sich auch das Verlangen nach ihm mit Macht, und während sie auf die blasse Beitulis niedersah, stieg ihr der Gedanke auf: „wenn sein Weib stürbe ..... wenn ich den Knaben erlöst hätte ..... wenn Friede wäre .... ach, und wenn ich seine Mutter würde!"—

Sie scheuchte den Gedanken fort, indem sie mit der Hand zum Schein einen Nachtschmetterling von sich wehrte; denn sie empfand nun Böre's Herz, wie es leiden würde um sein verlornes Weib! und sein geliebter Knabe um die redliche Mutter! Sie hielt sich eine Hand über die Augen, die sie fest zusammendrückte; und ohne eine Thräne zu vergießen, weinte ihre Seele doch tief erschüttert.

Beitulis stand plötzlich auf und verlangte nach ihrer Tochter Aischeh. Seid ruhig, sprach sie, ich verschweige bis Morgen. Wenn aber mein bekümmertes Gesicht redet, meine Träume die Nacht, und meine verweinten Augen am Morgen, vergebt das einer Mutter. Sie küßte ihrem Manne die Hände, und sie gingen Beide wieder in ihre unversehrte Wohnung hinab, die Sismanbeg aus dankbarem Herzen, so gut wie alle andere Wohnungen, zu verschonen gewußt hatte. Maaraton ging aber in die Grotte, um bei Böre's Mutter Nilupher zu bleiben und die Tochter zu ihrer Mutter Beitulis hinabzusenden.

Nur die Kinder schliefen in dieser Nacht. Ihre Aeltern aßen erst für den vergangenen Tag. Diese pflegten die Verwundeten;

jene saßen bei ihren Todten, die durch Pfeile und Steinwürfe der Türken, sogar auch durch in der Hitze verfehlte Würfe ihrer eigenen Leute, oder durch Hinabsturz von den Felsen umgekommen waren. Wenn die Todten alle, unausgeplündert und anständig in ihren Kleidern in der Felsenschlucht durch hochhinein geschüttete, sie fest bedeckende Erde begraben wären, sollten die aus der Ferne zu Hülfe gekommenen Freunde wieder jeder an seinen Ort heimkehren; so hatte Bedreddin gesagt. Die zum Spießen herbeigeführten unzähligen mit Eisen beschlagenen Pfähle sollten auf den Gipfel des Berges, in die Höhlen geborgen werden für die Zukunft; für die Zeit, die gewiß käme, und die er wünschte nach seinem weiten Entwurf. Dann solle Jeder wie im tiefsten Frieden an seine Arbeit gehen.

Die bloßen Worte der Männer, an welche das Volk glaubt, sind demselben Befehle. Und so geschah Alles getreu am folgenden Tage, an dem der zu Sismanaga nach dem Schlosse Hypsile gesandte Kelpares nicht wiederkehrte, denn er sollte frei sein wie jeder Gefangene; aber auch Maaraton's treuer Diener Zaddig kam nicht zurück.

Am folgenden Abend erst kam der Grieche Korax, der sogleich zu Bedreddin ging. Und auf dieselbige Nacht noch beredeten sie ihren Weg zu dem Prinzen Mustapha, den er als Schaafknecht in einer großen Schaafhöhle in doppelter Menschengestalt gefunden, aber von Zweien nicht den Rechten zu erkennen vermocht, da die beiden Schaafknechte einander sehr ähnlich sähen, und deren Einer dem Andern noch mehr zur Verbergung diene. Und er selber kenne den wahren Sohn des Sultans nicht. —

Ehe sie noch zu Fuß hinweggingen, entdeckte Korax auch noch dem Torlak, daß er einen Traurigen, wie er nun wisse, den

Diener Zaddig, am Wege sitzend gefunden, der ihm auf viele wohlmeinende Fragen endlich sein Leid geklagt nnd vertraut habe, daß Sismanaga den Leichnam seines Vaters nicht einzulösen begehre, und daß sie ihn im Meere oder im Lande oder gar nicht begraben möchten, da er ihn unglücklich gemacht habe. Böre's Knaben Jesus aber wolle er austauschen gegen Maaraton, nur gegen Maaraton. Aber auch dazu gebe er nur drei Tage Frist; und zwar also: wenn sie am ersten Abend, wenn der Mond aufgehe, nicht an dem Bache sei, so werde er des Knaben linke Hand seiner Mutter senden; käme Maaraton auch am zweiten Abende nicht, so würde er des Knaben Zunge senden; und käme sie auch noch am dritten Abende nicht, so würde er des Knaben Kopf senden; und zum Beweise, daß er entschlossen sei Wort zu halten, sende er sogleich des Knaben rechtes Ohr mit. — Nun, hatte Zaddig dem Korax gesagt, könne er seine Gebieterin nicht dem häßlichen Wütherich überliefern, so große Geschenke und gute Tage er ihm auch versprochen habe. Er werde ihr also den Lösepreis verschweigen und auch allen andern, damit ihr kein Schwacher zurede, oder kein Starker sie ihm mit Gewalt hinschleppe! In Zweifel und Mißtrauen gegen sich selbst, ob er seiner Gebieterin Maaraton gegenüber nicht werde in Thränen ausbrechen müssen, oder dem Vater Böre zu Füßen fallen, oder der Mutter Alles verrathen, wenn sie das Ohr schon jetzt, dann die Hand, dann die Zunge ihres Knaben erhalten werde, habe er lieber gar nicht zurückkehren wollen und gewiß schon den Knaben um seine Hand gebracht. Es habe ihn aber mit Gewalt zum Berge Etylarios wieder zurückgezogen, und er wolle versuchen, ob er auch des Knaben Zunge verschweigen könne, und warten, ob wirklich die Hand erst kommen würde? Und erführe Maaraton ja, daß Sie

nur den Knaben erlösen könne, so sei sie ja selber Frau genug, und möge dann für sich reden; und wenn sie auch wirklich zu gehen willens sein möchte, dann wäre es immer noch Zeit, sie zu bitten mit ihrem Bruder Eliah; sogar noch auf ihrem entsetzlichen Wege sie aufzufangen, doch lieber jetzt in der ruhigen Zwischenzeit, bis neue Feinde den Berg anzugreifen kommen, sie weit in ein fremdes Land zu führen.

Bedreddin aber hatte noch schnell in der Nacht den Eliah geweckt, und ihm alles vertraut; aber Eliah wieder seiner Schwester Maaraton, die auf ihrem Lager aufsitzend blaß wie der Tod geworden war, und ohne ein Wort, ohne Ach, ohne eine Thräne nur, wieder zurückgesunken vor ihm lag. Der Bruder sah bei dem goldenen Flimmern des Nachtscheins schweigend ihr unverhülltes Gesicht, das Düsternheit befiel, und ihre Züge drückten eine Bitterkeit aus, so bitter, als ihr auf einmal aus sanftem Schlafe und reinem Traume das ganze Leben geworden war. Denn von dem Bruder sanft berührt, um sie zu erwecken, und immer wieder innehaltend, um sie schlafen zu lassen und leise hinwegzugehen, hatte sie sich kaum besonnen, daß sie auf der Erde war; und mit dem Wachwerden des Bewußtseins und der Augen war ihr auch das Herz wach geworden, und sie hatte sogleich gefragt: „Ist ihm ein Unglück geschehen?“ und meinte ihres Herzens stillen Freund, sie meinte Böre, als wenn keinem Menschen sonst ein Unglück geschehen könne, oder sie kein anderes anfechte und rühre. Und so hatte sie das herzzerreißende Unglück betroffen, das wie entsetzliches Gift aus wenigen eingehauchten Worten sie jetzt wie todt auf ihr Lager gestreckt. In einem Anfalle von Mönchs- oder Männerverdruß, die Schwester zu versuchen, setzte er ihr die Spitze seines noch beibehaltenen Wehrdolches grad auf das klopfend

Herz, und sie fühlte sie kaum, als sie ihm, dennoch erschreckt und besorgt, in den Arm griff, ob er gleich der Bruder war, und ihn zum Weinen rührend bat: „O, ermorde mich nicht! Mein Leben hat einen unaussprechlichen Werth!

Du willst also gehen? . . . sprach Eliah und trat von ihr zurück.

Da sprang sie auf, sie sank ihm zu Füßen, sie lehnte ihre gewundenen Hände an seine Kniee, ihr Gesicht an die Hände, und so über ihr stehend hörte er die leisen Worte des gefolterten Weibes: „Also soll ich nicht gehen! O, rathe mir, Bruder, und sage du selber zu mir, wie meine Seele zu mir sagt: Gehst du nicht, so bist du beschimpft und elend vor dir; du bist schlechter, liebloser als alle Menschen hier! Und gehst du, so bist du elend und beschimpft. Ach, und o Himmel, ich bleibe .... oder ich gehe .... ich hab' ihn verloren, meine Seele hat ihn verloren. Jetzt darf ich glauben, ihm, ihm zu gehören.

Nun weinte sie und blieb dann eine lange Zeit still, während der Bruder sich nicht regte; nur eine Hand hatte er, sich ein wenig neigend, auf ihr Haar gelegt. —

Was auch geschehen soll, eilt! es eilt! sprach er endlich. Der Knabe ist die einzige Beute des Feindes. Wenn er zerschnitten würde, gehörte dem Sismanaga nur der fünfte Theil, etwa eine Hand und ein Fuß. Vier Theile behält er dem Sultan vor! Aber wie bringen wir schnell das an ihn? Und der Gewalt widersteht der Wüthende mit Gewalt — er ermordet das Kind vor den Augen der Häscher und sich. Aber welchen Lohn würde er für den Knaben vom Sultan verdienen! — wie wüthend begehrt er also dich, armes Weib! Und dennoch will ich sogleich zu dem Schändlichen eilen, vorher aber Torlak fragen, ob er nicht auch

meint, daß wir von deinem auf dem Berge wohlgeborgenen Schatze das Schönste gleich mitnehmen, um ihm den Knaben abzukaufen! Ich denke, ich nehme einen goldenen Fisch voll Edelsteine; einen großen silbernen Fisch voll persischer goldener Tomans und zwei goldene Vögel voll großer Perlen ....

Nimm noch mehr! sprach Maaraton im Aufstehen; du gehst doch vergebens! setzte sie aus dem Gefühle ihres Werthes weiblich hinzu, ohne verdrossen zu scheinen. Der Bruder aber drückte sie an sein Herz, und die Geschwister lagen sich bang und treu in den Armen und weinten um einander. —

Eliah ließ ihr vor Hast des Wegganges den Dolch an der Erde. Er konnte sich nicht überwinden seine Schwester zu tödten. Er wünschte und verwünschte, daß sie sich selber tödte — und dann wollte er die Todte dem aus der Ferne durch seine Begier zu ihrem wahren Mörder gewordenen Lüstling hinbringen zum Schreck; vielleicht zur Rührung und zum Lösegelde für den Hand- und Zungenlosen Knaben.

Maaraton stieß mit dem Fuße an den Dolch; er blinkte, sie hob ihn auf; sie lächelte ihn an; sie setzte sich jetzt selbst die Spitze wieder auf das Herz. Aber sie lächelte nur dazu und schleuderte ihn wie eine starre Otter hinaus in die Nacht. — Des armen Knaben Vater sagt, sprach sie bei sich, was mein ist, ist Dein. Nur das will ich ihn fragen: „ist auch mein Leib mein? unzweifelhaft mein? So mein! Gehört eines Weibes Leib dem Weibe? Kann sie ihn Jedem schenken, der sie begehrt, ja liebt?" — Ach, da fange ich mich selbst .... ich gehöre Ihm ganz mit Leib und Seele! und wenn Er auf meine Frage „Nein" sagt, o dann ehrt er mich im Stillen! Dann ist er eifersüchtig, wie er es sein kann — und ach, dann liebt er mich heimlich sich unbewußt in seiner

Redlichkeit! .... Und wenn er „Ja“ sagt — — — dann bin ich schon hin — dann gehe ich hin, dann sterb' ich lebendig, ihm zur Freude, zur Rührung! Dann weint Er um mich!

Und in stiller Wehmuth vergoß sie jetzt häufige Thränen, mit Schauder der nächsten Nacht gedenkend, und wachte den Morgen heran.

Torlak aber konnte kaum seine edelste Freude verbergen, als ihm Eliah von der Drohung des Sismanaga erzählte, daß dieser schon angefangen hatte, den schönen Knaben zu verunstalten, ihn also nicht achtete und bewahrte. Er stand auf; er half dem Eliah zur schnellen Abreise mit den reichen Geschenken, wofür Sisman zehn der allerschönsten Sklavinnen kaufen konnte; er sah dem Forteilenden seufzend nach und ging zu dem Vater des Knaben, der aber schon hinaus zu den Feigenbäumen gegangen war, und fand nur die Tochter Aischeh vor, der er die Ursache der Angst seines Herzens unmöglich verschweigen konnte. Und die Tochter ging schweigend hinweg zum Vater, und er folgte ihr langsam von ferne.

Er sah ihn, wie er der ionischen Weise gemäß, jetzt Ringe mit rother Farbe dicht unter den Aesten solcher wilden Feigenbäume zog, die nie selbst Früchte tragen, sondern nur Mücken hervorbringen, welche die Feigen der andern Bäume anstechen, die dadurch köstlich reifen und süßen; über diese farbigen Ringe kriechen aber nicht die Feinde der zur Ernte schöner herrlicher Feigen so nöthigen Mücken. Sein Weib Beitulis half ihm bei dem Geschäft nun heute schon statt des Knaben. Sie hielten aber jetzt inne, denn es war ein türkischer Reiter herangesprengt, dessen Pferd Zaddig hielt. Der Reiter aber war von Sismanaga gesendet, stand jetzt vor Böre und nahm aus seiner ledernen Tasche

ein gläsernes verbundenes Gefäß voll von weißem Wein, in welchem eine schwimmende Knabenhand sich bewegte, und etwas einem Tulpenblatt Aehnliches, das Zaddig, Torlak und Aischeh mit Schrecken erkannten und sahen. Zaddig hatte also schon den Tag der Zunge versäumt, und dieser Abend war der letzte.

Der Reiter setzte voraus, der Vater Böre wisse schon Alles, reichte der Mutter das Gefäß hin und sagte nur trocken: „Morgen früh bring' ich eures Sohnes Kopf, wenn die Maaraton nicht heut' Abend bis Mondaufgang zu seiner Erlösung selbst bei Sismanaga ist. Hier sind die Beweise, daß er Wort hält."

Die Mutter und die Schwester hielten sich an den Vater.

„Maaraton soll ihn auslösen? Die arme Maaraton!" sprach Böre langsam. „Wie sind doch alle Kinder geliebt von ihrem Vater und ihrer Mutter überall, und doch scheinen sie nur ihnen allein zu gehören und ihnen allein übergeben, zu Sorge und Rettung und was sie bedürfen. Denn so sehen es Alle, sind es Alle durch lange Zeiten gewohnt, daß Jeder nur für die Seinen sorgt, dieser in diesem Hause, Jener in jenem. Aber jeder Mensch ist allen Menschen übergeben wie seinem Vater, seiner Mutter und seinen Geschwistern. Und fühlen und thun das Alle, o welche Noth drückt dann noch Einen? Wem wird da nicht geholfen? O erscheine, du leuchtender, seliger Geist! Aber Einer soll nicht Schaden leiden um den Andern. Maaraton's Haupt um des Knaben Haupt ... ich verlangte nur das auch nicht. Aber das Weib darf nur den Leib mit der Seele geben. — Gott ist bei dir, mein Sohn! o, mein Sohn, du verlangst nicht einer Sklavin Schande um eines Sklaven Leben; und wäre der Sklave du. Wen der Herr lobt, dem thun seine Wunden wohl, statt zu schmerzen! — Ach, ich muß weinen.

Und er erhielt sogleich noch mehr Veranlassung dazu. Denn sein Weib Beitulis, wirklich die Ehre des Hauses, war tödtlich getroffen von der Schmach und dem Unglück ihres Kindes durch den bulgarischen Barbaren. Ihr Mutterherz war zerrissen. So schon erschüttert von alle dem Mord und Graus, der um ihres Mannes willen verübt worden war, den sie in den Träumen der Nacht blutig im Blute waten, Becher mit Thränen trinken und dann vor ihren Augen ihr in die Erde zerfließen gesehen — erlag ihr Leib den Gefühlen der Seele, die wie eine verzweifelte Gefangene die Saiten der Zither zerreißt und das schöne Gefäß des Wohllauts schreiend zerschlägt. Ihr Mann selbst hatte ihr jetzt die letzte Hoffnung durch seinen edeln festen Sinn benommen. Ihr Knabe war nicht zu retten, und diese Klarheit verscheuchte ihren Geist aus der Welt und er floh. Er hielt ihr Gebild nicht mehr aufrecht, er bewegte ihre Arme nicht mehr. Sie sank, von Böre ergriffen, sanft zur Erde. Da starrten ihre Augen noch auf das sonnenhelle Gefäß mit der sich regenden Hand, sie beugte sich vor, der Reiter hielt ihr, sogar gutmüthig, das Gefäß ganz nahe hin.

So verging ein stiller Augenblick. Da fuhr sie empor. Sie leuchtete *vor Freude*. Sie breitete ihre Arme noch einmal aus. Sie wollte reden. Ihre Stimme erstickte. Sie fiel, von dem neuen Schrecke der Freude getroffen, plötzlich zu Boden. Und noch aus der Sterbenden Munde tönten die drei Worte: — „*Das ist nicht*" —

Der Tod hemmte ihre Rede in der Brust und nahm sie mit hinab in die Tiefe der Geister. Aber aus dieser Tiefe noch leuchtete ihre Seele herauf, und unaussprechliches Entzücken nahm ihr Antlitz an, und in einem seligen Lächeln versteinten ihre Züge still und schön wie Marmor.

. . . . . „N u n s e i n W e i b t o d t i s t . . . . n u n s o l l s t D u — g e h e n ? M a a r a t o n ! . . .“ sprach eine, Andern unhörbare Stimme zu Maaraton, wie hinter ihr.

Und sie kehrte sich um, sah Niemand in ihrer Nähe und ward feuerroth und zitterte zugleich.

Die Tochter war untröstlich. Sie hielt der Mutter Hände fest, so fest, als vermöchte Kindesliebe die Sterbenden im Leben zu fesseln, da kein liebendes Hetz noch jemals geglaubt hat, es sei ein Mensch gestorben. Und der Vater sagte zu ihr: „O, mein Kind, unser Menschenglück ist nun aus, unser Haus ist zerstört. Doch weil kein Mensch den Tod zu glauben, nur zu träumen vermag, darum ist kein Tod. Aber, o Mutter der Kinder, ich segne dich nicht! Wer ist so frech die Todten zu segnen, denn sie sind selig, und dieses Weib hier gewiß! Du aber habe Dank, o Geist, der du in ihrer wunderbaren Gestalt bei mir gewesen bist und bei uns gewohnt hast mit deiner Redlichkeit, Sorgfalt, Liebe und aller deiner Güte! Habe Dank! und Thränen und Liebe, so lange ich hier deiner gedenke!“ —

Wohl aber hatte er das Geheimniß durchschaut, womit sie gestorben war . . . . mit der Ueberzeugung: daß die Hand n i c h t ihres Jesu Hand war . . . . also auch nicht die Zunge seine Zunge. Denn es ist eine besondere, fast unglaubliche Eigenschaft guter Menschen, daß sie auch die bösen Gedanken der Bösen kennen, als hätten sie selber zeitlebens nur Böses gedichtet. Aber, da Reden nichts helfen, nichts ändern konnte, so schwieg Böre auch. Er half sein Weib aus ihrem Garten, von ihren Bäumen und Blumen auf immer hinweg, zum letztenmal in das Haus tragen. Er besorgte, daß ihr hoch oben auf dem Gipfel des Berges ihr Grab bereitet werde. Er ließ den Reiter und sein Roß versorgen,

und entließ ihn ohne ein Wort, mit einem Händedruck als Dank für seine Mühe. Dann ruhte er lange. Darauf tröstete er die Verwundeten; und als die Mädchen wieder versammelt waren, lehrte er sie wieder das Leben auf Erden.

Maaraton hatte das Schicksal der Mutter mit angesehen, den Vater mit angehört. Beitulis war nun todt. Aber nun war ihr Böre erst heilig. Zaddig hatte ihr sein Wort gesagt: er möge des Knaben Haupt nicht um ihr Haupt. So war sie hochgeehrt! Sie war ein selbständiges Wesen, ein freies, glückliches; und wie der Mensch nur über das Glück Anderer die seligsten, heißesten Thränen vergießt, so übt auch nur der Glückliche die reinsten, schönsten Thaten; zum Beweise, daß das Unglück keine wahre Macht über Menschen hat. — Sie war entschlossen: sie ging. Aber heimlich vor Allen. Sie kleidete sich sauber an. Sie ging Abschied nehmen von den ihr lieben Orten; sie setzte sich noch unter Böre's Bäume; ja sie setzte sich mit unter die künftigen Mütter und einzigen wahren Lehrerinnen der Herzen des neuen Menschengeschlechtes, unter die Jungfrauen, die er lehrte, und weinte still vor Gnüge, während sie seiner Tochter Hand in ihrem Schooße hielt. Sie schloß ihre Augen, als wenn sie schon fern von ihm wäre; und um in der Ferne ihn sich leibhaft vorstellen zu können, schlug sie dann plötzlich ihre Augen auf und lernte seine klaren Augen, seine Stirn, seinen Mund auswendig. Dann drückte sie ihre Augen zu, als wenn sie seine Gestalt in der Seele gefangen hätte und entschlich ihm, ohne aufzublicken. So lebte er fort und immer fort in ihr. Aus Garten schlich sie in Garten, aus Hain in Hain, von Feld zu Feld mit klopfendem Herzen; ja, sie verbarg sich oft lang in ein Blüthengebüsch. Sie hatte sogar ihren Bruder Eliah vergessen; sie erschrak, und doch vermochte

sie nicht umzukehren! So gelangte sie weiter und weiter. Dann begegneten ihr schon unbekannte Menschen. Sie frug nach dem Wege; sie konnte nicht irren. Und lange vor Abend erblickte sie schon das Schloß fern über den Bäumen. Dann sah sie mit Erschrecken den breiten tiefen Bach und den Steig, an welchem Sismanaga sie finden und sich holen wollte .... setzte sich seitabwärts vor demselben unter dichtes Tamarindengebüsch und bat Gott, sie ja nicht einschlafen zu lassen, bis der Mond aufginge, bis der Knabe käme!

Der Abend sank und Gewölk verhüllte den Himmel; es ward düster und düsterer; feiner, sanfter Regen sprühte; es war so einsam, so still, so schaurig. Sie fing an sich zu fürchten, wenn es ihr dünkte, sie höre Schritte; und dann noch mehr, wenn Alles wieder so still war. Und wie das Herz des Weibes ist, sie sehnte sich zuletzt, daß Sismanaga käme. Sie hatte dem zurückkehrenden türkischen Reiter zugeflüstert: „Ich bin Maaraton! Ich komme." Und doch erschien er nun nicht, noch nicht! Und doch war der Mond gekommen und wieder verschwunden.

Da hörte sie Hufschlag von Pferden hinter sich; und — auch von drüben zum Bache her. Ihr treuer Zaddig kam auf Bedreddin's Rosse... er war es, denn er rief ihren Namen mit Angst... und sie entfloh vor ihm über den schmalen Steg hinüber, wo eben auch Sismanaga hielt, den Knaben vor sich auf dem breiten Sattel und Diener zur Bedeckung. Zaddig schrie. Aber Sismanaga stieg ab; sie ergriff den Knaben und zog ihn zur Erde. Der Bulgar Sisman wendete sich gegen die Hellung am Himmel und sah ihr nah in das Gesicht, von dem er den Schleier riß, damit er in der Dunkelheit nicht mit ihr getäuscht werde, und sie mußte ihm ihren Namen sagen, um sie an ihrer Sprache zu erkennen. Sie

wendete sich von ihm. Sie drückte den Knaben an ihr Herz, sie erdrückte ihn fast, sie küßte ihn, sie erhob seine wirklich verstümmelte, kurze, mit einem weißen Tuche verbundene Hand, sie frug ihn: So haben sie dir gethan? — Ach, wenn du wüßtest... und wollte sagen: daß deine Mutter schon über dein Unglück gestorben ist.... doch sie verschwieg das. Und der Knabe klammerte sich furchtsam an sie an und lallte mit der verstümmelten Zunge zum Erbarmen. Sismanaga hob sie auf sein Roß; aber sie schrie nach Zaddig, der erst herüberkommen mußte, den Knaben noch empfing, sorgsam hinüberführte, ihn auf das Pferd hob, sich hinaufschwang und mit ihm in die Nacht hinaus nach dem Berge jagte.

Als Maaraton aber auf dem Schlosse angekommen war, sprang ihr der Hund des Knaben, Timur, entgegen; und der Knabe, der sie zu Tische zu bedienen mit Waschkanne und Waschbecken, das weiße feine Tuch über der Schulter, kam, war Böre's Kind, der Knabe Jesus, mit seinen beiden Ohren, seinen beiden Händen; und als er sie erkannte, ließ er vor Schreck und Freude Becken und Kanne fallen, warf sich ihr um den Hals und frug bewegt sie nach dem Vater und nach der Mutter.

Sie war also gräßlich betrogen. Sie verstand nun das Entzücken auf dem Antlitze seiner gestorbenen Mutter, und das Lächeln, und konnte nun ihr letztes Wort ergänzen: „Das ist — nicht meines Knaben Hand! Er lebt!“ — Und das entzückte sie in ihrem Elende. Sie ertrug sogar das Gelächter des eintretenden Sismanaga, der ihr sagte: Der aufgefangene Knabe, den ich dem Böre gesandt, ist ein Teufel. Er hat nicht den Ort verrathen wollen, wo Prinz Mustapha ist. Darum ist ihm mit Recht so geschehen — zu meinem Nutzen, du Engel! Aus Furcht thut ein Weib Alles, sogar aus Furcht für Andere. —

Maaraton aber erröthete über ihre Liebe. Sie war hier zur Nacht mit einem ungestümen jungen Manne allein, aber sie hatte keine Furcht, sie hatte ihren Dolch und ihren entschiedenen Willen bis zum Tode, wenn er nöthig wäre; bis zum Tödten, wenn es nöthig wäre. Und doch seufzte sie tief und schwer: „die Gunst der Großen ist die Schande der Niedrigen.“

Und sie erhielt Recht.

Der arme Knabe aber, den der treue Zaddig zum Berge Stylarios gebracht und sich selbst und die Andern traurig mit ihm und durch ihn getäuscht hatte, war dennoch ein großer Schatz. Denn schlau, listig, und älter als er schien, war er der heimliche Bote zwischen dem verborgenen Prinzen Mustapha und Mirtsche, dem Fürsten der Wallachei. Torlak und der türkische Erzbischof Athanas, von den Griechen nur Satanas genannt, erbarmten sich seiner, verbanden und pflegten ihn, und sahen ihm ab, daß ihm das Herz von etwas noch mehr bedrückt war als von seinem Schicksale. Er verstand zwar alle Fragen, aber er konnte nicht reden, und schreiben fast gar nicht; er legte mit Steinen zwar große Buchstaben zusammen; aber die Schrift war nicht zu erkennen. Deutlicher machte er sich durch die morgenländische, der Blumensprache ähnliche Zähnsprache, wobei die Frauen Gelegenheit haben und suchen, ihre schönen Zähne zu Liebeszeichen zu machen. Torlak verstand diese Sprache, aber der Knabe entdeckte sich nicht. Endlich fand der Erzbischof, der früher ein Schneider gewesen war, in seinen aufgetrennten Kleidern ein Schreiben, worüber sie erschraken. — Der schändliche Korax! der schändliche Korax! rief der Erzbischof- und Schneider-Apostat einmal über das andere. Aber der Knabe kann ja noch gehen! noch hören! er

hat noch Augen! das hat Sismanaga vergessen. Er soll uns nun führen!

Freilich, sprach Torlak Hu Kemali, die Griechen könnten mit einem glücklichen Schlage noch ihr ganzes Reich wiederbekommen, wenn es ihre eigenen herrschsüchtigen Despoten nachher sich einander auch wieder entrissen. Prinz Mustapha ist ein großer Fang für den Kaiser! Bedreddin ist ein großer Fang für den Sultan! Und Beide will Korax mit einem Zuge ins Netz, um bei Türken und Griechen der Freund zu scheinen. Vielleicht sind Mustapha und Bedreddin schon in seiner Gewalt!

Ein Grieche verräth den andern, sprach Athanas, denn wie Mirtsche hier schreibt, hat der Michael Phyllis, ein Grieche aus Ephesus, der alle Sprachen und alle Laster versteht, ihm den Korax verrathen.

Das Böse führt den Verrath als Heilung mit sich, sagte Torlak. Doch es eilt! Wir müssen ihn retten, ihn haben! Die Derwische berichten, daß ihnen der Tschausche an den Großwesir mit der Nachricht der verlorenen Schlacht begegnet; und andere berichten, daß neue wilde Thiere der Macht aus Lydien und Phrygien, wohl fünf mal fünf Tausend, heranziehen, vom neuen Statthalter von Phrygien, Alibeg, geführt. Doch sie berichten auch, wie groß Dede Sultan im Volke erscheint, wie wunderbar! „In der letzten Schlacht ist er allein nur auf den Berg getreten, hat seine Zauberhand erhoben — und die Steine haben sich losgerissen, hinuntergestürzt und die Türken zermalmt und begraben, und sind dann liegen geblieben als ihre Denksteine!" Das Volk sieht klar und wahr durch alle Mittel hindurch! Das Volk sieht, wie eines Zauberers Kind, nur den Geist, der die Kräfte bewegt; und in der That hat nur Böre's Geist in und mit Andern die

Steine bewegt; und so hat Böre ein Wunder gethan, wie auch nur alle die alten Propheten, keinen ausgenommen. An großen Männern entdeckt erst die Welt die Wunder der Natur; und das ungeheure Wunder: daß sie geboren wurden; das Wunder: daß sie lebten; und das Wunder: daß sie starben, und Alles, was sie von diesen in Wahrheit fast unglaublichen, immer unerklärlichen göttlichen Dingen nur erträumen können, das schreiben sie Alles dem erschienenen Geiste selber zu; in diese heiligen Schleier des Lebens wickeln sie das Menschenkind! Aber das Scepter der Einbildungskraft gehört der Vernunft und nicht dem Glauben. —

Und ist nicht Bedreddin auch so lange dem genuesischen Herrn von Chio, dem ungesäuerten Katholiken, erschienen, bis er ihn zu sich geladen hat, um ihn zu bekehren! sprach der Erzbischof-Apostat noch mit jenem unermeßlichen und unverlöschlichen Katholikenhasse der Griechen, die geduldig auf die unermeßliche Freude und die Gerechtigkeit Gottes harren, daß der Patriarch von Rom gestürzt wird. — Und die Bekehrung ist leicht, fuhr er fort; denn des Katholiken Glaube hatte ein Loch bekommen, wodurch er die Priester gesehen, welche vorgeben: mehr Macht selbst als Gott und gegen Gott zu haben, und täglich den Leib seines Sohnes schaffen und opfern zu können! Und auf dieser gotteslästerlichen Macht der Priester beruht doch die Macht nur der Kirche. O Jammer! Man kann mit Recht an dem Verstande Europa's zweifeln, noch vor der Hand. Aber gewiß nicht nach der Hand, die diese Geflechte zerreißen wird. Ich war doch wenigstens ein echter Gesäuerter! Doch nun kenn' ich kein Wunder als Gott, den immer Unmittelbaren! Ist Gott allgegenwärtig, so ist er überall unmittelbar, und das verändert die Welt.

Sie wurden unterbrochen. Denn die Abgeordneten von Nym-

phäon, Mesaulion, von Priene, ja von Milet und Knidos in Karien, deren Archonten den Beschluß gefaßt hatten: mit ihrer ganzen Stadt sich zu Böre's Lehre zu bekennen, kamen jetzt von ihm und sprachen verlegen unter einander.

Nun, lieben Männer, frug sie Torlak, was hat euch Dede Sultan gesagt?

Ein Gleichniß; antwortete ein würdiger alter Mann.

Das lautet?

Und der Alte sprach: Böre sagte zu uns: „Ein Herr sandte einen Riesen aus, ihm für seinen kranken Sohn Dictampflanzen zu bringen. Als er aber heim kam, lud er von den Kameelen alles Unkraut der Wälder und Felder ab, ja er schleppte noch einen großen Baum hinter sich her. Nur einen Stengel Dictam trug er im Munde. — Ein andermal sandte er ihn nach einem jungen Lamme; und der Riese brachte ihm die jungen Lämmer, die alten Böcke, die Wolfshunde, die Wölfe, den Hirten, und das Thor des Schaafstalles trug er auf den Schultern. — Wieder sandte er den Riesen nach Meerspinnen, und der Riese brachte ihm Alles, was er gefangen hatte, Polypen, Seekrebse, Schildkröten, allerlei Fische, und selber die jungen Haifische, die das Netz zerrissen — — —

Habt ihr das verstanden? frug sie der Erzbischof-Apostat. Seht, fuhr er fort: Der Vater ehrt euch, und er will nicht in gemachte schreckliche Fehler fallen. Ihr wißt ja, Konstantin der Große, das heißt der große Unüberlegte, hat den großen Fehler gemacht, daß er sagte: „mein ganzes Reich ist christlich.“ Mit diesem edeln Namen bedeckte er nun die Heiden! in dieses fromme Gewand ließ er alle Einwohner seines Reiches, die Guten zwar, aber auch alle Trunkenbolde, Ehebrecher, Habsüchtige, Neider, Räuber und

Rächer kriechen! selber seine wilden Thiere der Macht! seine Henker und Scharfrichter, die in keine Gemeinschaft der Christen gehören, die alle erst draußen sein mußten; aber da sie drinnen blieben, die Gemeinschaft Derer zerstörten und aufhuben, die in ihrem Herzen, Gewissen und Leben allein den Namen verdienten; womit der große Unbesonnene wie mit einem Wolkenbruche, mit einem Donnerschlage, mit einer Macht, die sich für größer hielt als Gottes Allmacht, Alle mit Einem Namen taufte; die Religion zur Prunk= und Staatsreligion machte, alle Laster und Lasterhafte weihte, vielleicht beschämte! Aber gewiß schob er das Reich, das er meinte, auf Jahrtausende hinaus, bis Alle das wirklich sind, was sie heißen, oder aber er verpfuschte das Leben des neuen Kindes ganz auf immer. Denn die Zeit des Wuchses jeder Saat ist wichtig und ganz einzig für sie. Wir aber wollen auf das Gute nicht bis zum jüngsten Tage warten! Unser jüngster Tag ist morgen! Heut! Der Kern und die Frucht von aller Lehre und Predigt für die Außenwelt ist — das Geben! das Mittheilen! Damit fangen wir an und dürfen von Menschen hoffen, also auch vom Volke, daß es durch die Gewohnheit zu geben und zu helfen auch innerlich göttlich gesinnt werde, Gott sehe in der Welt und Gott fühle im Herzen und Geist. Lernt nur Böre's Gebet! Lehrt nur Böres Gebet! Dann seht ihr mit Gottes Augen und gebt mit Gottes Herzen, so daß Jeder Jedem Alles giebt. Geben, sich selber Allen geben, ist die Göttlichkeit Gottes. Nur wer so denkt und lebt, ist unser, und sei unser in allerlei Volk! Wo Jemand geboren ist, von wem, mit welcher Weisheit, Kunst und Geschicklichkeit, ja mit welchen Fehlern oder Gebrechen, von wie viel oder von wie wenig er lebe, das macht keinen Unterschied für uns. Keinen zu unterscheiden ist die Sendung des

guten Gemüthes. Und seid fleißig, damit ihr habt! Seht doch, wie die Winde unermüdlich sind, und die Wolken Tag und Nacht! Seht, wie fleißig der Herr ist, der ohne auszuruhen an den Aehren des Feldes und an den Früchten der Bäume arbeitet! So hat er genug! So nur kann er geben! — Und hat Dede Sultan euch weiter nichts gesagt?

Ja, antwortete der alte Vater: Wir sollen, wie überall geschieht, auch bei uns ausrufen lassen: „Welcher Türke da sagt, daß Jesus nicht Gott gefürchtet, der ist ruchlos.“ . . . Er entschuldigt selbst die Christen und hofft noch von ihnen! sprach der Erzbischof-Apostat leise zu Torlak; wo Gott nicht gefürchtet wird, da ist er nicht.

Darauf schieden die Männer, und die beiden Freunde beurlaubten sich bei Böre, wo sie auch den, für die gebrachten Fische und Vögel mit dem kostbaren Eingeweide freigegebenen Eliah, den Bruder der Maaraton, den Mönch Turlotas und Böre's Bruder Salim und ihre Mutter fanden, die jetzt wieder wohl war, nur bekümmert wegen der herbeiziehenden neuen Feinde. Aber Torlak sagte: Ihr habt jetzt von 10,000 Erschlagenen die Waffen; an den untern Felsenrand rollt nur die von dem mittleren Felsen gestürzten Steine! die vom obersten gestürzten an den Rand des mittleren; und droben brechet ihr ueue! Eliah, Turlotas und Salim stehen fest, und wir kommen bald wieder und bringen Bedreddin!

Ach, seufzete die Alte, vielleicht findet ihr ihn noch, aber wiederbringen werdet ihr ihn nicht. Er glaubt die Welt zu kennen, und baut auf sie! Nur wer die Welt nicht achtet, der vollbringt das Gute. —

In Begleitung von sechs auserlesenen, zuverlässigen Män=

nern, die ihre Waffen verborgen führten, ritten Torlak und Athanas nun den ganzen Tag rasch immer an der Küste entlang, das Meer zur rechten Hand, nach Ephesus zu. Den tapfern stummen Knaben, dem sie aber darum nicht völlig trauten, hatten sie angebunden auf seinem Pferde, und die Zügel desselben noch angebunden an die Pferde zweier ihm zur Seite reitenden Männer. Den Brief von Mirtsche, dem Fürsten der Wallachei, trug Torlak bei sich; dem Knaben hatte er zur Ankunft bei dem verborgenen Prinzen-Schaafknecht ein Blatt mit den Worten gegeben:

„Die Männer, die ich dir bringe, o Emir, sind zuverlässige Leute, und daß ich treu bin, siehe und höre an mir."

So gelangten sie erst in sinkender regniger Nacht in eine einsame Gegend am Meere. Links zog sich ein hoher Felsen hin; rechts war der Steinweg eng und an manchen Stellen von den Wellen der Brandung bespült. Vor Nacht blickten sie oft nach der See, ob nicht irgend ein Schiff oder ein Boot vom Lande hinausgestochen und eile? Aber sie sahen keins und fürchteten, zu spät gekommen zu sein. Nur der heftige Wind stand günstig, denn er wehete stark von der See landeinwärts. Jetzt erkannte der Knabe trotz der Finsterniß gegen den durchschimmernden Himmel einen alten verwachsenen Baum am Strande, und winkte zu halten. Er stieg ab; sie stiegen ab, und er führte sie links an die Felswand, in der, hinter einem großen davorliegenden, von droben herabgestürzten Felsblock, ein enger Eingang in eine Höhle sich aufthat. Gegen den nächtlichen Himmel gewandt, machte er mit seinen beiden kleinen Fäustchen das Zeichen des Feuerschlagens. Und während die Männer theils die übermüdeten Pferde hielten, theils an den Strand gespültes Meergras und kleines

Geäst zusammenlasen, gingen Torlak und Athanas mit dem Knaben in die Höhle.

Sie ist nicht groß, schloß Torlak, denn unsere Tritte tönen nicht wieder. — Sie ist nicht hoch, flüsterte Athanas, denn ich habe mich an den Kopf gestoßen! — So standen sie still, das Feuer erwartend. Da vernahm der Erzbischof-Apostat ein leises Schnarchen; und einen Wolf fürchtend, und schon seine glühen-Augen sehend, bekreuzte er sich im Finstern aus alter Gewohnheit. Ein Wolf! sprach er und zog Torlak nach dem Ausgang der Höhle und trat schon selber hinaus. Torlak aber hörte — es stöhnte .... er harrte; .. es redete im Schlaf .... er trat näher, er stieß an Füße. Er fühlte -- nach ihnen ... sie waren um die Knöchel gebunden; es war ein Mann. Er tappte an dem Leibe hinauf. Die gebundenen Hände des Liegenden waren zum Gebete gefaltet. Er lag auf Seegras. Ein Krug stand neben ihm. Er redete wieder im Schlafe ... es war des Scheichs Bedreddin Stimme. — Er wollte rufen. Da brüllte ihn plötzlich eine furchtbare Stimme an, und eine schwarze Gestalt fuhr auf Torlak zu und faßte ihn. Er entriß sich ihr. Vor Schreck und vor Freude über seinen wiedergefundenen Freund sprang er hinaus zu dem Erzbischof, und rief: Er ist hier! Wir haben ihn wieder!

Sie Alle aber wußten nicht, welche fürchterliche Zwischenzeit sie fast versäumten über dem Erwarten des Anbrennens des Feuers; denn der rohe Wächter Bedreddin's hatte Befehl, ihm den Kopf abzuhauen, wenn er entdeckt würde, oder wenn man ihn fortschleppen wolle; denn der Kopf des furchtbar und groß und wichtig gewordenen Scheichs war noch seinen hohen Preis werth. Der Wächter aber war halb im Schlafe. Er starrte einen Augenblick

hinaus . . . er sah die fremden Männer, fuhr zurück und zerhieb jetzt — den Wasserkrug!

Da stürzten sie herein mit dem leuchtendem Feuer. Bedreddin hatte sich aufgesetzt. Der Wächter, ein handfester roher Seemann, fiel sie an, um sie hinauszutreiben, und zwischen den Säbelhieben nach vorn gegen sie, hieb er auch rückwärts nach Bedreddin, der sich auf der Erde jetzt fern von ihm wälzte. Endlich ward der Wüthende gebändigt und mit den Stricken gebunden, die man von des Gefangenen Händen und Füßen gelöst. Damit er aber auch dann Nichts verrathen könne, wenn seine Gesellen kämen, trugen sie ihn an einen entfernten Ort, wohin sie der Knabe führte, und er selber stopfte ihm mit seiner rechten Hand noch unvermuthet ein Tuch in den Mund, damit er nicht Hülfe schrie.

Jetzt umarmten sich die Freunde herzlichfroh. Dann gab Torlak dem Erlösten den Brief zu lesen. Es muß ein Schiff hier wo liegen, sagte Bedreddin, das auf mich und den Emir Mustapha lauert, das uns Beide haben will. Ich bin aber noch da; und so ist Mustapha auch noch nicht fort, und Korax noch hier, mit dem ich zugleich von Räubern überfallen und gebunden ward, damit die Schuld nicht auf ihn käme! Ihn trugen sie fort — also zum Schein! Mich hierher. Meine Speise ist: gebratene frische Seefische; mein Trank ist Wein von der Insel Zea. Es sind also gedungene Seeräuber. Aber wohlan nun zum Emir Mustapha, daß wir ihn retten!

Da führte sie der Knabe einen beschwerlichen wilden Steig nun in Sturm und Regen den Felsen hinauf, auf das Gewölbe der großen Höhle; denn indem sie droben fortschritten, klangen ihre Tritte dumpf und hohl. Jetzt hieß er sie in dichtem Gebüsch warten und deutete ihnen: nicht zu erschrecken. Er selber stieg wie-

der hinab, ging drunten längs an den Felsen hin, dann um die Ecke, wo der Eingang der Höhle war, und sie hörten bald darauf dreimal an verschiedenen Orten eine Nachteule schreien. Das war also ihr Zeichen. Sie harrten still. Da rasselte es dicht vor ihren Füßen. Ein schwarzer Mund that sich auf. Ein Kopf fuhr daraus empor. Aber er zog sich sogleich zurück, und die eiserne, oben mit Stein gedeckte Thür verschloß sich wieder rasselnd mit dem Riegel. Da kam der Knabe athemlos. Er klopfte auf eine besondere Weise mit den Füßen. Der Mund that sich endlich wieder auf, eine Hand streckte sich hervor und der Knabe gab ihr Torlak's Zeilen in die Finger. Jetzt erschien von drunten Licht auf einer jählingen, engen, in Stein gehauenen Wendeltreppe. Als der erschienene Mann gelesen, winkte er; Torlak stieg mißtrauisch rasch noch vor dem Knaben hinab, darauf Bedreddin, Athanas; und der Knabe zuletzt verriegelte wieder. Sie folgten dem hastigen Führer drunten in der von gewiß dreitausendjährigem Gebrauche braunschwarz verräucherten, eigen duftenden, warmen großen Höhle, zuerst durch die jungen schlafenden Lämmer. Sie stiegen über die Hürden und gingen vorsichtig durch die wiederkäuenden Schaafe; dann durch die Hürde der Stähre; die Hürde der Ziegen; dann durch den Raum der wohl vierzig großen gelben Wolfshunde, immer dem Feuer näher, immer in Hellerem, bis nach dem Eingang, dessen brüchige Decke von vielen hölzernen Säulen gestützt war. Auch gewahrten sie an der Seite droben, wie an die Wand gehangen, eine Art großes Vogelbauer von Latten, gewiß das Harem des Prinzen-Schaafknecht; denn durch die Ritzen derselben erschien sichtbar im Scheine des Lichtes ein rosiges Mädchengesicht. Ueberall hingen den Hirten hier nöthige Waffen umher, und wohl sechs ermunterte Knechte

saßen halb aufgerichtet auf ihrem Lager und schielten die nächtlichen Gäste mit finstern Augen an.

Nur zwei, einander sehr ähnliche kraftvolle Männer gingen umher und brachten den Gästen köstliche gelabte Schaafmilch auf hölzernen Tellern, Karoben und Feigen, sogar alexandriner große Datteln und frisches Wasser zum Trinken. Bedreddin hatte den Sultan Bajesid, den Blitz, gesehen, und er entschied sich sogleich, daß der eine, größere Hirt, sein Sohn der Emir Mustapha sei. Während sie aßen und tranken, gab ihm Torlak den Brief vom Fürsten Mirtsche, worüber der Sultanssohn vollkommen gleichgültig blieb. Aber an Etwas verrieth er sich doch — an der Rache. Er ging und raffte mit starken Armen einen im Dunkeln schlafenden Mann auf, trug ihn herbei, stellte ihn derb auf die Füße und band den Erwachenden mit einem Stricke an eine der hölzernen Säulen; dann pfiff er den Wolfshunden, die über ihre vorgespannte Leiter sprangen, ihn umwedelten und auf sein Wort lauerten. —

„Ich bin ja Korax, dein Freund, dein Retter!" rief der Angebundene, seiner Schuld sich bewußt. Er sah verzweifelt umher, sah und erkannte die Männer, rief Bedreddin bei Namen, Torlak und Athanas, und bat sie flehend um Hülfe. Der zweite Mustapha hielt ihm einen Feuerbrand und den Brief vor die Augen. —

Ich bin verrathen! verkauft! verleumdet! Hab' ich dich gefangen, Bedreddin? Und so ist alles Lug; rief er. Scheuche die Hunde nur fort! sie zerreißen mich sonst — bat er leiser. Wer ist Zeuge gegen mich?

Mit dieser Aufforderung hatte er sein Spiel verdorben, denn wie Torlak hätte ihm auch Bedreddin vergeben. Der schlaue Knabe aber bedeutete seinem Gebieter zu harren, sprang fort und brachte die Männer mit dem gebundenen Seeräuber. Der Hirt errieth,

und frug diesen: Wer hat dich gedungen? Und scheu zu reden, wies der Seeräuber bloß auf Korax.

Bedreddin bat, ihn nicht mit Hunden zerreißen zu lassen. Darauf ließ ihm der Hirt eine Schlinge um den Hals legen, schwenkte einen zum Wolle=Wiegen an der Säule befindlichen Arm hervor, und machte Anstalt ihn selber zu hängen, wie manche Sultane ihre eigenen Scharfrichter waren.

Auch vom Galgen bat ihn Torlak los. Dafür wurden die Füße des Korax in ein Loch zwischen zwei Bretter geklemmt, und zwei Knechte schlugen auf seinen Fußsohlen einen Stock nach dem andern entzwei. Korax aber gab keinen Laut von sich. Nur zuletzt gestand er, gleichsam sich selbst, den einzigen Fehler, den er jemals begangen zu haben glaubte, und stöhnte jammernd:

„Nur daß ich dir Konstantinopel überliefern wollte, wenn du Sultan wärst, Emir Mustapha, um Statthalter zu werden, um alle meine Feinde zu Schanden zu machen, das Einzige war von mir schlecht=Griechisch! Das leid' ich geduldig! — Bitte nur für mein Leben, Bedreddin! Ich bin des Kaisers katholischer Apokrisiarius, sein allgemeiner Gesandter! Ich kann dem Emir noch Vieles thun!

Bedreddin bat, und Korax ward, gebunden wie er war, wieder an seinen Ort in's Dunkle gelegt.

Die beiden Mustapha aber redeten abgesondert heimlich mit einander. Ihr Zufluchtsort hier war nun Mehrern bekannt, verrathen, sie konnten nicht hier bleiben. Sie waren entschlossen, diese Nacht noch zu Mirtsche in die Wallachei zu fliehen und Bedreddin mitzuführen. Ihre Knechte waren alle ihnen auf den Tod ergebene, vornehme Türken, die mit sollten. Ihre ganze Heerde wollten sie dem gebundenen Seeräuber versprechen und vielleicht

auch lassen, wenn er sie — anstatt an einen falschen Ort oder in einen Hinterhalt — sicher in das geankerte kleine Schiff führte, wo sie sich der andern, jetzt schlafenden Seeräuber bemächtigen wollten. Nur einige ihrer Knechte sollten, wegen eines indeß möglichen Ueberfalles, indeß hier in der Höhle bleiben.

Sie riefen Torlak zu sich, und er gab willig zu den Andern seine mitgebrachten sechs Männer, um sich des kleinen Schiffes zu bemächtigen. Dem Räuber wurden die Füße losgebunden; statt des augenblicklichen Todes wählte er die Hoffnung auf die Heerde und die Schaar zog still in die Nacht hinaus. Der falsche Prinz Mustapha, Dösme Mustapha, führte sie an. Der wahre Sohn des Sultans Bajesid aber, ein wüthender Bekenner und Eiferer des Propheten Mohammed und ein unversöhnlicher Feind aller Feinde desselben, besonders der Christen, setzte sich indessen in's Einsame zu Bedreddin.

Du bist also der Scheich Bedreddin Simawnaoghli! sprach er zu ihm. Ich sollte dich verehren, dir dein Kleid küssen, als Gesetzlehrer unsers Propheten, als Mitschüler des großen Dschordschani in Aegypten, als ein durch Seid Husein von Achlath in die erhabene Mystik der Ssofi Eingeweihter — aber du bist ein Bekenner der Lehre des Narren Böre! — Antwort!

„Ich habe schon diese Lehre den Sohn Berkuk's, dem jetzigen Sultan Ferruch von Aegypten, als dessen Erzieher, für künftige Tage gelehrt. Sie ist sein und mein," antwortete ruhig Bedreddin.

Ihr seid Beide vom Scheitan! du und Böre! Ihr seid verworfen sammt euerm Gesindel, im Divan meines Bruders Mohammed, dem der barmherzige Gott das Leben verkürze! Nun zieht der Großwesir Bajesid Pascha, den zu enthaupten ich mir von dem

barmherzigen Gott als einzige Gnade tagtäglich erbitte, gegen euch her mit Hunderttausenden! Seht ihr nicht, daß ihr das Reich zum Feinde habt?

„Nicht das Volk! wie du wissen wirst; antwortete ruhig Bedreddin. Alle Priester, alle Ackerleute, alle Armen, ja alle Reichen nun fallen uns zu! Und ist der Sultan uns Feind — so sei du unser Freund . . . und sei Sultan!“

Mustapha lachte höhnisch und sprach: Ich? — Ich kenne deine Macht, deine mächtigen Freunde, den Assabeg, den Träger der Fahne des Propheten; den Beglerbeg Michaloghli, und Jakub, den Sohn Firusbeg von Angora — und Sultan will ich sein! Aber ist Einer Sultan, Herr der Rechtgläubigen, der ener Freund ist? Lieber will ich der letzte Türke sein! Mein Vater, der Blitz, sagte, was ich heut selbst denke: „Von dem Altare der Peterskirche zu Rom soll mein Pferd Hafer fressen,“ und nur der eiserne Mann, der Timur, lockte ihn ab. Wer seid ihr, was thut ihr — ihr reißt keine Kirche ein! Ja, ihr ruft aus: die Nazareer oder Jesuaner fürchten Gott! Ihr Frevler! Ihr laßt die Synagogen stehen! . . . selber die Moscheen! als wäre das Alles nur Spielzeug der Kinder — ihr fallt von Niemandem ab . . . sogar nicht von Muhammed, dem Propheten Gottes!

Und Bedreddin antwortete ruhig: „Du sagst die Wahrheit, o Emir: Wir fallen von keinem Menschen ab — wir fallen allen Menschen zu! Wir ergreifen sie alle in ihrem Kern: im Voraugensehen Gottes. Thun sie wie Er, sagen sie freudig wie Er, „was mein ist, ist dein;“ dann erwarten wir geduldig den Verlauf der Wasser der Welt! Dann lassen wir geduldig alle Gebräuche der drei Rotten nach und nach, geschlechterweise absterben, bis zu den

drei menschlichen ewigen Festen: der Geburt, der Hochzeit und des Todes.

Ich darf als künftiger Herr und Beschützer der Gläubigen nicht länger bei dir sitzen, sprach Mustapha, ich darf kein Wort mehr mit dir reden! . . . aber wo vertragen sich indessen die drei Rotten so? frag' ich als Schaafknecht.

— „Nun, die drei Rotten, sprach Bedreddin, hier freilich . . . keine trauet der andern; jede hält sich für klüger und besser; jede verachtet die andere und beschädigt sie, wo sie weiß und kann. Sie wollen einander nicht verstehen. Und jede übt auch nicht Gerechtigkeit an ihrer eigenen, trotz Beten, Tempeldienen und Almosengeben! Alle wollen haben, keiner will nicht einmal sagen: „O wäre doch nicht Alles mein!“ Aber im glücklichen Arabien, in Yemen, wo ich war, da leben die drei Rotten schon so, wie ich meine. Als ich in Yemen war, in Loheiha, Lodeida, vor Allem in Sana, o Herr, was hab' ich gesehen! das schönste Land der Erde; die schönsten Menschen; das schönste Weib; den schönsten Mann; der dort noch lebt wie der ursprüngliche unverwandelte Adam Kadmon. Der vollkommen gesunde Mensch ist auch vernünftig, gelassen, in sich zufrieden; weiter will er nicht reich sein; er will nicht Andere stören in Leben und Glauben, denn er weiß, was Glück ist. Da leben in enger Nähe die wandelnden Ruinen der alten Glauben frisch und wie neu beisammen: da lebt der Abendschatten des Sabäers; der Parse, der die Sonne anbetet, und so ist die Sonne auch heilig; da lebt der Baniane, der die Kuh anbetet, und so ist die Erde, die gute Kuh, heilig; da lebt der Hindu in seinen Geheimnissen; da lebt der Jude noch in seinem Traum von Judäa und Jeruschalaim; da lebt der Nazareer in seinem Traum von Nazareth; da lebt der Kiselbaschi noch im Traume des Pa-

radieses, der Klarsehende, der Nichts in der Welt für sein hält, voll inniger Scheu der Kinder, die der Vater in eine Zauberhöhle voll Schätze geführt! Ja, dort sehen sie klar, wem eigentlich selber alle Steine der Tempel gehören — sie borgen sogar ihre Tempel weg an andre Bekenner anderer Götter; selber der Türke borgt seine Moschee weg, damit der Baniane darin die göttliche Kuh verehre, und eine Procession von Kühen mit goldenen Hörnern, mit Priestern vermischt, den Tempel durchwandle, während die heiligen Priester die Thüren und Wände, und selber den Namen Allah mit Wedeln voll heiligem Weihwasser der Kuh besprengen. Es war zum Weinen rührend. Nichts menschenwürdiger als Menschenduldung. — "

Ich bin bis zur Wuth gerührt! zürnte der Prinz-Schaafknecht, knirschte mit den Zähnen und sprach dann: Noch Eins! Ihr seid die schlausten Füchse auf Erden! Wenn du Allen giebst, erkennst du da einen Feind? einen Ungläubigen? . . . Nein; und mit keinem Ungläubigen: keinen, keinen Propheten! So sind sie denn Alle todt! —

„Ja! aber wir bedürfen noch tausend Propheten! Gott hat den Menschen noch nicht fertig, nur seine Gestalt erst." —

Und wenn jeder Reiche mittheilt, dann ist, wie kein Armer, kein Reicher mehr! Und was ist ein Land ohne reiche Leute! Sie sind unsre Hamster, nach denen wir graben! Ihre Häuser sind die Bienenkörbe, die wir ausschwefeln, und verdientermaßen; denn wer erwirbt Reichthum? das wissen wir Herren recht wohl! Und käme bei Euch ja ein Reicher auf, der würde verachtet und gesteinigt! Und nun das Allerärgste: Wer nur Gott ehren will, wie wird der einen Menschen ehren als Herrn? O ihr Schlangen! Ihr bekümmert euch um keinen Herrn! Und bin ich nicht Herr über

Leben und Tod, Herr über alle Habe und Gut im Leben und im Tode des Volkes, sprich selber: bin ich der Herr? bin ich das Alles, was ein Herr sein kann! Und Herr soll ich doch sein! Herr will ich sein! Da will ich doch lieber Schaafknecht bleiben mein Lebenlang, und Schaafe hüten statt Menschen, hinter denen ich als Hirt herzotteln soll, wie sie immer sind und werden, wo sie stehen bleiben, oder wohin sie weiter wollen! Was wäre das für eine Zeit, wo ich nicht Länder erobern, Sklaven und Sklavinnen machen, Tempel in Moscheen verwandeln und strafen, köpfen, spießen, kreuzigen kann. Eure Sache streitet mit den gewöhnlichen Menschen, die es sich gar nicht besser wünschen als in ihrem Schlamme so fortzuwühlen. Und kommt Einem ein Stolz ein, so wünscht er seine Schweine zu Pferde zu hüten. Siehe doch zu, wie sie sind! O wie lob' ich da selbst meinen Feind, den Großwesir Bajesid Pascha, um sein Wort: „Nur so gewöhnlich lasterhafte Menschen lassen sich gut beherrschen; je mehr Schwachheiten, je mehr Eitelkeit und Unverstand, desto besser. Wem man mit vorgespiegelten Ehrenpelzen, goldenen Fischen, Roßschweifen, schönen Weibern und Pferden nicht beikommen kann, das ist ein gefährlicher Mensch, denn er ist klug; der hat gelernt sich selbst zu beherrschen." . . .

„Erzürne dich nicht, o Emir! dein Gesicht sei weiß! sprach Bedreddin mit dem Gefühl seines Werthes. Du hast nur als Sultan der Schaafe gelernt. So bleibe das!"

Mustapha mäßigte sich mit Gewalt, denn der ihm günstige Volksaufstand um Böre konnte seinem Bruder das Leben kosten; Bedreddin war ein vollkommener Heeresrichter, der ein Heer aus der Erde stampfte und gestaltete, er bedurfte ihn . . . und er konnte ihn nachher täuschen. Darum sagte er: Komme mit! auf der See=

reise ist es heimlich, da bekehrst du mich! — und das ganze Land! denn du weißt: Ein großer Narr macht viele kleine.

Der Scheich getraute sich ihn zu bekehren, wenn er ihn nur hörte; doch blieb er Böre getreu, auch als er, gleichsam als der allerverderblichste Verräther, jetzt gegen Mustapha laut behauptete: „Böre werde den Berg auch gegen das ganze türkische Heer vertheidigen . . . wenn es nicht in der Nacht stürme, wo es wie unsichtbar würde.

Und Korax, der dies hörte, merkte sich zu möglichem Verrath an den Großwesir das Wort: „In der Nacht müßt ihr stürmen.“

Mustapha aber beschloß, Bedreddin zu rauben; rief den Knaben mit seinem Namen Weitohu und flüsterte ihm einen Auftrag ins Ohr. Es war Gift vorräthig, auch Schlafmittel. Und der Knabe brachte für die drei Gäste Becher mit Wein, von welchem Mustapha, als Anfang seiner Bekehrung, auch trinken wollte. Mustapha aber roch erst in seinen Becher und schlug den Knaben, der ihm den Becher auch mit Schlaf gewürzt hatte, so schwer an das wunde Ohr, daß es blutete, Weitohu sich den zur Seite gebeugten Kopf hielt und schweigend zur Erde sah. Darüber vergoß Mustapha mit Willen seinen Wein, führte den Knaben hinweg und stieg auf der Leiter in sein Harem.

Bedreddin sah dem Undankbaren an dem treuen Knaben seufzend nach; aber er, als Priester, widerstand nicht der Bekehrungssucht der Priester, vor Allen einen Fürsten und Herrn zu bekehren, einen Hirten, der seine ganze Heerde nachzieht. Die Augen fielen ihm zu. Torlak und Athanas schnarchten schon, von dem schlafmachenden Weine bezwungen, und lagen zuletzt wie todt.

Nur Korax wachte vor Schmerzen wimmernd. Und so sah er nach einiger Zeit die Schäferknechte mit fröhlicher Botschaft des

genommenen Schiffchens kommen; er sah sie die von Mustapha ihnen aufgeladenen, verborgen gewesenen Schätze auf und davon tragen, und nach andern Dingen wiederkommen; er sah endlich Mustapha selbst zwei schlanke verschleierte Mädchen oder Weiber, jede an einer Hand fortführen; er hörte, wie die Hunde ihm nachwinselten und nachheulten, die er noch mit der Faust bedrohte, so daß sie einen Augenblick schwiegen und dann nur desto lauter heulten. Endlich sah er, wie noch Einer zurückkam und vielleicht aus Neid über den neuen reichen Herrn der Heerde und der Höhle, oder auf des gewesenen Schaafknechts Befehl, die Brände vom Feuer riß und sie an die hölzernen Stützen der den Einsturz drohenden mächtigen Felsendecke des Vorhofs der Höhle legte, frisches Holz zulegte und das Feuer recht schürte, und hörte ihn eilend und lachend davongehen. —

Nun blieb drin Alles still. Nur die Hunde heulten fort. Nur der Sturm tobte draußen fort. Das Feuer loderte fort, und verzehrte am Boden den Fuß der Stützen, und leckte an den dürrtrockenen Schaften empor. Korax schrie, so laut er vermochte. Kein Torlak hörte ihn, kein Erzbischof war zu wecken. Er selbst war gebunden; er wälzte sich zu ihnen; er biß sie an der Schulter durch ihre Kleider und rüttelte sie wie ein Hund; keiner schlug ein Auge auf! Er biß in ihre Bärte und zausete sie mit den Zähnen — sie schnarchten fort. Jetzt brüllte er ihnen in die Ohren, sie hörten nicht; er zwickte sie mit den Nägeln der gebundenen Hände, sie gähnten nicht einmal. Er versuchte aufzustehen, aber er war in der That wie zerschlagen; er fiel, und so glücklich, daß er das Feuer der Einen brennenden Säule mit bloßen Händen zerstören konnte. Aber was half das? Die Decke krachte schon nach einiger Zeit. Er wiederholte alle seine Versuche an den Schlä-

fern; er wollte sich aus der Höhle wälzen, aber ein schmaler Damm von Feuer eines querhingeworfenen Stammes lag vor. Endlich ergab er sich, daß er von der einstürzenden Felsendecke mit den drei Andern erschlagen würde und seine Augen stierten in die Gefahr empor — da erschien der neue Herr der Höhle; der mit ihr belohnte Räuber. Aber er lief wie rasend, die Heerde hinauszutreiben — und die Hunde fielen ihn an und hielten ihn fest.

Endlich nach langer entsetzlicher Zeit erschien der Knabe. Er sah. Er zog den schlafenden Torlak an der Schulter hinaus vor die Höhle, dann den Erzbischof, ja er ließ den hülfeschreienden Korax nicht liegen. Dann erlöste er seinen neuen Herrn und löschte mit ihm das Feuer durch Kübel voll Milch.

Torlak und Athanas aber verschliefen den Morgen, die Nacht und noch zwei Tage und Nächte, während dem Knaben seelenangst war. Endlich erwachten sie selbst. Das erste Wort Torlak's war: „Bedreddin!" Aber der Knabe wies ihm auf die hohe See hinaus. Torlak weinte. Der Erzbischof weinte. Sie erriethen die That des falschen Mustapha. Sie erfuhren Alles. Sie weinten um Böre. Denn ohne Bedreddin, von der ganzen Macht der Türken überzogen, ging seine Sache, seine Lehre, er selbst vielleicht schmählich unter. Sie verließen den Korax, sie dankten dem Knaben und dem Herrn der Höhle für ihr Leben, und jeder mit drei leeren Pferden zur Seite, ritten sie unaufhaltsam, hungrig, müde, gähnend, zitternd dem Berge Stylarios zu.

Sie kamen zu spät. Der Berg war zwei Tage lang gestürmt worden von Alibeg. Aber sie sahen jetzt bei Sonnenuntergang Flüchtlinge .... er war nicht erstürmt; sie athmeten auf und ritten langsam dem in Purpur und Golde der Wolken leuchtenden schützenden Riesen entgegen. Endlich sahen sie auch, wie er wim=

melte von Menschen; sie hörten dann auch das Summen der vielen tausend Stimmen; auch sie wurden erkannt, und durch jauchzende Reihen von Männern und Weibern und Kindern ziehend, gelangten sie weinend vor Freude zum Vater Böre, der blaß vor tiefem Schmerz über die ausgestandenen und wie nachblutenden Leiden ihnen stumm die Hand gab. Denn zwanzig, dreißig, tausend Todte bedeckten den Berg.

Die großen Schaaren herbeigezogener Vertheidiger hatten vergönnt, das mittlere Felsenbollwerk des Berges zur Schlachtbank zu wählen, ja dazu genöthigt; denn der Gipfel hatte die Menge nicht gefaßt. Alibeg war nur mit wenigen Reitern nach dem großen Magnesia entflohen, und Dede Sultan war Herr auf weit und breit über den größten Theil von Kleinasien. Denn da war kein Feind als in den Vestungen, aber lauter Freunde im Lande, lauter schon im Herzen Ergebene oder nun durch den Sieg Besiegte in ihrer Seele. Das nun auch auf der Erde gewaltige Ansehen des Vater Böre hatte das Volk eingenommen, es hatte seine Stärke willig vergessen, und wie es seine Gedanken und Gefühle gefangen gegeben, so gab es auch seinen Leib und seine Hände auf, anders als sie im Geiste des Wortes „was mein ist, ist dein," zu regen.

Nun, als die vielen Todten mühsam und redlich begraben, die Verwundeten liebreich besorgt waren, und ehe die Schaaren wieder in die ruhige Heimath zogen, versuchte der Maghe Mogholbai, erst im Stillen unter den Männern und Jünglingen, dann an allen Orten lauter und laut, schon von einer Schaar Anhänger unterstützt und dreist gemacht, seine Vervollkommnung der Lehre Böre's durch seine Erklärung dazu: „Auch mein Weib ist dein." — „Eines jeden Weib ist eines Jeden Weib."

Endlich als der Maghe eines Tages unter ihnen stand, kam eine Schaar erhitzter, erzürnter, verzweifelter Weiber ihm auf den Hals, eine Schaar von Knaben und Mädchen zum Hülfegeschrei mitschleppend.

Nun gilt es! sprach er getrost zu sich. Sie setzten ihn zu Rede. Er war aber von seiner Verwundung ins Ohr taub geworden, und antwortete den Weibern verkehrt und sie noch mehr erbosend. Um sie zu beruhigen, wollte er ihnen immer Recht geben, und nickte bloß mit dem bloßen Kopfe zu allen ihren Fragen und Sagen.

„Also, schrie Eine, du willst, du, der kein Weib hat, daß ich jedem Narren gehören soll, dem ich gefalle?"

— Er nickte. —

„Du willst, schrie eine andere, schön gewesene Frau aus Smyrna, daß alle Liebe aufhören soll in der Jugend, von der wir in den Dichtern lesen! Medschnun und Leila, und aller der süße Gram, die Begeisterung, die ein schönes Mädchen einem Jüngling einflößt, daß er sie nur allein begehrt, oder lieber sterben will und wirklich stirbt ohne sie — die schöne Sehnsucht der Jugend ist Alles Narrheit gewesen, Narrheit! Narrheit ist das Glück gewesen, wenn Zwei sich gefunden, und zeitlebens sich Treue gehalten, weil sie mit einander zufrieden gewesen? Narrheit, also Narrheit — —

— Er nickte wieder. —

Schon Zwei hatten sich vor Zorn stumm weggewendet, als nun eine Dritte ihn frug: „Also du willst die Kinder abschaffen für die Väter? Sie sollen keines kennen, also keins haben? Den Vätern willst du die Liebe zu ihren, zu ihren, ihren Kindern ab-

schaffen, wie eine alte Mütze; hast du denn Kinder? hast du eins geliebt?

— Er nickte wieder. —

„Du Narr, rief sie; und kein Kind soll mehr sagen können: lieber Vater! kein Kind soll seinen Vater mehr lieben — also Niemand, und die Heerde Männer soll sein wie eine Heerde Maulesel auf dem Felde — das willst du wohl! He! rede! Nicht wahr?

— Ja! Ja! sprach er und nickte wieder. —

Sie ward wie rasend, rief die Kinder herzu und schrie: „Der will Euch Euern Vater ermorden, Eure Brüder, Eure Schwestern — — Sie sollen blind werden über Euch! Ihr sollt sie nicht mehr sehen! Auf, steinigt den Hund, den Maghen! Willst du anders reden, oder sollen wir dich steinigen? Sollen wir?

Und der arme taube geängstete Mann nickte wieder mit dem kahlen Kopfe, so daß den Männern umher bange ward, aber sie fürchteten sich vor den Weibern.

„Nun frage ich ihn die Hauptsache!“ schrie eine angesehene, aber ganz buckelige Frau, die auch nur Ein Auge hatte: „He, du alter Junggeselle, du verrückter langer Affe, wenn nun die paar Hübschen oder Schönen von uns Weibern gleich weg sind wie warmer Chalwa —*): wer nimmt denn die Häßlichen? He, Wer, etwa du? Und alle in Ewigkeit! So ein Narr ist einzig! Und wer behält und ernährt denn die alten Weiber? Die sollen wohl betteln gehen! He!

Sie hatte das, ihm immer näher tretend, endlich ganz nahe in sein rechtes Ohr geschrien, darauf er so deutliche Worte noch hörte, und er rief ihr jetzt wieder ganz nah ins Gesicht: Freilich,

*) Eine Leckerspeise der Türken, aus Sesam und Honig gebacken.

freilich, ein Weib mit einem solchen Kameelrücken, wie du hast, dem weiß ich keinen Rath, als, als — — die will Niemand — — das muß ich noch überlegen — —

Damit hatte er die Eine völlig rasend gemacht, sie warf einen tüchtigen Stein auf ihn, daß er taumelte. Die andern an ihrer Ehre, ihrer Liebe und ihrem Fortkommen in der Welt auf das Blut gekränkten Weiber reizten die Kinder, ihre Steine auf ihn zu werfen, und es hagelte Steine auf ihn, so daß er hinsank und Hülfe schrie.

Die Männer sprangen darein. Aber aus Zorn gegen diese nun, als lachende lüsterne Beschützer ihres Todfeindes, fing die empörte Menge Weiber im Kreise an, Steine zu werfen, bis die Männer flüchteten; bis der Arme todt war, zehnmal für einmal todt; und bis sie ein großes Todtenmahl von Steinen zu seinem Gedächtniß ihm aus Steinen gehäuft. Dann gingen sie stumm mit den Kindern hinweg und schämten sich ihrer That. Denn Dede Sultan kam, und Torlak mit Torlotas und Athanas.

Die Männer erzählten ihm den Hergang beschämt; sie baten für ihre Weiber und meinten: Wer Recht hat, kann ja sanft sein und bleiben! Aber es ist ja doch einmal geschehen!

Böre aber frug die Männer düster: Wer von euch allen will sein Kind vertauschen gegen ein anderes, oder es weggeben gegen zehn Kameele? Wollt ihr nicht? Und läßt das euer Vaterherz nicht zu, so bewährt doch auch euer Mannesherz, und bewahret und ehrt euer Weib, das ihr liebt. Wer aber noch ein anderes Weib begehrt, dem hat ja kein Weib gefallen, der hat ja keins geliebt, sonst könnt er ein andres nicht mehr begehren; der ist ein Gleichgültiger oder ein Lüstling. Was mein ist, ist dein; was aber dein werden soll, muß mein gewesen sein. Das Weib aber

ist Gottes und der Mann ist Gottes, des Geistes. Und jeder Geist ist sein eigen. Die Liebe ist keine Aufopferung, sondern erst die rechte Erleuchtung unseres Geistes. Nicht das Weib ist dem Manne das Ziel, nicht der Mann ist dem Weibe das Ziel, sondern Beider Ziel ist das Leben des Menschen. Aber nur Ein Mann und Ein Weib können ein Mensch werden und werden ein Mensch, wie aus Stahl und Stein das Feuer, wie aus Erde und Sonne die Rose. —

Laßt das ausrufen! hier und im Lande! befahl Torlak an die Klügsten; auch unsere Derwische sollen das predigen! Böre aber entließ das Volk vom Berge, jeden in seine Heimath.

Darauf ward eine große, wundersam rasch blühende Zeit über Kleinasien weit hin; und wenn nichts geschah, als daß die von Timur's grausamem Schwert den Menschen geschlagenen, nachblutenden Wunden heilten, so geschah durch Dede Sultan das wie Bestellte, das von den Vorsehungsgläubigen Anerkenntniß und Bewunderung verdient. Denn das Elend hatte Böre zum Denken und Reden getrieben. Die Derwische, die Mönche und Priester und die Rabbinen richteten aus den drei verachteten und sich verachtenden Rotten einen wünschenswerthen Zustand, ein heiteres Reich an.

Da kam der schöne Herbst; da kam Murad, der künftige Sieger bei Warna und auf dem Amselfeld, noch als Knabe unter Leitung des Großwesirs Bajesid Pascha, mit dem ganzen europäischen und dem ganzen asiatischen Heere für ihren Propheten Mohammed begeisterter Türken. Der erfahrene Großwesir, der die Schlacht bei Angora gegen Timur, ohne Bajesid des Blitzes Geiz und Trotz gewonnen hätte, pflanzte Mohammed's Fahne auf der schönen großen, grünen Ebene bei Smyrna in die Blumen; dann

brach er auf, Alles ohne Schonung mit Feuer und Schwert verwüstend, den Berg Stylarios zu belagern und zu erstürmen. Und am ersten Abend fuhr eine große Sternschnuppe, feurige Strahlen versendend, über den Berg und zerging, und in den Glauben des Heeres sendete Gott einen Pfeil gegen den Ungläubigen; Böre war also gerichtet, und unermeßliches Jauchzen erscholl.

„Habt ihr das Zeichen gesehen? rief der 90jährige Derwisch Postinpusch, ein so magerer, dürrer Greis wie Johannes, der Vorläufer — Böreklüdsche ist erst 37 Jahr alt, er hatte also noch nicht die 40 Jahr, die ein wahrer Prophet ja haben muß! Darum ist er Euer, und wär' er wie Dsengischan wunderbar von einer Jungfrau geboren; ja, was erst ein rechtes Wunder wäre, hätten ihn sogar zwei Jungfrauen geboren! Ich werde ihn euch bekehren und hierher vor eure Augen führen; hier sollt ihr sehen, daß er ein Mensch ist wie ihr, und Blut hat wie ihr. Ihr sollt sein Blut sehen.“ —

Achtundzwanzig Tage nach dieser schönen Himmelserscheinung kam ein türkischer Massaghli, ein Erzähler im Volke, in seiner besondern Kleidung todtenmüde an das Thor des Schlosses Hypsile, worin Maaraton lebte mit Böre's Knaben. Er wußte, daß Sismanaga, gewöhnlich nur der Chakan genannt, in den Sturm gezogen und nicht hier war. Ehe ihm aufgethan ward, hatte er sich an die Pfosten gelehnt und war halb eingeschlafen. Sichtbar war er schwer an der Stirne verwundet, so tief er auch den Turban gedrückt, seine Sinne schienen nicht nur zerstreut, sondern verworren. Erst dadurch, daß er dem Hüter sagte, er sei Eliah, der Bruder der Maaraton, ward er in ihr Zimmer geführt, denn sie hatte seine Stimme erkannt.

Als er sie wiedersah, blieb er starr vor ihr stehen und be-

sann sich lange Zeit. Sie bestaunte ihn, daß er einen Turban trage.

„Ja, sprach er, ich bin ein Mährchenerzähler geworden, liebe Schwester; aber mein Turban ist mir nicht auf den Kopf festgenagelt, wie dein Sisman Chakan vielen der Unsern gethan hat.“

O was macht Er! frug sie mit niedergeschlagenen Augen schwerseufzend, doch fast zärtlich und dringend.

„— Er? — — Er? — — Er? Wen meinst du?“

Nun Ihn! Ihn, den Einen!

„— Ach, da waren Viele!“

Ich meine .... Böre.

„— Böre? Böre? frug er, sie groß ansehend, Ja, der war auch da.“

Mein Gott, wie bist du?

„— Ja, ja, meine Schwester! Ich bin, wie Gott will; wie Gott will, sind wir Alle, auch du und Böre.“

O was ist geschehen! rief sie händeringend. Aber sie meinte auch, ihr Bruder bedürfe der Stärkung; und nun holte sie ihm Wein und ihr köstlichstes Eingemachtes.

Er setzte sich auf ihren Divan, fast fallend, und sie fütterte ihn wie ein Kind und tränkte ihn. Darauf durchglühte ihn Feuer. Es drängte ihn zu erzählen, und auch zu schlafen. Er besann sich wieder, und was er bedachte, quoll wie Selbstgespräch von seinen Lippen. Ihr ahnete das Schrecklichste, und sich davor fürchtend, kniete sie vor ihn und legte ihr schönes, seit so lange kummerblasses Gesicht zwischen seine Kniee in die Gewande.

„— O, es waren viel Hochzeiten auf dem Berge, begann er wieder; auch Beschneidungen; alles in seiner gewöhnlichen nichtsnutzigen Weise; auch viel Begräbnisse, das kann ich sagen —

Böre hat seine liebe Tochter Aischeh an einen Goldschmied in Ephesus noch zuvor verheirathet."

.... Noch zuvor? flüsterte sie.

„— Ja, ehe der Großwesir kam, der beste Mann von der Welt, der betteln gegangen ist für seines geschlagenen Sultans Kind! Freilich er wollte den alten todten Propheten Mohammed retten, und wir den neuen lebendigen. Er mochte meinen, daß ohne Mohammed keine Türken mehr sind, und daß Mohammed so groß und breit und lang geworden ist wie das türkische Reich! Aber für uns zu fechten kamen Tausende aus dem Lande, ja weit und breit aus den Inseln Samos und Chios und Lesbos. Da rieth Einer dem Böre, er solle die Pest in das Lager der Türken bringen, und trug eine Beule in der Ziegenblase schon mit sich. Böre aber vergrub sie selbst mit bloßen Händen zu Aller Wunder. Dafür beschenkten uns die Türken heimlich mit ungesunden Rindern und Schaafen auf dem eng gewordenen Berge. Ja, Alibeg hatte, vor der vorletzten Schlacht ohne Brot, am besten freilich den Vater Böre um Mehl gebeten. Alle riethen ihm ab, den Feinden zu geben, aber ich führte funfzig Maulthiere mit voll gedrückten Säcken hinab ins Lager. Dafür gingen 6000 Türken die Nacht zu uns über. Dafür gewannen wir damals die Schlacht. Dafür ließ der Großwesir 3000 Verräther zu uns jetzt übergehen, die bis zum letzten Augenblick auch wirklich ihre eigenen Leute mit Steinen zerschmetterten, bis auf das letzte Zeichen, wo Böre's Haus in Flammen aufging. Aber ich sage dir, grüne Bäume brennen schlecht, es war keine rechte Luft in dem Feuer! Da war die ganze Nacht viel zu sehen! Der Berg war grell erleuchtet, Alles ward verwüstet bis an das unterste Bollwerk. Ich schwöre, Torlak hat drunten von der Hitze geschwitzt. Ich langte immer mit

der Hand hinunter, um ihm den Schweiß abzutrocknen, aber ich konnte wahrhaftig nicht so weit langen! Nimm es mir ja nicht übel, liebe Schwester! Bist du es denn? Sieh mich doch einmal an! Erzähle du nun weiter, es wissen es ja nun alle Leute! Aber ich bin ja der Mährchenerzähler! Also! doch das muß ich sagen, ich hätte gar nicht geglaubt, daß funfzig tausend Menschen so lange hungern können wie Einer! Und einer dem andern zum Beispiel. Die Gedärme lernten reden oder doch murren im Leibe, aber ich selber, und Keiner hat gemurrt. Aber freilich die Kinder schrien ohne alle Schande! Dann hätte ich nicht geglaubt, daß die Weiber gar nicht müde würden, bloßes liebes Wasser zu kochen! und Pechsuppen, die ganze Nacht und viele Nächte! Und den armen Leuten auf der Leiter brannten die Köpfe davon, daß sie umherrannten wie Irrlichter, nur daß die Irrlichter nicht so schreien! Dann hätte ich nicht geglaubt, daß dieselben Leute der Unsern nach vierzehn Tagen auf dem mitteln Felsenbollwerke Platz hätten, die alle drunten kaum Platz hatten! Oder daß ein Mensch den andern kann unbegraben lassen, wenn er nicht Zeit hat. Noch unglaublicher war die Falschheit des Berges, der sich des Nachts heimlich ein Loch auf seinem Gipfel recht mitten im Leibe graben ließ; wenn ich auch glaubte, daß der Grieche Korar dem Großwesir rathen konnte „er möchte nur immer des Nachts stürmen," wahrscheinlich weil die Steine des Nachts nicht sehen! Bedreddin soll das gesagt haben, aber das glaube ich nicht, denn vom Balkan bis zum Stylarios kann Niemand rufen, und der Rath allein ward unser Verderben. Wie aber Leute alle ihre Schätze in Höhlen verbergen können, die in drei Tagen alle werden todt sein, das muß man mit angesehen haben, um es nicht für ein Geisterstück zu halten! Und daß die schönsten Jungfrauen und

Frauen sich selber ihr schönes Gesicht in Dornensträuchern zerkratzen können, ja mit ihren Nägeln entstellen, weil sie über ihre Schönheit und Jugend weinen, das darf ich vollends erst Keinem erzählen! Und wie sie zittern vor der Gefangenschaft, wie sie Brüder und Kinder an das Herz drücken können, wie sie blaß aussehen können; das kann nur einer wissen, der noch lebt! Und wie viele in Eine Höhle gehen! mehr wie Schaafe, und wie wenig Speise sie mitnehmen, bis das Gewitter vorüber ist über den Berg, das ist grade zum Lachen!"

Maaraton zitterte immer heftiger, sie hörte nur noch wie im Traum, oder wie eine lebendig Begrabene, und wagte keinen Laut, kaum einen Athemzug.

„— Nun, Schwester! Maaraton! Du lachst ja nicht. Nun warte, ich will dich doch zum Lachen bringen! Denn solche lange, lange Gesichter, den Mund weit offen, stelle dir vor, die die Leute auf dem unüberwindlichen Gipfel des Berges machten, als die Dreitausend Teufel aus der Erde auf einmal in die Schaar der kleinen unschuldigen Kinder mit ihren Säbeln fielen und sie in Stükken hieben, damit die Mütter herbeiliefen, und als sie auch die in Stücken hieben, damit die Männer herbeiliefen von den bestürmten Zinnen hinweg; und das alles bei gräßlichem Fackelschein, so etwas — — ja was wollte ich doch sagen, nein, weinen! nein doch, lachen! ja lachen!"

Und nun lachte er hellelaut, und Maaraton schluchzte vor Weinen.

„— Das war aber noch nicht so lächerlich, fuhr er fort, als da deines Sisman Kopf aus der Erde fuhr! Und dann er selber ganz, und eine ganze Rotte ganz nahe bei Böre, dessen Schwester der Sisman gefangen nahm, die ihm Turlotas in den Armen

erstach, daß er sich wunderte; und wie Böre, unser Dede Sultan, hinzusprang und lebendig gefangen ward von deinem Sisman, zur Rache für den ermordeten Vater durch seinen Sohn — — ich schwöre es dir, da versank der Berg in die Erde! Ich weiß nicht wie tief — ist das nicht zum Lachen? Aber die Wolken mußten mit versunken sein; denn der Donner rollte darin furchtbar und ich erstickte fast. Da schlug mir eine Keule vor die Stirn. Da erstickte ich ganz. Es war so Alles aus. Denn wenn alle Männer, Weiber und Kinder und Böre's ganze junge Mütterschule vor Grimm in Stücken gehauen wird, so daß die Morgensonne keinen Menschen mehr stehen, alle nur liegen sieht, und mich selber todt unter den Todten, da ist wohl alles aus! Aber nein, ich kann nicht lügen — morgen kreuzigen sie ja in Ephesus erst den Vater Böre. Der lebt also noch! Ja, mir ist so, als wenn ich auch aufgestanden wäre, als alles hinab war vom Berge. Ich habe mich auch bei dem Raben bedankt, der von dem unzähligen Schwarme der Adler und Geier und Raben allein grade mir die Augen aushacken wollte, aber erst an der Brust anfing. Das macht munter, liebe Schwester! Und wenn man dann des Nachts im Scheine des vollen Mondes auf dem öden, stillen, heiligen Berge steht, über sechs mal zehntausend Todten und an seine einzige lebende Schwester Maaraton denkt, da muß man zu ihr! Und nun bin ich da!" —

Lebendig gefangen! sprach Maaraton jetzt wieder, die sinnlos so lange gelegen wie todt, und von zuckenden Schmerzen aufgeschreckt.

„— Ja, und morgen gekreuziget;" setzte Eliah hinzu.

Da raffte sie sich auf voll Begeisterung. Schlafe, mein Bru-

der! Ich gewinne den Wächter! Er muß seinen Sohn noch sehen! Mit dem Morgensterne nach Ephesus!

Sie bedachte. Sie ging. Sie beschickte Alles, und glücklich.

Nach Mitternacht kam sie wieder; Eliah war gestärkt; sie fühlte himmlische Kraft; sie führte Böre's Knaben; der Wächter entfloh mit ihnen, und mit der Morgenröthe sahen sie Ephesus.

„Gestern ist er gemartert worden, sprechen Weiber unter dem Thor, und verspottet, wie ein Mensch nur verspottet werden kann. Aber er hat doch gesagt: „Ich sehe vor Augen, Gott ist der Geber aller Dinge, was sein ist, ist unser, was mein ist, ist dein. Wer das nicht sagt und thut, der kennt Gott nicht. Nie wird eine Lehre bestehen ohne dies Wort. Leugnet ihr Gott nicht, so verleugn' ich mein Wort nicht." — Dabei ist er geblieben. Jetzt ist er schon an das Kreuz geschlagen. Das Kameel kommt gleich hier zum Thore, darauf sein Kreuz gebunden ist. Sie führen ihn zur Schau durch alle Gassen und Winkel der Stadt herum. Das wird lange dauern! — Ich kann den Mann nicht leiden sehen, ich gehe in meinen Weinberg Trauben lesen." — — —

Und ich, sprach die Andere, gehe Thymianbüsche mit dem Haken aus den Felsen loswurzeln, damit sie bis morgen zum Kochen trocken sind. Guten Morgen! —

„Noch Eins! seinem Bruder Salim haben sie schon den Kopf abgeschlagen. Die Derwische aber haben sich vor Böre's Augen freudig in ihre Schwerter gestürzt und haben gerufen: „O Vater, eile!" so sagte mein Mann.

So schieden Jene.

Die Geschwister Eliah, Maaraton und der Knabe blieben wie versteinert im Thore stehen. Da kam auf prächtigem Rosse der Knabe Murad, der Sohn des Sultans, geritten und hielt; und

bald kamen auch Führer mit dem Kameel, das den gekreuzigten Böre trug. Murad ritt nahe zu ihm, mit der Bewunderung der Jugend.

„— Sprich: Mohammed ist Gottes Prophet!“ sagte er fast bittend zu dem todtblassen, aber getrosten Böre am Kreuz, „und du sollst mein Lehrer, mein Chodscha sein!“

Und mit leise bebender, doch getroster Stimme antwortete ihm Böre: Mein Kind, verleugnest du auch deinen Vater?..... Nicht? So laß mich Gott bekennen, wie er wahrlich ist, wie du wahrlich auch sein solltest. Doch sei redlich, halte Wort auch den Feinden! Du wirst müde werden zu herrschen, wie über solche Menschen nur zu herrschen ist. Gedenke mein. —“

Da wandte sich Murad, Thränen im Auge.

Böre's Knabe aber schrie laut: Vater! o mein Vater! Niemand aber hörte es in dem Getöse als nur der Vater; und er blickte, so lange er konnte, mit freundlichem Antlitz in die bangen großgeöffneten Augen seines Kindes.

Sie folgten ihm nach, bis an eines Goldschmieds Laden, in den sie ein Weib für todt hineintrugen. Der Knabe erkannte seine Schwester Aischeh, und sie gingen in das Haus.

Dort blieben sie bis an den Abend. Eliah war ausgegangen, um Salim's Kopf zu kaufen, und brachte den Verhüllten. Auch Böre's Mutter war aus ihrer Höhle vom Berge gekommen. Und in schmerzlicher Stille erwarteten sie bei einander den Untergang der Sonne, wo die Menschen hinweg waren von seinem Leichnam auf der Stätte, wo die Gefangenen gerichtet worden. Vielleicht konnten sie ihn erkaufen und begraben. Die drei Weiber gingen zum Kreuze, und furchtsam und zagend sprach Eliah: O ihr Weiber, ihr habt den größten Muth im Leben und im

Tode; der Mann weicht feig, wo seine Kraft und Hülfe aufhört; er geht selber von seinem wimmernden Kinde, von der gestorbenen Frau hinweg; und wo es der Engel bedarf, da erscheint noch ihr Frauen mit eurer Sorge, Treue und Liebe, gewiß aber mit euern Klagen und Thränen! Jetzt möchte ich ein Engel, ein Weib sein!

Doch schlich er nach, wie besinnungslos, mit Salim's Kopf im Sacke; und Maaraton's Wächter folgte wiederum ihm. Der Knabe war eingeschlafen, und Niemand wollte ihn wecken.

Sie traten zitternd nahe. Sie sahen den Gekreuzigten. Ein großer, reiner, leuchtender Regenbogen wölbte sich über ihn — er lebte noch. Die Leichname seiner Treuen lagen um ihn zum Fraß für die Hunde. Zwei Hüter desselben schliefen. Den Dritten, den Führer der Andern erkannte Eliah als seines Nachbars Kind aus Philadelphia, und sie erkannten und grüßten einander mit großer Freude.

Böre's Mutter, Tochter und Maaraton, die ihr Gesicht entschleiert hatten, knieten vor Wehmuth zu ihm hin, dann sahen sie zu ihm auf.

Und er sagte mit weicher Stimme zu ihnen: „Lebt, und seid getrost! Ich aber sage euch, ihr Lieben, ich werde nicht auferstehen; sie treten das Saamenkorn todt. Doch die Auferstehung ist nur das Leben für die Erde. Viele, die auferstanden sind, vergehen wieder nach und nach, und verschwinden aus der Welt, wie dort der Regenbogen still vergeht. Wo Gott nicht selbst erscheinen will, da gräbt kein Mensch ihn aus den Herzen; und wo erscheint, da erscheint er in seiner Pracht und Herrlichkeit. Und Gott wird auferstehen! und alle Propheten Gottes werden verschwinden, denn sie sagten nur von Ihm. Und mit Gott erscheinen alle

göttlichen Geister wieder! .... Meine Mutter, habe Dank, daß du mich geboren hast! .... Meine Schwester, daß du mich redlich beweinst, und du, o Maaraton, o Maaraton, daß du mich geliebt hast." —

Er schrie laut. Dann stöhnte er: „Gott erscheint — ich muß von hinnen." —

Da verwandelte sich sein Gesicht. Er schloß die Augen, er schloß den Mund; seine Nase spitzte sich, seine ganze Gestalt streckte sich aus, daß das Kreuz leise knisterte. — Sein Antlitz überzog dann Ruhe, Milde, himmlische Freundlichkeit, zuletzt Ernst und hohe Majestät. Der Mond stieg wie eine Rose aus dem duftigen Meer empor, und trat leis hinter sein Haupt in seiner Schönheit und seinem Frieden.

Nach einer langen feierlichen Zeit der Stille bat Eliah seinen Jugendgespielen um den Todten. Er gab ihm ein reiches Geschenk, auch für die Schlafenden. —

„Ich soll seinen Kopf bringen;" entgegnete der Freund. —

Da zeigte ihm Eliah das Haupt seines Bruders Salim. Er glich ihm nothdürftig, doch für die Pforte gnüglich. Sie suchten auch Salim's Leichnam, und in der späten Dämmerung trug Eliah mit Maaraton's Wächter den vom Kreuz Genommenen an den Meeresstrand in eine leere Fischerhütte, wo Kähne und Boote sich auf den Wogen schaukelten. Morgen wollten sie ihn in Samos begraben, wo er einst als Einsiedler gelebt. Dort blieb sein Grab in Frieden.

Die Weiber wollten bei ihm wachen, aber nur Maaraton vermochte es. Sie saß neben ihrem Freunde; sie küßte die Stelle seines Herzens; sie küßte seine Stirn. Sie träufelte Balsam von Mekka in seine Wunden, als ob es ihm noch wohlthun, ob es ihn

noch heilen könnte. So träumte sie liebend und lächelte voll Wehmuth. Aber auch sie entschlief zuletzt.

Als sie am Morgen erwachte, war Böre hinweg.

Sie entsetzte sich, sie rief, die Erwachten riefen. Er war hinweg. Sie suchten. Er blieb weg.

Maaraton warf sich an seine leere Stelle auf die nackte Erde. Nur Ein Zeichen erschien ihr. Eine Männerhand, als wenn sich Jemand aufgestützt, war am Boden abgedrückt.

Ihr Herz klopfte zum Zerspringen. Aber einige Fußtapfen, wie von Zweien, gingen in die Hütte. Sie standen voll perlenfunkelndem Thau.

Sie enträthselten nichts. Die Mutter und die Tochter schieden in die Stadt; Maaraton nach Samos hinüber mit ihren Begleitern.

Aber auch dort erschien ihr nirgend ein Zeichen. Es war so, und blieb so. Sie wohnte in seiner Zelle in der Hütte auf dem Berge, und alle Morgen, alle Abende glänzte sie nun, wie über und über golden, der heitere, ihr heilige Berg Stylarios an.

Da kam nach langen, langen Tagen der Mönch Turlotas wieder von Chios herüber, noch mit dem rothen Male seiner Wunde auf der Stirn, nach Samos, wo Böre wieder leben, oder noch leben sollte; wie alle Bewohner des Festlandes und der Inseln glaubten, und heimlich und laut und froh verkündigten. Er fand sie an seiner Statt. Von ihm erfuhr sie, was weiter geschehen war, und was ihm der junge Grieche Dukas, der Gesandte des Herrn von Lesbos, mit Schadenfreude und übelverhehltem Spott erzählt hatte: „Torlak, der mit 3000 Derwischen im Gewühl der Eroberung nach Böre's Ergreifung an der Seite des Meeres vom Berge geflohen war, um ein neu Geschlecht in den Schlünden von

Cilizien zu erziehen, ist bei Magnesia mit vielen Tausend Juden, tapfer alle wie Juda, zertrümmert worden und nur mit Einem Freunde gefangen. Er soll über seinen Henker erschrocken sein, der zuvor ein Zeichendeuter und Wahrsager im Volke gewesen war. Alle Derwische, Fakire, freiwillige Arme und Alle, die nur das Wort erzählt: „Was mein ist, ist dein," sind von dem, Kleinasien durchwüthenden Heere des Großwesirs noch mit den Pfählen vom Berge Stylarios gespießt worden. Bedreddin hat ohne den Emir Mustapha sich mit dem ganzen türkischen Heere auf den Wiesen bei Seres schlagen müssen und ist auf einen Ausspruch des Ssofi Mewlana Seid gehangen worden. Dann.... dann ist Mustapha, der Schaafknecht, aufgestanden, hat den Großwesir Bajesid Pascha geschlagen und enthaupten lassen, und ist dann selber in Thessalonich gefangen und nach Konstantinopel geführt worden. Auch den zweiten falschen Mustapha hat Kineit darauf mit der Keule erschlagen. Der Kaiser Manuel hat aus Konstantinopel den kleinen fünfjährigen Mustapha als Thronnebenbuhler ins Volk gestellt; den hat der neue Sultan, Murad, sein Bruder, erschlagen. Der Tolloge Korax ist aber bei der Belagerung der Stadt Konstantinopel von Phyllis verrathen worden, daß er sie, für die Statthalterschaft in der eroberten Hauptstadt, den Türken hat in die Hände spielen wollen. Die Augen sind ihm ausgerissen worden; da ist er im finstern Kerker gestorben." —

Maaraton wußte genug. Der Berg Stylarios lag wieder ruhig und unnachgefragt. Dorthin zog sie mit ihrem Bruder Eliah, der alle ihre Schätze wiederfand. Sie baute ihres Freundes Haus, wie es gewesen war. Selber der alte Weinstock war wieder grün geworden, aus jungen Reben. Der Berg war ihr

ein Altar. Droben im hellen Mondenglanze sitzend, war ihr Nichts vergangen, denn ihr Herz besaß noch Alles.

Da kam sie eines späten Abends verstört und zum Tode erschrocken herab in das Haus. Eliah hörte aber kein Wort mehr von ihr, als den ersten Ausruf: „Böre! Böre!“ —

Sie starb. Jung und schön, ein Gefäß der reinsten Liebe und Aufopferung, legte er sie, ihrem Willen gemäß, in das Grab neben Beitulis, auf dem Gipfel des Berges Stylarios; und gleichfalls ihrem früheren Willen gemäß, legte er in den aus Stein gehauenen Sarkophag, geräumig genug für beide Frauen, eine bleierne Tafel mit der Inschrift:

— „Böre's Weib Beitulis und Maaraton.“ —

So konnte, ihrem Wunsche gemäß, doch wenigstens ein später Wanderer, der das alte ihm heilige Grab öffnete und die Tafel läse, denken: „Auch Maaraton ist Böre's Weib gewesen;“ oder er konnte sogar ihre Gebeine für Beitulis Gebeine halten. —

— So ist die Liebe. —

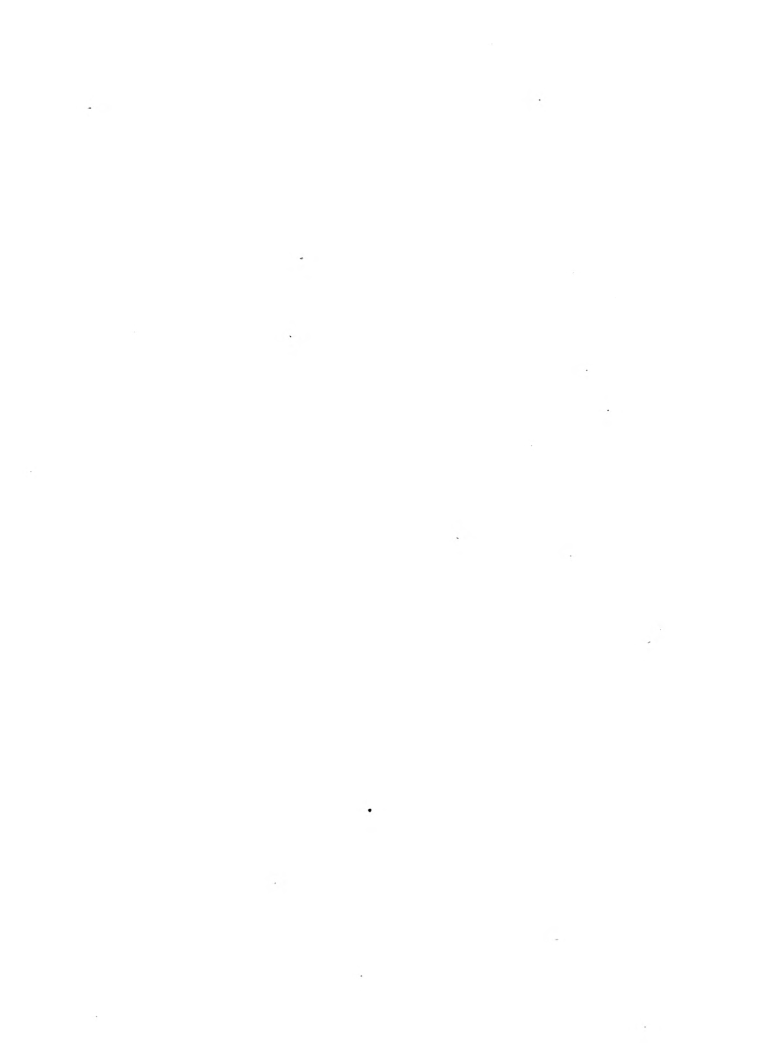


Die Düvecke,

oder

die Leiden einer Königin.

Erzählung.



I.

Der goldene Elephant von Rothschild.

Am Ufer und auf der Rhede von Bergen in Norwegen wurde die seltsamste Doppelscene gespielt.

Eine davon war diese: Auf dem Schiffe, das vor dem Hafen lavirte und bei heftigem Morgenwinde ihm nur sehr allmählig näher zu kommen vermochte, stand der Herzog Christian, Kronprinz von Dänemark, mit seinem Kanzler, Erik Walkendorp, Probst von Rothschild, in vertrautem Gespräch, die Augen nach der Stadt gerichtet.

„Es ist eine Narrheit!“ sprach der Herzog.

„Hierherzugehen? Hoheit! Finden Sie auf einmal Bedenken? Es wird Sie nicht gereuen! So ein Schatz ist unschätzbar!“

„Nein! Hochwürdiger,“ entgegnete der Herzog; „ich meine, es ist eine Narrheit, daß wir unter dem Joche des Regierens nicht frei umherschauen, unter dem Wuste von Schein und Scheinen nicht das Wesen ergreifen, die Masse von Vergnügen, die uns so leicht und so gern auf goldenen Tellern überall von den sklavischen Seelen dargeboten wird! Es ist eine Narrheit, daß wir uns das Leben nicht gerade zu der Zeit süß machen, wenn

man es uns sauer macht, nicht gerade das Vergnügen suchen, wenn uns die Unannehmlichkeiten bedrängen! Wir müssen ein Gegengewicht haben, um uns im Gleichgewicht zu halten! Also nur vorwärts, nur Land! Nur das schöne Mädchen! Laß Andere alljährlich nach Italien, nach Rom und Neapel, Palermo und Ischia, Nizza und den hierischen Inseln gehen — zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit — auch hier an dem nördlichen Strande waltet der Liebesgott, auch hier kann man seine Gesundheit herstellen! Aber der Wind ist rasend! widerwärtig, ein Feind, dem man den Hals brechen muß; laßt das Boot aussetzen, Hochwürdiger!"

„Zu Befehl! Jetzt ist mir wieder wohl," versetzte der Bischof aufathmend. „Aber keine Uebereilung, Gnädigster! Ich würde rathen, selbst morgen, ja sogar übermorgen noch nicht in das Haus zu gehen! Denn das herrliche Mädchen ist so spröde als — jung, so feinfühlend — wie die erste Liebe oder ihre Ahnung. Sie hört noch kaum der Mutter Sigbritte schlaue gewogene Worte an, aber im Stillen bedenkt sie sich wohl — denn die Mädchen sind nach Ehre, das heißt, nach Geehrtsein, begierig, und was sie mit einem König oder Königssohne verbrechen, das scheint ihnen löblich und wünschenswerth, denn es erregt der andern Thörinnen Neid; und mehr als beneidet sein will zuletzt Keine. Darum geht heute nicht gleich hin! Laßt eine Sinnesänderung in ihr vorgehen, nämlich, laßt sie denken: Ihr mögt sie nicht! laßt sie denken: Ihr kommt nicht! Und anstatt daß sie heut Das ihrer Gesinnung angemessen und vielleicht lieb fände, fängt sie an, morgen Zweifel zu empfinden, ihren Unwerth einzusehen; und kommt Ihr noch eine Nacht, noch einen Tag und noch eine Nacht nicht, dann fängt sie wohl an zu weinen, sich zu

sehnen, und dann kommt Ihr, dann seid Ihr da; nahe, Ihr wohnt ihr im Herzen. Durch verlorene Tage gewinnt man Jahre. Setzt die Nacht noch ein, Ihr gewinnt sie tausendfach, Gnädigster!"

„Ihr habt Recht, Hochwürdiger! Aber ist sie denn wirklich so schön?" frug der fünfundzwanzigjährige Herzog, vor Ungeduld glühend.

„Ach, daß Eure Augen einen Augenblick Falken- oder Wildenaugen wären; denn — ich irre mich nicht, dort steht sie mit ihrer Mutter Sigbritte auf dem Altan, der in die See hinaussieht! Die Abendsonne beleuchtet gerade das Haus — ihr Gasthaus. Die Mutter hat es gekauft und mit lauter Aepfeln bezahlt, womit sie in Holland gehandelt; aber das schadet dem Mädchen nicht; denn wie heutige Aepfel noch so schön sind wie Wachs und so rothwangig wie einst im Paradiese — so schön und frisch, ja frischer ist das junge Mädchen hier, als Eva im Paradiese wäre! Ihr stoßt Euch daran nicht, Hoheit!"

„Narrheit!" sprach der Herzog.

„Ihr seid sehr gnädig, und die Mutter wird außer sich sein vor Freuden."

„Narrheit!" sprach der Herzog noch einmal vor sich hin.

Die andere Scene war diese: Auf dem Altan des Gasthauses stand die Jungfrau Düvecke, ein ungemein schönes Mädchen, mit niedergesenkten Augen, und ein Anderer hätte gemeint, sie schlage sie vor dem kraftvollen goldenen Scheine der Abendsonne nieder; aber ihre Mutter wußte, ihre einzige liebe Tochter schlage sie vor dem Anblick des Schiffes nieder; denn Düvecke sprach leise und zaghaft zu ihrer Mutter: „Der Himmel will selber nicht, daß der leichtsinnige Herr zu uns kommt! Sein

Wind drückt ihn zurück! O, wenn er ihn doch verschlüge, fort, weit zurück nach Island oder unter die Eisschollen, wo — —"

„Wo ihn ein Eisbär zerrisse und fräße! nicht wahr, Du junge Närrin!" sprach ihre Mutter Sigbritte vor Unmuth lachend.

„Närrin?" frug Dübecke gleichsam den purpurnen Abendhimmel und die heilig und rein und groß und göttlich daherschauende Sonne mehr als ihre halsstarrige Mutter.

Sigbritte aber ergriff ihre Hand, drückte sie erst bis zum Wehthun, ließ dann allmählig nach und sprach sich bezwingend: „Siehe, mein Kind, Du bist mein Kind, meine einzige Tochter! Wir leben nicht im Himmel, sondern hier unter den Wolken auf Erden, am unwirthbaren Meer, in der Stadt Bergen, unter Menschen, die norwegisch sprechen und deren Zuspruch wir brauchen — sonst verhungern wir; denn Dein Vater hat uns durch kein nachgelassenes Vermögen über die Sorge der Millionen gemeiner Menschen erhoben, die ohne Hände und Füße den Magen verfluchen müßten, und die Mäglein ihrer Kinder, und den Frost und den Schnee und den Regen und Wind!"

„Aber wir haben ja gesunde Hände und Füße!" meinte Dübecke.

„Wir?" frug die Mutter. „Du, ja; aber ich nicht. Mir kommen die berühmten Tage ganz leise geschlichen, die mir nicht gefallen und Dir nicht gefallen sollten an mir! Hast Du Sinn für die Wirthschaft im Hause? Schläfst Du gern morgens, oder bist Du die Erste auf? Geh' ich Nachts zuletzt zu Bett, oder sitzest Du bis tief in die Nacht bei den Gästen, selbst bei den rohen Matrosen, die ihren Brei oder ihr elendes Leben in aller Welt hier mit Faustschlägen auf unseren Tischen austhun. Muß ich nicht hören, sehen, riechen, kochen, essen, ja verschweigen, was ich nicht mag! Und wenn die hiesigen alten Götter Bier ge=

trunken haben, so sind es gewiß derbe Flegel gewesen, wie unsere Gäste tagtäglich und nachtnächtlich beweisen, die leider nicht die Eigenschaft an sich haben, am Morgen mit gesunden Knochen und heiler Haut wieder aufzustehen, wenn sie sich bei ihrem zum Vergnügen geführten Streit in der Nacht die Hälse gebrochen! Hast Du denn gar kein Mitleiden mit mir, wenn ich Blut aufwasche, oder am Morgen nicht reden kann vor Heiserkeit, wenn ich am Abend zu viel geschrien und schreien und zutrinken müssen? Hast Du kein Mitleid mit mir, wenn ich mir die blauen Flecke einreibe, oder wenn ich im Winter am Fenster sitze, barme und den lieben Gott bitte: Wende doch den Paar Bauern da draußen das Herz, daß sie hereinkommen und ihre Paar Pfennige bei uns verzehren? Mögen sie doch einen Trödel machen; denn Krieg muß sein im Ganzen oder im Einzelnen, und der Krieg ist größer im Frieden als im nur sogenannten Krieg! Thut Dir das nicht leid? Sprich doch, rede etwas, meine gute Düvecke! Für Dich will ich ja eben nur sorgen — und willst Du nicht, je nun, ob ich ein Paar Jahre eher sterbe oder später, aus uns wird ja so nichts!"

„O Mutter!" bat die Jungfrau.

„Mutter hin, Mutter her!" zürnte Frau Sigbritte; „was bin ich Mutter, wenn mir das Kind nicht folgt!"

„In allem Guten und Ehrbaren gern, liebe Mutter! Ja, ich will auch die Frau des Schloßhauptmanns werden und treu sein, treu wie Sie ihrem Manne, meinem Vater gewesen — —"

„Weißt Du etwas von mir?" frug Frau Sigbritte, die Tochter groß ansehend. Und wenn Du denn auch des vornehmsten Mannes Tochter wärest, wenn mein Mann je was Albernes, Eifersüchtiges geschwatzt hat, wie schwache alberne Väter kleinen

unverständigen Kindern oft ihre Noth klagen, könntest Du nicht desto eher des vornehmsten Mannes —"

„Frau sein — wollen Sie nicht sagen, gute Mutter, weil Sie es nicht können; denn der Herzog, dem ich zwar gehören soll, aber er mir nicht — —"

„Schweig!" rief Frau Sigbritte. „Sieh lieber, er winkt Dir jetzt mit dem weißen Tuche, da er immer schräg fahrend uns jetzt gegenüber gekommen." — Sie verneigte sich tief und sprach dann zur Tochter: „Kind, welche Ehre!"

„O," lächelte Jungfrau Düvecke, „mit angethanen Ehren meinen die vornehmen Herrn ihre Lüste gar leicht zu kaufen und schwere Dienste gar leicht und gar reichlich zu bezahlen! Aber die falsche Münze gilt bei keinem redlichen oder vernünftigen Sinne. Eine arme Tagelöhnerfrau ist reicher und ehrenwerther in ihrer Armuth und höher in ihrem niedrigen Stande als ich — —"

„Du? Nun ja Du!" trotzte Frau Sigbritte. „Herzogin oder Königin gar einmal wärest Du Närrchen freilich lieber, und so eine Närrin wäre ich auch, wenn ich's nicht besser wüßte aus Holland und aller Welt Land her! Prinzessinnenblut und Thränen sind bloßer Staatenkitt. Zum Glück sind der Prinzessinnen nur wenige gegen die Unzahl der Mädchen auf Erden. Prinzessinnen heirathen nicht, sondern werden geheirathet. Sie glauben nichts Bestimmtes, bis sie einen Gemahl haben; dann treten sie über zu dessen Glauben, des lieben albernen Volkes wegen, das da denkt: ein Herz ist ein Handschuh oder ein Polyp, der rechts und links gewandt, noch ein Handschuh oder Polyp ist und fortlebt; und wenn er umgekehrt ist — nicht mehr von dem vorigen Leder bleibt! Selbst die besten vernünftigsten Prinzessinnen-Väter sind des Glaubens, weil sie so thun; besonders auch dieses:

daß schöne Töchter in die Ferne geschickt und den Mann regierend; wie die Weiber überall, ihm wie Delila dem Simson die Haare abschneiden, und daß man mit ihnen den fremden Boden pflügen könne. Sie haben nur Prinzen oder Prinzessinnen, aber keine Kinder; denn die Oberhofmeister und Meisterinnen haben sie. Sie verheirathen sie nicht, wie glückliche Bauern, auf das Nachbargut, wo sie an der Kinder und Kindeskinder Freuden und Leiden herzlichen Theil nehmen in allen Fällen des Lebens, sondern sie verlieren sie, hin über Länder oder Meere und sehen sie nicht wieder und hören höchstens wann und wie elend vor Gram sie gestorben sind mit gebrochenem Herzen, wie verkaufte Sklavinnen. Nun, da ist kein Rath, denn der Rang will behauptet sein. Aber die Männer, die Prinzen, wissen Rath. Da ist ihnen Eine die Liebe, Eine die Taube, die Krone, wie der weise Salomo sagt. Und die sollst Du sein! und kein Leid von ihm erfahren Dein Leben lang. Denn schöner und lieber wie Du kann Niemand sein, und für alles Andere laß mich sorgen und Gott im Himmel!"

„Gott im Himmel! sprach Jungfrau Dübecke mit gefalteten Händen seufzend nach. „Der hat schon gesorgt!" fuhr sie weinend und bittend fort. „Der Torbern Oxe, der Schloßhauptmann, bestürmt mich seit gestern ..."

„— Seit er weiß, daß der ihm gefährliche lebenslustige, keinen Spaß verstehende Herzog kommt!" schaltete Frau Sigbritte ein.

„... und lieber will ich mich entschließen, seine Frau zu sein, wozu es ohne das nie gekommen, lieber als — —"

„Dem Oxe bin ich Dank schuldig;" bemerkte Frau Sigbritte; „um mit Anstand in mein Haus zu kommen Dich und tagtäglich oder abendabendlich sehen und beschwatzen zu können,

hat er es erst anständig und dadurch einträglich zu machen gewußt, daß er die deutschen Kaufleute der Stadt veranlaßt hat, gleichsam ihre Börse in meinem Hause zu halten und auszuleeren in meine! Dafür verdient er ein gratias oder laus Deo — er soll anborgen, so hoch er will, denn zehn volle Beutel machen einen Windbeutel passirlich — aber meine Tochter verdient er nicht, noch daß ich ihm meine Pläne opfere! Denn mein Kind, in mir steckt mehr als die demüthige, unterthänige Frau Sigbritt, die mit verbissener Wuth danziger Goldwasser einschenkt! Ich will nicht hoch hinaus, sondern ich bin hoch, und denke hoch, und hoch will ich handeln! Das wirst Du mit Deinen lieben, himmelblauen Augen mit ansehen und sagen: meine Mutter hatte doch Recht! — Und mehr als Recht haben soll kein Mensch."

Jetzt wollte Jemand die Thür des Zimmers aufklinken, vor welchem Mutter und Tochter auf dem Altane standen. Aber Frau Sigbritte hatte sie weislich verschlossen, weil sie im Angesicht des Schiffes mit dem Herzog zuerst ihrer Tochter die mütterlichen Absichten mit ihr hatte entdecken wollen, worauf sie sonst nur durch einzelne Reden bei schicklicher Gelegenheit angespielt.

Jetzt rief es mit sonderbarer Stimme durch das Schlüsselloch: „Das eine Mal mache nur auf, liebe Düvecke! Ich sehe Dich, Du bist es! Thu' auf! Oder siehst Du nach dem Herzog?"

„Es ist der arme, unglückliche Torbern;" sprach Düvecke leise, über seinen Verdacht empört.

„Torbern Oxe!" zischelte oder züngelte die Mutter Sigbritt.

„Düvecke! im Himmel vor Gott wirst Du an diese Stunde gedenken! Ich komme Dich zu retten! Der Wind ist uns günstig, die Nacht ist nahe, das Boot liegt fertig. Mein Gott, mir ist so angst um Dich, als rauschte ein Riesenhai auf Dich zu, und Du

spieltest im Meerbad und hörtest und sähest ihn nicht! Doch ich rufe, ich schreie Dir zu: Er kommt, er . . . ."

„— will Dich fressen!" lachte die Mutter vor Zorn laut auf. „Nehmt Euch in acht, lieber Oxe, daß er Euch nicht verschlingt! Nicht alle Menschen heißen Jonas!"

Aber Jungfrau Düvecke trat an die Thür und sprach laut zu ihm: „Dank Euch Gott, lieber Torbern, für Eure Gutthat an mir! Euch kann es nur gut gehen — auch wenn Ihr leidet! Ich aber bin verloren — durch meine eigene Mutter, der es unvergolten bleiben möge, und bleiben wird, da sie der katholische Bischof Erik Walkendorp umgarnt und verführt hat, der, da er selbst umsonst nach mir lechzte, nun einen Gewaltigen herführt, der mich bändigen soll!"

„Bist Du rasend!" schrie die Mutter darein, daß er die Worte nicht verstehen sollte. Doch sie riegelte die Thür auf und hieß den Schloßhauptmann Torbern hereintreten, einen gediegenen, schönen, jungen Mann, jetzt vor Adel der Seele noch einmal so schön, aber vor Glut und Wuth, die er nicht äußern durfte, bald blaß und bald roth. Doch er reichte seiner armen Düvecke die Hand von der Seite, lehnte sich mit dem Arm an die Pfoste der Thür, sein Gesicht auf den Arm, und man sah es nicht, aber man hörte es — er weinte. Dann faßte er sich, stampfte mit dem Fuß auf die Erde, wollte die Mutter Sigbritte an der Kehle fassen; aber er streckte die Hand aus und griff in die offene See hinaus, als wollte er das klein erscheinende Schiff da draußen wie eine Meerspinne fassen und ohne die Gefahr zu scheuen wie einen Skorpion zerquetschen.

Frau Sigbritte sah das und verstand es wohl; doch sie drohte ihm nur mit dem Finger. „Ich habe nichts gesehen!"

sprach sie zu ihm. „Aber ich will schweigen, weil es mir und meiner Tochter einmal zum Uebel werden könnte, daß ein gewisser Jemand erführe: Ihr habt sie geliebt. Denn Euch brächte es sichern Untergang! Darum Freundschaft in Feindschaft, Zorn in Güte, Liebe in Haß zwischen uns, armer Torbern! Ihr findet tausend Weiber, und ich gönne Euch die schönste und beste von Allen, außer meiner Düvecke, schon darum: weil sie Euch nicht will! Fragt sie selbst! Rede ich wahr?"

Und die spröde Düvecke sank in seinen Arm; sie weinte; er weinte; sie küßte ihn nicht, er sie nicht. Sie wollte ihn nicht beleidigen dadurch, daß sie sich ihm zuerst entzog; er vermochte sie nicht von seinem Herzen zu stoßen. Und so blieben sie in der seltsamsten Umarmung, bis die Mutter zu ihnen sagte: „Kinder, vergebt Euch! trennt Euch! und meinetwegen liebt Euch; aber das müßte sein wie ein Irrlicht am Tage, das Niemand sieht, und die Sonne gar nicht! Ich bin zwar eisenfest; aber wenn ein ehrenwerther Mann die Tochter liebt, das hält keine Mutter aus; denn sonst hätte ich Euch die Augen ausgekratzt!" Sie gab ihm nun selbst einen Kuß auf die Stirn und bat ihn heimlich, heimlich ihr Haus zu verlassen und in diesen Tagen sein Schloß wohl zu hüten!

Indeß waren die Flammen der Abendröthe am Himmel erloschen, die Sichel des Neumonds blinkte schon silbern zwischen den düstern Gestalten der ziehenden Abendwolken, Nachtvögel schwirrten schon an der Küste; das Schiff mußte gelandet sein, denn erschreckender Jubel erscholl ganz nahe drunten an den Häusern; Fackelschein floß hin und her — Er war da, sie war nöthig, und so riß die Mutter ihre Tochter mit fort; Torbern aber blieb zurück, allein, voll Eifersucht, Liebe, Rache, Haß und Wehmuth. Er kniete erst hin, dann sank er um, und so lag er vom Monde

beschienen auf den kalten Steinen des Estrichs, unbekümmert um sich und die Welt. Und eine Eule setzte sich, nach Fraße spürend, auf das eiserne Geländer des Altans. Ihre Augen funkelten, sie kreischte drei Mal. Er erschrak, scheuchte sie fort und verließ mit Hast den ihm schrecklichen Ort.

Die bei Gelegenheit der Ankunft des Herzogs zusammen gelaufenen Menschen waren nach seiner Begrüßung nicht wieder einzeln in ihre Häuser heimgegangen, sondern, aufgeregt wie sie worden, schaarenweise in ihren sonntäglichen Vergnügungsörtern eingekehrt. Und so war denn auch der Frau Sigbritte „bestes Haus" gedrängt voll bis in die Nacht gewesen.

Jetzt saß sie am Tisch vor dem Licht und zählte das aus der Tasche ausgeschüttete Geld. An einer andern Tafel fern hinter ihr saßen zwei einfach gekleidete Herren im Dunkeln, die unlängst erst gekommen waren. Frau Sigbritte schien sich nicht um sie zu bekümmern; ihre Züge waren aber seelenvergnügt.

Da öffnete sich die Thür der Nebenstube, und im weißen Nachtkleide, einen Leuchter mit brennendem Licht in der Hand, trat ihre Tochter Düvecke herein und leise an ihren Tisch. Das Gesicht der Mutter nahm gleichsam eine höchst unzufriedene, zornige Maske vor, und sie sah die Tochter nicht an. Dagegen lächelte das schöne Kind so sanft, so mild um Verzeihung bittend, auf sie hin, wartete geduldig, bis die Mutter sie ansehen würde, und Thränen stiegen ihr in die Augen. Ihren Busen hob die schwere Beklemmung leis empor, denn die Mutter sollte gut sein, daß sie gut sein und bleiben wollte.

Da stand der Eine, der jüngere Herr, auf und trat einen einzigen Schritt näher. Düvecke hatte wegen der Stille im Zimmer geglaubt, die Mutter sei ganz allein. Jetzt verscheuchte sie

das Geräusch. Sie blickte sich nicht um, sondern verschwand wieder in ihr Gemach.

Jetzt stand die Mutter auf und verschloß die Thür. Die Herren kamen nun und setzten sich zu Frau Sigbritte. Sie flüsterten dann mit halber Stimme. Sigbritte schien viel zu erzählen, vieles schwer zu finden. Der Probst von Rothschild und Kanzler Erik Walkendorp schien mancherlei Rath zu geben; der junge Herzog Christan endlich zu dem Letzten seine Einwilligung zu geben. Ja, er reichte zuletzt Frau Sigbritte zum Scheiden die Hand; mit der andern aber ergriff er die Rechte des Erik Walkendorp und sagte ihm dankbar: „Erik, Ihr habt vortreffliche Augen! Ihr habt brüderlich an mir gehandelt! Und zum Danke für den getreuen Dienst belohnt euch der Herzog, als Probst von Rothschild — und zum dankbaren Andenken derselben an Euch — alle künftigen Pröbste von Rothschild mit dem vorzüglichen Ehrenwappen im blauen Schilde, dem goldenen Elephanten er königli chen Brüderschaft!"

Der Probst küßte dem Herzog die Hand.

„Und der König ernennt Euch künftig zum Bischof von Drontheim! Glaubt mir das. Denn ich und der künftige König sind Eine Person, Ein Herz und Ein Sinn!"

Der Probst war außer sich vor Begnügung, und so sprach er etwas unvorsichtig die Worte: „Hoheit, nehmt die Wahrheit als meinen größten Dank! — In diesen Zeiten, wo eine Reformation an Haupt und Gliedern der Kirche unfehlbar bevorsteht, thun die Glieder — gewiß auch das Haupt — sehr wohl, sich zeitig die künftigen Regenten, die Kronprinzen und Kronprinzessinnen zu verbinden, und Düvecke — —"

„Düvecke ist einzig auf Erden! Es giebt keine dergleichen

schön und ehrbar! lächelte der Herzog. „Gebt mir Euern Arm! mir schwindeln die Sinne.“

Und als der Probst vor der Ehre anstand, sprach der Herzog: „Thut mir den Gefallen! Ihr gehört ja zur königlichen Brüderschaft!“

Frau Sigbritte verneigte sich stumm und leuchtete klug dem höchsten Gaste und dem Freunde nicht hinaus, die Beide draußen im Finstern einen plumpen Fall thaten und dumpf brummten. Frau Sigbritte aber biß sich vor heimlichem Lachen die Lippen.

II.
Düvecke's Flucht.

Die gegründete Scheu, ja der gerechte Abscheu des ehrbaren Mädchens vor dem als locker bekannten Herzog, schien für diesmal ganz überflüssig. Sie getraute sich nach und nach wieder in die Gaststube, weil sie gehört hatte — von ihrer Mutter — der arme Herr sei krank oder doch unwohl von der Reise zur See, weil das ungehorsame, unbezwingbare Element da mit ihm verfahre, wie es wolle, und das ärgere ihn! Sie hörte nun von den Gästen, der Herr erscheine nirgends. Nur die deutschen Kaufleute habe er vorgelassen, und ihre alten Begnadigungen des Comtoirs neu bestätigt. In Hedemarken drohe eine Empörung auszubrechen, und selbst der Bischof Karl von Hammer solle sie anspinnen und leiten wollen; und da dieser doch von des Herzogs Vater, dem König Christian I., zum Oberaufseher über den Sohn ernannt sei, so könne man denken, wie sehr der junge, trotzige, rücksichtslose Wildfang den Haß der Uebrigen verdiene!

Als nun Düvecke eines Abends allein bei ihrer Mutter saß,

kam ein Offizier in seinen Mantel gehüllt herein, grüßte Frau Sigbritte lächelnd, nahm den Schlüssel zu seinem Zimmer von dem ihm bekannten Schlüsselhakenbrette, zündete das ihm bereitstehende Licht an dem Lichte des Tisches an, woran Düvecke saß, grüßte, ja bemerkte sie kaum, sondern sah auf das Licht, das nicht anbrennen wollte, und nahm dann kurze gute Nacht.

Dafür hatte Düvecke Gelegenheit gehabt, den schönen jungen Mann zu betrachten, wie sie noch keinen gesehen. Seine Erscheinung hatte sie tief getroffen — „daß sie ein Weib sei." Sie war erröthet und saß jetzt ganz still und sann einem unergründlichen Geheimnisse nach, das ihr anbrach wie Morgenröthe eines Festtages — der Liebe. Sie war siebzehn Jahr auf der Erde; die Gestalt aber, die sie gesehen, schien sie ewig, ewig, wie einen aus dem unendlichen Himmel herwandelnden Stern erwartet zu haben, und nun war er da, aufgegangen, und das sonst nicht genug bedachte und empfundene Wunder, „daß zwei Menschen sich treffen," war ihr ein Wunder!

Sie schwieg aber weislich, obgleich die Mutter darüber sie mit forschenden Augen ansah.

Am folgenden Abend kam der Fremde wie vor. Heute aber schien er sehr entrüstet auf das Leben am Hofe, die Langeweile, das Warten und die erbärmlichen Geschäfte, die alle Ein Fleißiger gut verrichten könnte, und die des Anstandes wegen von zehn Faulenzern schlecht verrichtet werden, weil Keiner was thun mag, und Jeder sich auf den Andern verläßt. Er setzte sich in Gedanken an den Tisch und richtete seine Worte blos an die Mutter. Da jedoch der schönen Tochter vor Allem seine Gesinnung innig gefiel, weil sie, wie ihr Gemüth, feindlich gegen den Herzog war, so schien er das desto lieber zu sagen, was ihn zu drücken schien;

und so fuhr er fort: „Unser einziger allerbester König, Christian I., hat uns das liebe Söhnlein blos hergeschickt in das Land, weil er zu Hause nicht mehr gewußt, wie er ihn bändigen sollte! Zu den Wissenschaften hatte der Sausebraus keinen Gedanken; Waffenruhm, Faustthaten, das war sein Begehr. Und doch dauert mich das arme junge Blut!"

„Das meine ich auch!" schaltete Frau Sigbritte ein.

Nicht von Natur war er so eigensüchtig, und wollte Alles auf seinen Kuchen schaben, was in der Welt süß ist; und der Kuchen der Großen ist groß und ihr Messer lang. Aber seine ersten Erzieher waren Schwachköpfe, und wenn eines Kindes Gemüth in den ersten fünf Jahren nicht schon völlig gerichtet und gestimmt ist, so helfen alle spätere Helfershelfer nichts. Also sein Kern ward verdorben; denn selbstständige, selbstwollende, großherzige Prinzlein hat man nicht gern, und so verdarben ihn die Schmeicheleien und die Reizungen der Hofbedienten und Hofbedientinnen zu Stolz und — Reizen, als wären sie vom Volke oder von auswärtigen Feinden dafür mit goldenen Bergen belohnt worden! Und ob unsers Herrn Herzogs Erziehung Sr. Majestät gewiß tausend Sorgen gemacht, so war sie doch schlecht, wie ausgesucht. Denn nachdem der Kern vergiftet war, gab ihn sein mildgesinnter Vater, der ein Bürgerfreund sein und scheinen wollte, den Knaben, zu dem Bürger Hans Vogebinder in Kopenhagen ins Haus und an den Tisch, und der Chorherr George Hinze leierte ihm Etwas von der Lyra am Himmel vor — aus der neuen Lehre des wahren und bleibenden Gegenpapstes Tycho de Brahe — da doch die Sternkunde alle große Menschen klein macht, und was sie sich etwa einbilden, auf Erden Wichtiges oder Nachhaltiges vollbringen zu können, in ihrer

Seele zu Baldvergangenem und Nichtswürdigem macht. Wäre der Himmel Homers nicht nahe und ehern gewesen, es hätte keinen Göttersohn Achill, oder wie sie alle heißen mögen, gegeben bis auf den heutigen Tag.

Frau Sigbritte sah ihn mit einiger Beklemmung an.

„Laßt das gut sein, Frau Sigbritte!“ fuhr er fort. „Wir leben, das ist gewiß; und wir wollen leben, das ist noch gewisser. Aber der Hinze war zu schlecht bezahlt von Seiner Majestät, er konnte vom Unterrichten allein nicht leben, und nahm den jungen Wildfang in sein Haus, um neben ihm seine Nahrungsgeschäfte betreiben zu können; durch diese aber war er verhindert, ihn unter seinen zwei Augen zu haben, indem der immer neu unartige Bursche tausend Augen zum Hüten bedurfte, Tag und — Nacht, wo Aller Augen schlafen. Und so ward er die Beute derer, die auch des Nachts umherschwärmten, und ein Geselle oder Meister und Anführer der gemeinen Brut, die mit in dem Neste jeder Stadt jung wird, und vor der Zeit alt, und niemals was werth. Als ihm aber der schlaue Herr Hinze einst auf die Sprünge gekommen, mußte der junge Patron ihn nun stets begleiten, wie sein kleinerer Mittagsschatten, und in seinen Chorstunden mit unter den Chorknaben singend stehen, wo denn dem albernen Volke sein künftiger König so leid that — besonders aber darum, weil er unter armen Knaben singen mußte, die sich ihr Brot vor den Thüren ersangen — daß sich der König dadurch gerührt fühlte, und das unfolgsame Thronfolgerlein zweier Königreiche wieder in sein Schloß nahm.

„Da war er zu Hause,“ meinte Frau Sigbritte.

Aber er blieb nicht, wenigstens nur am Tage, dann schlich er aus — und wohin? überall hin! Denn Meister Konrad,

welchen der Vetter Churfürst von Brandenburg ausgesucht und gesandt, war eben — ausgesucht nachsichtig, oder vermuthete vom Knaben noch nicht, so zu sagen: Junggesellenstreiche .... für welche denn der Vater höchst eigenhändig die Hetzpeitsche in Schwung brachte.

„Mein Gott, das arme junge Blut!“ seufzte Sigbritte.

Freilich floß das! Nur bei dem Bischof Jens Anderson in Norwegen ward er seinem wahren Geiste und Muthe gemäß erzogen, denn dem Beldenack oder Kahlkopf — so war des staats= und kirchenklugen Bischofs Zuname — fehlte nichts als — die Haare. Und man muß gestehen, nun ja, da hat der Herzog Andern Anleitung gegeben, einige Tausend Leute zu erschlagen....

„Mein Gott!“ rief erschrocken Dübecke aus.

„Beruhigt Euch, schöne Jungfrau!“ tröstete sie jener, „das geschah nur — im Kriege und gegen bloße Empörer. Aber wehe, wer ihn erzürnt und beleidigt — denn seine Rache ist wirklich furchtbar. Ich habe auch ungefähr — und wer kann das wissen — sieben bis acht in Eisen maskirte Menschen hier mit dem Schwerte erlegt ... schaudert nicht, liebes Mädchen ....“

„Ach, ich bewundere euch nur;“ entgegnete Dübecke. „.... aber den Anführer der Feinde hinstrecken und halbtodt noch mit den Händen ganz todt würgen, wie der Herzog dem tapfern Herlof Hyddefad gethan, oder wie er die Besatzung des Schlosses Elfsburg — weil sie sich gar so tapfer ihrer Haut gewehrt — niederhauen lassen, das thut Faaburg nicht!“

„Schämt Euch, Herr Faaburg,“ sagte Frau Sigbritte. „Ihr seid sein Geheimschreiber, und solltet dergleichen bloße Staats= affairen nicht einmal geheim denken, geschweige laut sagen ...

und hier vor dem Mädchen — Ihr wißt nicht, was Ihr mir für Schaden dadurch thut!"

„O, wenn ich so unedel dächte, erst Alles laut und offenbar zu schreiben in die Welt hinaus, da gäb' es viel andere Dinge! Ich aber schreibe sein Wesen seiner Frau Mutter zu, die auch erst mit Attestaten ihrer guten Frauenaufführung aus Stockholm nach Hause zu ihrem Manne oder Könige kam aus der Gefangenschaft. Genug, ich bin fest entschlossen — ich nehme den Abschied .... nehme mir ein braves Weib, das denkt wie ich, und bleibe ein braver Mann bei ihr und durch sie!"

Dübecke sah beschämt in den Schooß und wagte kein Auge aufzuschlagen, damit nicht ihr Anblicken ihm zu verstehen geben möchte, sie fühle sich getroffen, sie werde ein braves Weib sein. Und doch war ihr so zu Muth. Aber eine bescheidene Jungfrau scheut nichts so sehr, als ihren Werth zu zeigen oder zu sagen; sie wäre lieber nicht da, und unsichtbar, und blos ihren Geist, den Geist der Liebe fände ein Mann liebenswerth, und er beschwüre sie aus ihrem geheimnißvollen Dasein in das schöne Leben, und dann erschiene sie ihm schön und unsterblich, reich ausgestattet mit allen Schätzen des Himmels und allen Reizen der Erde zugleich. So ein holder Widerspruch liegt in dem Herzen der Frauen; und ob die Gewöhnlichen unter ihnen gleich die Schönheit als ihren höchsten Werth sowohl sich und Andern anrechnen, so liegt doch noch ein Himmlisches in ihnen — nicht der Stolz, sondern das Gefühl: daß sie Natur sind, die sicher in ihrem Dasein ist, und ruhig in ihrer schönen Erscheinung.

Dübecke schwieg also. Aber ihr Schweigen war einer allmächtigen Rede gleich für diesen Herrn Faaburg, ja es war eine Herausforderung für ihn, da es auch kein Zurückweisen bedeutete.

Denn er schien ein großer, das heißt ein erfahrener Weiberkenner; und diese Erfahrung macht nicht groß, höchstens eitel, frei im Betragen, ja auch wohl frech. Er kam manche Nacht gar nicht aus dem Kloster, worin der Herzog wohnte, und welches nicht alle seine Leute faßte. Er entschuldigte sich mit Arbeiten — bei Düvecke. Aber seiner Sache sicher schon auf den ersten Blick, sprach er in den folgenden Tagen zu Düvecke wie ein Doktor mit einer Kranken, deren Leiden er alle aus ihren Worten oder Verschweigungen kennt, die er heilen will und kann, weil sie herzlich Hülfe von ihm begehrt. So, wie aus einem Geheimniß sprechend, oder von einem Schatze, den sie bewahrte, und wozu sie ihm die Schlüssel anvertraut, traf er oft mit einem Wort das Rechte — ihr Herz; eilig vorschreitend sprach er nicht vom kurz vorhergegangenen Zustande, noch erörterte er den, der sich eben gelöst, sondern er stellte durch ausgesprochene Gedanken dasjenige Bild klar und klärer in ihre Seele — wie in seinem Tempel — auf, welches, wie er zu wissen schien, nun in dem bunten Bildersaal der Liebe an der Reihe war, betrachtet, empfunden und auch wieder zurückgeschoben zu werden — zu den schon beschauten, gelebten, belächelten oder beweinten. Ein stilles Handreichen, wenn vor den Liebenden ein festlicher Brautzug vorüber zur Trauung zieht — ein Lächeln der Geliebten, wenn kleine holde Kinder vor ihr in Blumen spielen — das sind Bilder, ja Thaten, welche sie in vielen Nächten nicht verwindet, sondern welchen sie, wie ein mit dem dreizackigen Eisen verwundeter Aal, zwar entschlüpft und sich ihm entwindet, aber mit der Wunde in den Grund des Lebensstromes hinuntersteigt, und wo ihr die Sonne darüber Alles wunderlich groß und zauberhaft schön das süße Geheimniß erleuchtet.

Also solche „kleine Hülfen" und „Liebesrechtsmittel" und „Wohlthaten" wandte Faaburg redlich an; vor allen aber das größte, die Vorspiegelung der Ehe; die größte Schandthat und Sünde für den Unrechtschaffenen, und die himmlischste Gefangennehmung der Geliebten von dem Redlichliebenden. Dieses Alles aber kam noch zu dem Haß und der Furcht Düvecke's, welche sie schon bei Nennung des Namens des Herzogs empfand. „Christian" bedeutete ihr keinen Herzog, keinen Christen, noch Menschen. Ihr wäre schon Jemand fast unentbehrlich gewesen, dem sie nur ihre Angst mittheilen dürfen; aber Jemand, der sie aus derselben erlösen wollte, war ihr mehr; und Alles war ihr der Geliebte durch seinen entschiedenen Willen, seine fast unabweisliche Kraft der Liebe, seine kaum anblickbare Schönheit.

Sigbrittens Stillschweigen zur Anknüpfung dieses Verhältnisses, das ihren schlauen Voraussetzungen, die nur der Erfahrene macht, nicht entgehen konnte, hätte der armen Düvecke, als der vorigen Willensmeinung ihrer Mutter durchaus widersprechend, bedenklich erscheinen müssen — wenn sie nicht geliebt hätte. Und die Mutter schien oft zürnend und argwöhnisch sie zu beobachten. Argwöhnisch sein will Argwohn unterdrücken. Auch in dem Wesen ihres Hans Faaburg würde ihr etwas Schadenfrohes, Hinterlistiges, Verstecktes aufgefallen sein, wenn sie nicht geliebt hätte. Ja, selbst eher ergeben hätte sie sich dem kühnen Manne, dessen Blicke sie schon beherrschten — wenn sie nicht geliebt hätte; denn es giebt keine zuverlässigere Freundin der Tugend, als die wahre Liebe, weil sie sich und den Geliebten auf ewig verloren glaubt, und mit Recht glauben muß, wenn das Antlitz der Tugend nur einmal finster wird, oder gar ihre Augen sich mit Thränen füllen.

Daher erschrak Düvecke, als sie einmal ihren vorigen Liebhaber, den edlen Torbern Oxe, blaß wie einen Geist im Zimmer sah. Er wollte mit ihr reden; aber die Gegenwart der Mutter verhinderte jedes Wort. Er blieb lange. Sigbritte wich nicht Und so konnte der redliche Freund hinter der Mutter Rücken seiner Geliebten nur warnend mit dem Finger drohen, und dann einmal flüchtig die Hände brechen, und sie flehentlich anblicken.

Sie verstand aber am Morgen das Leid des armen Torbern so, als sei es nur Eifersucht gewesen über den Hans Faaburg, oder Warnung vor dem Herzog Christian; denn die Vorsteher der deutschen Kaufleute waren gekommen, und unterhandelten mit ihrer Mutter Sigbritte über ein großes Gastmahl und prachtvolles Fest, das sie aus Dankbarkeit dem Herzog zu Ehren in dem großen Hause derselben geben wollten — in drei Tagen. — Düvecke bebten die Kniee; sie verließ das Zimmer wie eine Kranke. So fand sie Faaburg, der ihr traurig die Nachricht mittheilte, er müsse morgen zu Nacht nach Obslo reisen in wichtigen Geschäften des Herrn, und sie beschwur, ihm treu zu bleiben. Das bedrängte Mädchen empfand die ganze Macht dieses geforderten Schwures der, von falschen Herzen gefordert, die größte Schlauheit und Falschheit ist, nicht sie verräth noch verrathen soll. Sie empfand die Schrecken und den Schmerz einer Trennung vom Geliebten mit der Stärke, die alles Erste auf ein zartes Gemüth übt; ihn zu verlieren schien ihr unmöglich; und doch vermochte sie nicht das Wort zu sagen: „Nimm mich mit! nimm mich mit Dir!‘ sondern Er sagte ihr mit der weichen schmelzenden Stimme der Liebe, als sie mit dumpfen Sinnen und düstern Schmerzen zum ersten Mal an seiner Brust lag: „Komm Du mit mir, meine Düvecke!“ — Und ihr erster Kuß war ihre stumme, schwere, bange

und süß bezaubernde Einwilligung. Und während er sie an sich preßte, bedeuteten sie wenige Worte, die wie erquickender Regen in das erweichte Herz fielen. Sie blickte seitwärts von ihm zum Himmel — und auf schweren, finstern Regenwolken stand ein prangender Regenbogen — sie nahm ihn für ein Zeichen der Hoffnung — sie drückte ihm die Hände — er erstickte ihre Lippen mit Küssen — und die Stadt und die Mutter und Torbern .... aber auch der ihr entsetzliche Herzog, waren schon im Geiste verlassen.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Sie ging in die Kirche, gleichsam von dem lieben Gott in Bergen Abschied zu nehmen, still noch einmal alle gute Freundinnen und Freunde zu sehen und zu grüßen, auch wohl sich noch einmal hier sehen und bewundern zu lassen, damit sie in geehrtem Andenken bleibe, und alle Rechtschaffenen und alle Kenner und Gönner des Schönen sie entschuldigten, ja belobten. Sie betete dann inbrünstig, mit der Gemeinde hinknieend und bat Gott, ihre Mutter für Alles zu segnen, was sie Gutes an ihr gethan, und sie selbst auf ihrem Gang in die weite Welt zu beschützen, da er überall sei, und die ihn Liebenden liebe, ja die ihn Hassenden schone und nähre. Und sie schied aus dem Gotteshause, das sie nie wieder betreten sollte, mit dankbarer Innigkeit und seliger Wehmuth.

Zu Hause fiel sie der Mutter um den Hals, wie im Scherz; und wenn sie ihr nachher so unbemerkt nachsah, brach sie in Thränen aus, die sie gewaltsam unterdrücken mußte. Die Mutter frug sie am Nachmittag, was ihr fehle, nahm sie in ihre Arme und tröstete sie. Dann gab sie ihr einen Brief mit den Worten: „Vom Herzog an Dich! Er hat Dich in der Kirche gesehen!“

Düvecke nahm ihn, aber sie las ihn nicht. Denn ein Weib,

die Liebesbriefe erbricht und liest, hat Lust zu sündigen, denn sie hat Freude an thörigem Lob von einem Sünder. Dübecke aber betrachtete sich als Faaburg's Weib; und jede ehrbare Jungfrau betrachtet sich schon als das Weib eines ehrbaren Mannes, dem sie einst gehören wird, auch wenn sie ihn noch nicht gesehen. Das ist der Unterschied zwischen gemeinen und reinen Seelen.

Endlich nahte der Abend der Flucht heran. Ein Gewitter verhing den Himmel wie ein schwarzer Mantel. Es donnerte nicht, aber es wetterleuchtete breit und schwebend und verzuckend, als spielten himmlische kleine Götterkinder mit Flämmchen, zündeten sie schnell an und bliesen sie sich einander aus. Auch der Wind war nicht stärker, die Nacht nicht furchtbar, sondern erhaben und für eine reine heitere Seele schön. Die Stunde war bestimmt, in welcher Dübecke am Strande sein sollte. Faaburg hatte ihr seinen Mantel und Hut dagelassen, auch schwedische Halbstiefeln, die Stulpen breit und umgelegt, wie welke Tulpenblätter. Sie zog sie über die Schuhe an. Es kam ihr während dem vor, als hätte die Mutter durch die Spalte der kaum geöffneten Thüre gesehen. Aber sie konnte sich aus Furcht getäuscht haben. Doch auch ihre Wäsche lag fertig, zwar nicht ausgewählt, und in ein Tuch geschlagen, aber auch das Tuch fehlte nicht. — Sie nahm das für glücklichen Zufall.

Und so kniete sie noch einmal in ihrem Stübchen nieder und dankte Gott, der sie erlöse aus der Hand ihres Feindes. Sie glühte, aber sie weinte nicht. Sie steckte einen Brief für die Mutter an den Spiegel, ergriff noch zum Andenken an sie das Brusttuch derselben, warf den Mantel um, setzte das Federbarett von Faaburg auf, beleuchtete sich vor dem Spiegel, und nahm von hrer eigenen Gestalt in Bergen Abschied, wo sie nie mehr er=

scheinen würde; drückte die Augen zu, löschte das Licht aus, und tappte und fühlte sich leise aus dem Mutterhause.

Ihr däuchte, als sei ihr Jemand nachgeschlichen. Sie stand. — Es stand. — Sie ging. — Es folgte. — Sie stand wieder. — Da kam es langsam auf sie zu. Der Schein aus den Fenstern der Strandhäuser bewarf ihre Gestalt mit Licht. Niemand Anderes umher zu sehen. Sie schauderte, wandte sich um und ging hastig, wo sie das Schiff zu finden gewiß war, das sie fortführen sollte. Die vermummte Gestalt aber kam ihr nach, verschwand aber um eine Ecke rechts in ein Gäßchen. Als Düvecke aber desto mehr eilte und weiterhin gleichfalls rechts um die Häuser bog, und längs derselben hinschritt, trat ihr die vorige Gestalt entgegen, und ohne ein Wort zu reden stieß sie Düvecke ein Messer in den Leib, daß sie rückwärts hinsank.

Düvecke verrieth durch ihren Schrei, daß sie kein Mann sei, ja durch ihre Stimme sogar, wer sie sei; denn der Vermummte sprach dumpf in größter Bestürzung: „Düvecke! Du! Bist Du es? — Nur noch das eine Wort rede in Bergen, — nein, doch auf Erden!"

„Ich bin's;" antwortete Düvecke. „Aber Torbern! — — Bist Du Torbern?"

Da war aber Niemand mehr zu sehen und zu hören. Die vermummte Gestalt war wie verschwunden oder in die Erde gesunken. Dafür standen zwei andere bei ihr. Es war Faaburg mit dem Probst von Rothschild.

„Bist Du gefallen, meine Düvecke?" frug sie Faaburg. „Wir sind Dir ganz von fern und langsam gefolgt. Du warst auch zu hastig in der finstern Nacht!"

Düvecke wunderte sich, daß sie lebte. Sie schöpfte Athem

Nichts schmerzte sie wo. Sie gab das Päckchen an Faaburg, das sie unter dem Mantel vor sich an der Brust getragen wie ein Windelkind, und das den tödtlichen Stoß aufgefangen hatte.

„Das Päckchen kann nicht sterben!“ sprach sie.

„Wie denn das?“ frug Faaburg sie fortführend.

„Man hat mich ermorden wollen.“

„Man? Dich? — Du hast meinen Mantel und trägst mein Barett — man hat geglaubt, Ich schleiche von Dir! Mir hat es gegolten!“ sprach Faaburg.

„Vielleicht hat der Herzog den Mörder Dir nachgesandt! Du weißt!“ sprach Düvecke.

Aber Faaburg lachte und murmelte dem Probst von Rothschild ein Wort oder einen Namen ins Ohr; er frug aber die über die Unbesonnenheit ihrer Aeußerung erschrockene Düvecke nicht weiter, da sie so eben am Strande von den Matrosen angerufen wurden, welche die Eingestiegenen rasch zu dem Schiffe hinüberruderten, das schon mit aufgezogenen Ankern wie eine Taube in der Hand auf den Wellen zuckte. Jetzt gaben ihm die Matrosen die Flügel, und hinaus in die Nacht segelte es fern und ferner von den Lichtern und den Strahlen aus der Stadt Bergen, bis sie ihnen unterging wie ein dunstiger Stern im Meere.

III.

Du sollst nicht Abschied nehmen ohne Zeugen.

Sie kamen glücklich in Obslo an. Um nicht seine Düvecke jemals dem Herzog Christian zu verrathen — meinte Faaburg zu ihr, sei es gut, daß sie in Obslo ganz verborgen und eingezogen lebe. Und da sie gehört hatte, daß der Herzog sogar öfters und

lange in dieser schönen Stadt verweile, so folgte sie gern, und bezog ein kleines einsames Haus, während ihr Faaburg seines Amtes wegen, und um nicht Verdacht zu erwecken, hier wieder auf dem Schlosse wohnen ging Dübecke schien es hier doch wohler und sicherer im Schutz eines liebenden Mannes, als im Verrath einer herrschsüchtigen Mutter. Die Einsamkeit war ihr geringster Kummer, denn ein liebendes Weib ist nie allein, ihre Hoffnungen, Befürchtungen, Wünsche und zärtliche Sorgen sind ihr wie eine vom Himmel gesandte Gesellschaft von kleinen Genien, die sogleich sie umschweben, wenn sie nicht schwere irdische Menschengestalten bei ihr gewahren. Ihr Kummer war nur um ihre Mutter, der sie doch weh gethan als Tochter, da dieselbe nun einmal so war wie sie war; und ihre Gedanken schwebten oft um Torbern Oxe, dessen Eifersucht sie zwar kannte, aber ihn auch keiner bösen That fähig hielt, am wenigsten einer, die ihr Schmerz machen mußte, wenn sie Den liebte, den er zu den Schatten senden wollte. Das konnte er nicht thun! Das war er nicht gewesen!

Ein anderes Bedenken quälte sie mehr: daß der Probst von Rothschild, der Erik Walkendorp, der mit dem Herzog nach Bergen gekommen, auch ein Freund ihres Faaburg war. Konnte der Mann erst so schlecht, dann so falsch sein? Sie frug ihn einst, als er sie in der Abenddämmerung besuchte; aber er nannte sie nur, wie zuvor schon immer, seine liebe Tochter, und versicherte sie so herzlich und glaubbar, daß er immer wie ein Vater für ihr bestes und schönstes Glück sorgen werde. Es sei noch nicht aller Tage Abend, und Ueberflüssiges erfahre man noch immer zu zeitig.

Die den Jungfrauen eigene Sprödigkeit und ihr Anhalten gegen den Geliebten, kam ihr jetzt gleichsam nach gegen Faaburg, da der Drang der Umstände ihr vorher nicht dazu Raum und

Zeit gelassen. Denn fast immer ist ein Mädchen den ersten Augenblick schon geneigt oder abgeneigt, entschieden zu gewähren oder zu verweigern, auf den Fall, wenn der junge Mann, den sie sieht, sie selbst von ihr fordern sollte auf jene zarte Weise, die man Liebe nennt. Es könnte nun auch wohl Ehre sein, ihn gleich zu beglücken mit ihrem holden Ja; aber so gut und besser als irgend ein anderer Vorgang in der Welt, eine That, ein Werk, ein Kunstwerk, oder die herrlichste Prachtblume, ist auch die Liebe eine Erscheinung des Himmels, die Zeit zum Erscheinen bedarf, und ihre Auseinanderlegung und reizende Entfaltung ist eben der schönste Theil ihres himmlischen Lebens in irdischer Luft, wie der schönste Theil des Lebens einer Königin der Nacht ihr Aufbrechen und Oeffnen des duftenden großen Kelches ist, der eben auch Liebe ausgießt als Nektargeruch.

Der Schritt — über's Meer — den Düvecke aber mit Faaburg gethan, ließ sich bei ihm nicht mit dem Drange nach Rettung verkleiden; denn sie hatte ihm erlaubt, sie zu retten — ja, sie sich zu retten; und das war ihm Grund des Beweises ihrer Neigung zu ihm genug, auf welchen er fein und unmerklich, aber unhinderlich und getrost fortbaute — ohne eine zarte Schonung edler Menschen, die nicht mit Worten, noch Voraussetzungen, geschweige mit Ansprüchen und Forderungen je Das berühren, was sie dem Andern Gutes oder Werthes gethan, sondern ihm stillschweigend den Dank dafür überlassen, und selber den Undank nicht gewahr zu werden scheinen und nie ihn auch noch so leise belächeln.

Faaburg stellte aber seiner Düvecke klar ihre Lage vor, wenn auch nur in Gleichnissen, aber vielleicht dadurch desto augenscheinlicher. An seiner Liebe konnte sie nicht zweifeln. Denn ob sie seine Glut und Weise höchstens nur mit Torbern's bescheidenem, ed=

lem und stillem Hoffen, mit dem Anschmachten seiner Augen vergleichen konnte, so schien ihr Faaburg's Liebe doch einzig wahr, zuverlässig und unübertrefflich, wenn nicht unwiderstehlich — denn er begehrte Alles, Alles von ihr, und sie selbst, auf immer und einzig nur sie. Er durfte ihr nicht erst geloben, sie zu heirathen — er konnte nichts Anderes, nichts Einzelneres oder Geringeres wollen. Nur ohne die Einwilligung seines Vaters in Kopenhagen schien es ihm nicht wohlgethan, in einen Stand zu treten, der des größten Segens bedürftig sei. Jeder Morgen, jeder Tag, jeder Abend schien ihm verloren; sie hätte ihn nicht an die Heirath erinnern dürfen, auch wenn ein Mädchen sich für so werthlos halten könnte, es zu thun. Und so reiste er denn bald.

Am Abend der Abreise nahm er Abschied von seiner Liebend-Geliebten. Er brachte ihr schon die kostbaren Trauringe, er steckte ihr den mit seinem Namen schon an den Finger; sie trug ihn schon. Ihr weißer voller Nacken war schon von dem herrlichen Perlenhalsband umschlungen, und das große Demantkreuz ruhte schon, oder wiegte sich schon auf ihrem Busen. Ihre reizenden Arme waren schon von den goldenen Spangen umarmt, und umarmten den reizenden Bräutigam schon wieder: denn wer reizend ist und schenkt, reizt zehnfach. Das Brautkleid, das der Diener zugleich gebracht, hing schon entfaltet und bewundert über die Sammetlehne des Sessels. Ihre Augen leuchteten ihn an. Die seinen bestaunten wie schwelgend ihr schönes freudiges Antlitz. Sie waren im Paradiese.

Aber sie blieben nicht darin.

Er war daraus fort. Sie schlief noch und wonnig eine Nacht darin, die ihr süßer genügevoller Sinn bis tief in den Vormittag verlängerte.

Da schlug sie die Augen auf. Sie streckte die Arme aus, als wolle sie Jemanden umfangen und hielt sie so. Denn Niemand war da. Aber sie erblickte die goldenen Spangen daran wie Fesseln. Der Diamant des Traurings spielte einen matten blauen Strahl in ihr Auge. Auf der Lehne des grünen mit goldenen Zwecken beschlagenen Sessels hing das rosenfarbene Brautkleid. Aber der Schein der Sonne kam matt, gelb und bleich unter Gewitterwolken hervor, und die Beleuchtung war ängstlich, ja grauenhaft. Sie sprang aus dem Bett — sie rührte das Kleid an wie ein Gespenst und schauderte vor dem leisen Geräusch des Atlasses zurück — die Perlenschnur um ihren Nacken war zerrissen und verschüttete die Perlen, die auf dem Boden hart und scharf in die Ecken rieselten und schurrten — — nun war es todtenstill. Sie horchte. Sie blickte auf das Meer hinaus. Was sie Einem streng aus weiblicher Ehre verweigert, das hatte sie einem Andern aus Furcht und Liebe zugestanden! Ihre Brust war beklommen, sie brach in Thränen aus, verdeckte ihr Gesicht mit den Händen und warf sich auf's Bett, weinte sich aus, schlief endlich und träumte sich wieder ein, und am folgenden Morgen erst begann für sie der gestrige Tag.

Sie ging in die Beichte. Und nachdem sie der geistliche Herr absolvirt, sagte er ihr für die Zukunft: „Du sollst nicht Abschied nehmen ohne Zeugen! Meine Tochter! Keine Jungfrau soll das, und kein Weib von einem Andern als ihrem Manne, Vater oder Bruder; von keinem sonst! Der Scheidende ist eine Art Sterbender. Aber er lebt und bleibt noch! Der Frauen Herz aber ist in der Scheidestunde wie zum Tode betrübt und erweicht. Nichts scheint ihnen wichtiger, als den Geliebten ganz zu beglükken, damit er ruhig scheide. Die Scheidestunde hebt die

Zukunft auf, und wer die Zukunft nicht bedenkt, dem ist nichts mehr so wichtig und groß, wie immer wohl sonst, selbst die eigene Tugend nicht und die Tugend des Andern, wie man einem sterbenden Kinde noch alle Süßigkeiten giebt — denn es kann sich den Magen nicht mehr verderben. Aber die Seele ist ein zarterer geistiger Magen, der nicht Alles verdaut und die Sünde nie! Und wer auch immer zuvor anhielt in Würde und Anstand, wer nie zuvor an die Möglichkeit dachte, der begeht die Sünde im Scheiden, denn sein Herz ist gelöst und betrübt und tausend milder Gedanken voll. Darum nicht allein Abschied nehmen von Männern, das ist ein Rath, den jede wohlwollende Frau oder Mutter den Mädchen und Frauen und ihren Töchtern geben muß und wird, gleichsam als eilftes Gebot, oder als Erläuterung und Numero B, oder als N. B. zum sechsten! — Gehe hin in Frieden! Meine Tochter! Aber Du wirst keinen Frieden haben noch finden, denn Du kennst Deinen Hans Faaburg noch nicht!" —

IV.
Das Castrum Doloris.

Diese letzten Worte bekümmerten Dübecke sehr und gaben ihr Vieles zu denken, zu zweifeln, zu argwöhnen, mitunter zu weinen. Da sie zum ersten Mal in ihrem Leben erfahren, was Gram sei, da ihr Faaburg über die gesetzte Zeit um das Doppeltlange ausblieb, so bildete sie sich den Schmerz ein und aus, den ihre Mutter um sie empfinden müßte, die obendrein nicht wissen könnte, was aus ihr geworden, ob und wohin sie geflohen, und ob sie ihr jemals wiederkehre. Sie schrieb also unter vielen Thränen einen Brief an dieselbe, zwar reuig aber nicht ver-

ändert; denn sie wollte ja nicht wieder zu ihr, wo sie die Wiederholung der alten Gefahr befürchtete, oder neue Schande ... wenn es nicht anders sei, wenn ihr Faaburg ein Falscher gewesen! Dann erntete sie dort in Bergen Spott und Verachtung zum Unglück! Sie schrieb ihr jedoch Alles aufrichtig und bat sie um ihren Rath, wenn sie der einzigen und sonst so geliebten Tochter nicht Hilfe und Beistand gewähren wolle.

Sie litt indeß fast Noth, da sie mit Gelde von Faaburg nur wie von ungefähr auf kurze Zeit versehen worden. Und wer würde ihr geholfen haben, als etwa der Probst von Rothschild, der Kanzler des Herzogs — und von dem mochte sie nichts, auch seine vielleichtigen Vorwürfe nicht. Daher verkaufte sie ohne richtige Kenntniß des Werthes der Gegenstände und um das ihr leicht gebotene Geld heimlich an fremde Schiffer zuerst die goldenen Armspangen, Stück nach Stück; dann die Perlen; dann den Trauring; ja, es hätte zuletzt fast Noth gethan, sie hätte das Brautkleid auf alle Tage getragen. Dazu kam ihre innere Angst, ihre Unpäßlichkeit, später die Sorge, womit sie ihr Kind kleiden und pflegen, und wer ihr beistehen werde in ihrer Verlassenheit.

Wer, außer Einem, konnte ihr also willkommener sein, als Torbern Ore, der eines Abends bei ihr eintrat. Sie war in der höchsten Verlegenheit. Sie zündete kein Licht an, daß er ihre Gestalt nicht sehe; sie nicht seine Blicke! Aber er war ganz still und fast stumm. Er sagte ihr nur, daß er als Schloßhauptmann nach der Hauptstadt der drei Königreiche, nach Kopenhagen, versetzt sei und auf der Dahinreise sie doch sehen, hören, sprechen müssen!

Sie wunderte sich, woher er ihren Aufenthalt erfahren.

„Von Deiner Mutter,“ murmelte er. Als er aber ihre Lage vernahm, murmelte er für sich nur einige Worte von schlauem

Plan, sicherer Rechnung sich unentbehrlich zu machen und „hoher Schändlichkeit," die sie nicht zu deuten vermochte, ob sie gleich die Wirkung wie von so Etwas eben erlebte. Sie konnte kein Wort mehr über die Zunge bringen. Als er schied, gab er ihr nur die Hand, aber Keines drückte sie dem Andern. — Nach langer Zeit zündete sie ihr Lämpchen an und entdeckte auf dem Sessel, worauf er gesessen, seinen mit Geld gefüllten Beutel — den sie ihm einst als ein Andenken gestrickt, mit den darauf befindlichen Worten: „SEI RUHIG!" —

„Sei ruhig!" wiederholte sie sich nun zum Trost. Aber wer machte die Thüre auf? Wer steht und tappt im Flur umher? — Sie that auf; sie leuchtete — und ihre Mutter stand vor ihr.

„Meine Tochter! meine liebe Tochter, hab' ich Dich wieder!" rief Frau Sigbritte und drückte ihr Kind an das Herz. Düvecke gab sich ihr hin und war froh, daß ihre Mutter, mit ihr zufrieden über ihre Flucht, über ihre Verbindung mit Faaburg, sie nun selber tröstete und beruhigte! Sie sah sich im Zimmer um, und ehe sie, von der Reise ermüdet, sich niedersetzte, ordnete sie erst die Gegenstände besser, und richtete Alles nach ihrem Sinne als gute verständige Wirthin ein. Sie ließ sich darauf alles inzwischen Vorgefallene ausführlich erzählen, hörte gespannt zu, und die Tochter verschwieg ihr nichts, wenn sie auch das, was ihr heimlicher Gram und ihre gefürchtete Hoffnung war, sie nur errathen, aber doch ließ.

Da sprang Frau Sigbritte auf und sagte ihr wie begeistert: „Mein Kind, meine kleine Mutter, nun bist Du glücklich! nun bin ich eine Frau, wie ich immer sein wollen! Du kennst das mächtige Geschlecht der Faaburge nicht! Er liebt Dich wahrhaft und redlich. Das glaube allein. Alles Alte sei vergessen! Der

Herzog Christian war kein Mann für Dich — ich habe ihn mir aus dem Sinne geschlagen. Der Probst von Rothschild hat uns angeführt und mir nur was vorgespiegelt. Mein Gasthaus hab' ich verkauft. Hier ist das Geld! Aber halte Dich fein inne! Denn ich habe mich bei To[illegible]ern erkundigt: — Faaburg's Vater wird schwerlich einwilligen, daß Du öffentlich als sein Weib erscheinst. Aber der brave Alte ist — alt, und nach der Väter Tode erben die Kinder das Reich ... oder wollt' ich sagen, machen sie, was sie wollen, mit dem Lande, den Gütern, dem Gelde und mit sich selbst. Höchstens geht hin und wieder ein Saatkorn auf, das die guten alten Leute in ihrer Kinder Herz gesäet, als der Boden noch weich war. Aber die Welt tritt ihn hart schon bei ihren Lebzeiten und unter ihren Augen. Und wird auch nun Manches unterlassen, was der Aeltern Vorsicht zu thun gerathen, so geschieht auch dagegen Manches nicht nur, was sie widerrathen haben, sondern, was sie auch voraussehen können. Denn jedes Geschlecht muß eigene Augen haben und sehen, was ihm gut ist. Wie viel mehr jeder Mensch, jeder Mann — und also auch Faaburg! Ich wünschte von Herzen, Du hättest seiner Aeltern Segen! Nun — das kann nicht sein. Aber Du wirst auch ihren Fluch nicht haben — und das ist genug. Alles für ein billiges Weib aber ist des Mannes ganze und treue Liebe. Laß uns also harren und dulden; der Tag der Freude kommt unverhofft. Und, sage ich Dir aus meiner Erfahrung: Ein Mädchen wartet gern ihr halbes Leben lang schon auf den Bräutigam; und eine Braut gern stille Jahre lang, bis der Bräutigam ihr Mann ist — denn jede möchte gern die Ehre erleben, das Gefühl: daß sie allen Weibern auf Erden gleich ist. Und Du sollst mehr erleben! Heiße ihn also freundlich willkommen, auch wenn er düster wiederkommt, und

lies seinen Brief — so — wie es sich nun für Dich geziemt. Denn Du bist sein. Und Du bist Schuld!"

Das war nun so gut. Nach mehreren Tagen kam endlich Faaburg mit Nachrichten, wie sie Frau Sigbritte vorausgesagt. Er kam düster, und Düvecke empfing ihn freundlich. Er blieb einige Tage bei ihnen, ohne ein Wort von neuem Scheiden zu sagen, um sich und seiner Düvecke nicht die Freude des Zusammenseins zu verbittern.

Am vierten Morgen war er wieder fort. Diesmal hatte er Geld genug dagelassen. — „Er hat seinen Abschied vom Herzog Christian nicht erhalten," sagte ihr die Mutter, „sondern muß mit ihm in den Krieg; denn der schwedische Reichsrath Aage Johanson ist in Holland und Schonen eingefallen, wofür ihn übrigens schon der brave Tyge Krabbe im Hohlweg Pfante Hule geschlagen ... aber der Herzog muß das doch selber rächen, und wird die Stadt Lödese verwüsten, verbrennen oder sonst etwas. Und wo der Herzog ist, muß Dein Faaburg auch sein, denn sie sind ein Herz und eine Seele!"

Es würden nun weniger Soldaten und Offiziere, unbesorgt um ihrer Weiber Treue daheim, in den Krieg ziehen können, wenn die Furcht: daß ihre Männer tagtäglich sterben können und jeder Brief die Nachricht von ihrem Tode enthalten kann, nicht die weibliche Liebe bis an ihre Grenzen steigerte und mit Angst und Sorgen mischte, und diese sind das Element der zarten Frauen.— So hatte nun Düvecke stille Beschäftigung ihrer Gedanken genug, besonders aber, als Frau Sigbritte nun auch Eins nach dem Andern aus lieblichen Fächern hervorzog und ihrer Tochter vor die wehmüthigen Augen hielt, was ihr der vorsorgende liebende Faaburg mitgebracht: ein kostbares Taufhäubchen „für

den kleinen Hans Faaburg"; ein weißes feines Westerhemdchen in die Taufe, von brabanter Spitzen, schön wie für einen Engel, nur zu klein; kleine, fast lächerliche Strümpfchen für die kleinen Füßchen Dessen, der die Erde betreten sollte; ja schon kleine goldgestickte Jahresschuhe und den in Silber gefaßten Wildenschweinszahn, seine Zähnchen damit herauszufühlen; ein Herz von Bernstein, ein Schreckſteinchen in Brillanten, dem Kinde umzuhängen; sogar eine große Schachtel voll allerhand zarter bunter Spielsachen aus der unvergleichlichen alten Stadt Nürnberg, von welcher manche Kinder allein nur wissen und erfahren und im Himmel erzählen, wenn sie auf der Erde ihren Müttern frühe weggestorben!" — sagte Frau Sigbritte. Düvecke mußte weinen und legte sich auf das Bett.

„Sie hat sich ergeben!" sprach die Mutter fröhlich für sich. „Sie ist gefangen mit goldenen Ketten." — Sie trug ihre Tochter bald auf den Händen; keine Mutter kann liebreicher gegen ihr Kind sein. Es fehlte an nichts, was ihr Herz nur wünschte, als lange an Faaburg, der selten auf kurze Zeit kam, und als er einst wiedergekommen, einen, seinen kleinen Hans Faaburg fand, die lieblichen Kleidchen an und den Schreckstein um.

„Du hast den kleinen armen Schelm gesehen," sprach Düvecke zu ihm, „nun will ich gern sterben, von Herzen gern!"

Aber die reine wahre Freude Faaburg's am Kinde, die Liebkosungen, womit er die Mutter desselben überschüttete, machten sie glücklich. Denn jedem Wesen gewährt ein guter Gott in seinem Leben einmal die höchste Wonne des Daseins, damit es Alles vergesse, was es je gewünscht. Denn das ist himmelhoch *dadurch* übertroffen, *was* Er ihm *wirklich* gegeben hat. Und *ein Kind* ist die größte, die seligste Gabe! Der Mensch hat seine Wünsche

weggestrichen wie eine bezahlte Rechnung, und auf der leeren schwarzen Tafel läßt er nun ruhig den Finger des Gottes hinschreiben, was ihm gefällt. —

So lebte Düvecke lange wieder getrennt von ihrem erhofften Gemahl. Die Freude am Kinde war ihre einzige, und da diese schon außerdem die größte ist, so war sie bei ihr unaussprechlich. Und erschien ihr ja Etwas hart, ja oft sonderbar, so war es die mit niedergeschlagenen Augen lächelnde oder widerwillige Höflichkeit der wenigen Menschen, wenn sie einmal in die Kirche ging oder an die See; und die Sonne schien ihr dann in ihrem Blute zu sterben oder in dem Schmucke und Golde zu ersticken!

Da vernahm sie mit Freuden die Nachricht oder den Befehl von ihrer Mutter: Es sei ein Brief angekommen. Der König, der alte Christian I., sei todt — Faaburg komme nun nicht mehr hierher, und sie müßten zu ihm auf die Insel Fünen, nach Odensee! —

„Liegt nicht auf der Mittagseite der Insel ein Ort Faaborg?“ frug sie die Mutter und hielt denselben für das Eigenthum ihrer Schwiegerältern und freute sich endlich dahin, nicht, weil ihr Frau Sigbritte zugleich entdeckt, ihr Schwiegervater sei auch gestorben und ihre Schwiegermutter werde nun in ein Kloster gehen — sondern weil sie nun ehrlich werden sollte; denn wie gern hätte sie den Großältern den kleinen Enkel gebracht! Aber auf des Großvaters Grabe sollte er doch sitzen, die Händchen falten und ein Vaterunser beten!

Die Einschiffung war bald besorgt. Denn Frau Sigbritte schien eine Zauberin, so schnell ward ihr Alles erfüllt, was sie nur wünschte. Auch hatte sie Alles längst dazu in Bereitschaft. Der Nordwind war gut, aber scharf, denn es war zu Ende des

Monats Februar 1513. Es konnte nicht fehlen, daß die freimüthigen Schiffer sich unterwegs auf der offenen See in Volkes Weise aufrichtig über die Reichsveränderung äußerten, und als sie ganz nahe vor Odensee waren, sprach der Eine: „Da in dem Dome liegt nun der König .... Parade und ist todt! Wir müssen dem Herzoge Vieles zu Gute halten! Kronprinzenstand, ein schwerer Stand; alle Lust ohne eine Last, die der König hat! Das giebt sich aber! Der Ernst kommt mit der Sorge, aber die Kraft nur aus der Leidenschaft."

„Du willst sagen: die Leidenschaft aus der Kraft!" sprach der Zweite. „Und der Herzog soll das letzte Jahr über, das er bei unserem Höchstseligen zugebracht — denn der brave Mann ist gewiß selig, da er die Kirchenvereinigung mit den Moskowitern vorhatte und das latrarische Concilium in Deutschland abgesungen wissen wollte — sich barbarisch gut auf allen Seiten gewiesen haben, so daß den Leuten vor Erstaunen die Augen stehen geblieben sind; und zuletzt hat er gar mit dem Vater eine Reichsreise gemacht, um ihm zu helfen beim Richten."

„Ich hab' es gehört!" sprach ein Dritter.

„Warum auch der alte Herr so lange gelebt! Wie sie von Ripen abreiten, kommen sie an ein geschwollenes Wasser. Der Herzog giebt seinem Schimmel die Sporen und will hinübersetzen. Der alte Herr schreit, daß sein Rappe mit durchgehe! aber der Herr Sohn reitet und setzt. Weiter also hat er nichts gethan! Er hat also seinen Vater nicht geradezu ersäuft! Aber der Rappe darf nicht setzen, und ist doch im Rennen, und rennt mit dem alten Vater bis an den Hals in das eiskalte Wasser — —"

„Daß mir die Haut schaudert!" — sprach der Erste.

„In Aalburg ist er gestorben, drei Viertel auf Sechs; ich

habe die ersten erschrecklich barmherzigen Glocken lauten gehört! Er hat es im Kalender gelesen: „Es wird dies Jahr ein Großer sterben" — und da hat er denn müssen sterben!"

„Der Kalender trifft ein. Gott gebe das Neujahr uns nur gnädig! Der Herzog soll wo eine heimliche Königin sitzen haben, aber wo? das weiß kein Reichsrath!"

„Du bist ein Narr!" sagte Sigbritte: „Fort! setzt das Boot aus! Wir haben Eil!"

Dühecke hatte diese Reden gleichgültig mitangehört; denn was schien sie das anzugehen, was die Könige thun oder leiden. Bald darauf entdeckte sie ihren Faaburg am Ufer; sie sah, daß er in Trauer war, und sie weinte heimlich über seinen Schmerz, den er über des Vaters Tod empfinden müßte. Er war der Erste am Strande, ihr aus dem Boote zu helfen; sie schien einen Fehltritt zu thun und that ihn wirklich, aber nur damit sie einen Augenblick dem Geliebten, des Vaters Beraubten, an's Herz sinken könne.

Faaburg geleitete sie dann in ihr Haus, das sie indeß bewohnen sollten; aber es war über alle ihre Erwartung ausgeschmückt, Alles im Ueberfluß, und Frau Sigbritte lächelte nur. Er blieb indeß bei der Mutter, bis sich seine Dühecke umgekleidet; denn er wollte sie zum Castrum Doloris führen, den todten König zu sehen, da die Könige sterben müssen — wie Unsereiner, setzte er lächelnd hinzu. Dühecke begehrte, wo möglich lieber seinen Vater zu sehen. Aber Faaburg zuckte die Achseln und sagte dennoch: „Auch das soll geschehen! Du sollst Ehrenerklärung haben." — Und so eilten sie. Es war schon dunkel geworden und in den Häusern der Reichen hie und da Licht angezündet, als Faa-

burg und Düvecke durch die Gassen der ihr neuen Stadt nach dem Schlosse gingen.

Obgleich noch nicht die Zeit angegangen, wo das Volk seinen guten todten König zum letzten Mal sehen durfte, ließen doch alle Wachen sie mit dem kleinen Hans Faaburg durch die Vorhalle, die Corridors, die noch schwach erleuchteten stillen Zimmer, bis in den gewölbten schwarz ausgeschlagenen Saal. Düvecke ward geblendet von dem Glanz der vielen Wachskerzen auf silbernen Leuchtern, die sich stufenweise erhoben — um eine traumähnliche Gestalt, die sie erst ganz nahe erkannte als die letzte Entpuppung eines Menschen, der einer ihrer Könige geheißen; denn zu seinen Füßen standen die Wappenschilder der drei Königreiche, und zu seinem Haupte auf sammtenen Kissen hier die Krone, dort Scepter und Schwert.

Wer aber steht auch dort mit dem schönen blassen Gesicht, das blanke Schwert nachlässig oder lebensmüde im Arm? frug sich Düvecke. Und mit einer Mischung von Schreck und Bedauern, worein ein himmlischer Funken von Neigung fiel, sah sie ... es war ihr guter oder böser Geist ... es war ihr Torbern!

Ihr Begleiter winkte ihm, und Torbern ging ab von seiner Wache, ging schweigend fern und trat an die Thüre des Saales. Jedoch blieb noch eine verhüllte weibliche Gestalt, die Wittwe des Königs, die sie in ihrem Schweigen und verdeckt von den Vorhängen des Fensterbogens nicht bemerkten.

Und Faaburg hob seinen kleinen Hans auf den Arm und sagte zu ihm: „Mein liebes Kind, siehe den guten Mann dort Dir an, er ist Dein Großvater!“

Und der Knabe sollte ihm eine Hand geben, und er gab sie

ihm, und das Kind küßte sie und erschrack, denn sie war ihm kalt und fiel steif und wie eisern zurück in den Sarg.

„Faaburg!“ sagte Düvecke erstaunt und unwillig. „Der König war der edelste treueste Mann ... und seine Mutter klagt kein Sohn doch selber an!“

„Die meine ist viel angeklagt worden, meine Düvecke! Ja, Du bist mein, und ich nur Dein, und das will ich bleiben! Schmähe den Bischof nicht, der mich Dir zugeführt — er hat mich gekannt, er hat Dich gekannt, und durch Dich mich errettet! Ist Herzog Christian nicht ein anderer Mann, und untadelig seit er — Dein ist — Düvecke?“

„Das ist der König dort ... und Dein Vater ... sagst Du?“ sprach Düvecke in bangster Bestürzung.

„Nein!“ sagte er ruhig; „er ist es nicht mehr. Ich bin der König! Dein gnädiger König! Ich bin Dein, und Alles, was ich geerbt in dieser alten Halle, die man die Welt heißt. Hier vergieb mir! Hier kannst Du mir vergeben .... denn einst liegt so die Krone hinter mir und der Scepter, so brennen die Kerzen um mich, so glänzt das ewige Silber, so liegt meine Gestalt, so ruht mein Herz, und in der Stille ...“

„... richtet Dich Gott!“ — sprach Düvecke kaum hörbar. Denn ihre Augen starrten auf ihn, wie auf einen Geist; ihr Antlitz war blutlos und wie in Verwirrung zu Stein geworden, sie wollte ihm den Knaben vom Arme reißen, aber sie stürzte vorwärts hin auf die schwarzen Tücher, und das Kind schrie laut: „meine Mutter! meine Mutter! —“

Da erhob sich die schwarze Gestalt und schritt langsam auf den jungen König zu, faßte ihn bei der Hand, zog ihn von Düvecke auf, und sprach zu dem Schaudernden: „Lebe wohl, mein Sohn! Ich scheide von hier; ich gehe ins Kloster, das ich hier zu

Odensee der heiligen Clara gestiftet, im Vorausgesicht dieses Trauergerüstes, und niemals siehst Du mich wieder. Ich habe einen Sohn gehabt, und Du eine Mutter — bis wir uns im Himmel wieder sehen ... und das gebe Gott! Aber daß Er es geben könne — befolge den Rath Deines Vaters: „„Befleißige Dich wahrer Frömmigkeit, verachte nicht den Rath der Wohlgesinnten; halte mit Deinen Nachbarn einen beständigen Frieden; ehre die Reichsstände; verlasse Dich nicht auf Schwägerschaften und Bündnisse mit auswärtigen, Deinem Volke verhaßten Fürsten, sondern allein auf Gottes Schutz und Deines Volkes Treue; sprich Recht ohne andere Absicht, Reichen und Armen — Allen gleich; zu Verschickungen und Stellen nimm blos geschickte Leute Deines Volkes, und belohne die treuen Diener.““ — Aber ach, was dieses arme Weib betrifft, die Du elend gemacht und nicht glücklich, wie ich sehe .... die Könige können Fürsten machen, aber nicht Könige; sie können auch nicht König werden in jedem andern Reiche. Und doch ist das noch ein Kinderwerk gegen das: König in einem Herzen zu werden, oder Liebe zu nehmen, wo sie nicht Ehre geben. Dieser aber hast Du sie genommen — wenn sie welche hatte. Aber sie wird sie behalten und sterben vor Schande; denn nicht Alles deckt der Purpurmantel zu.“

„Mutter!“ drohte ihr der König. Aber er wandte sich gewaltsam ab, und beschäftigte sich mit Düvecke.

„Man fürchtet Dich,“ fuhr sie in gleichem Tone fort, „darum wirst Du untergehen, und wenn Dich sechs Könige zögen, wie den Sesostris, der hier oben über Deines Vaters Sarge an der Decke gemalt ist. Ich aber gehe ins Kloster und fürchte und liebe blos den Herrn.“ —

So sprach sie zwar; aber die edle strenge Frau war doch

auch ein Weib. Sie zog den kleinen Knaben, ihren Enkel, an sich, küßte ihn herzlich und weinte über ihn auf seine Locken. Dann sammelte sie ihren Geist, und abgezogen von allem Irdischen und in die Höhe erhoben, auf welcher ein reines Herz und alle treue Liebe wohnen, kniete sie hin, als wenn Niemand um sie und in ihr wäre, als der Geist des Gottes, betete, stand auf, segnete mit drei Kreuzen den Todten ein und mit drei Kreuzen sich und entwandelte langsam zur Thür, die ihr Torbern aufthat.

Da trat Sigbritte hastig und froh hinein. Beide Frauen maßen sich mit den Augen, jede die Andere verachtend. Die eine war gefallen von dem Ort einer Regentin, die Andere zu ihm emporgestiegen.

V.
Das Brautgemach der jungen Königin.

Nach den Exequien hatte Frau Sigbritte ihre Tochter und das Kind mit nach Kopenhagen genommen, wo sie ein großes, prachtvoll geschmücktes und schön gelegenes Haus am Hafen bezogen, das ihr der nunmehrige König Christian II. geschenkt. Frau Sigbritte trat nun gleichsam als Königin Mutter auf, denn Christian verweilte mehr bei ihr als im Schlosse, und selbst die Minister und Reichsräthe, Couriere und Hilfebegehrenden mußten ihn bei ihr suchen und warten, bis es ihr gefällig war, sie einzulassen; und es hing von ihr ab, wen sie vorlassen und wen sie abweisen wollte. Sie entwickelte dabei ein Talent, wie man es nur in einem Weibe suchen und finden kann. Sie hörte die Vernünftigen an und aus, so gut wie die Schwindelmacher, selbst die Goldmacher, und wer ihr irgend Etwas vorschlug, was dem uralten hochedeln Volke der Dänen und ihrem groß-

herzigen Könige zum Nutzen gereichen konnte, der war ihr angenehm und wurde eingewiesen als gehendes oder treibendes Rad in der Mühle des Staates. Denn voll von den Vorzügen ihres Vaterlandes, Holland, wollte sie Dänemark auf dieselbe Höhe des Handels, der Schifffahrt, des Vermögens, selbst der Reinlichkeit und des vortrefflichen Käses bringen; und ein schlauer Bauer, der ihr einen mühlsteingroßen echten holländischen Käse betrugsweise als einen von ihm gemachten dänischen Käse verehrte, wurde in den Adelstand erhoben, und der Käse zerstückt an die vornehmsten besten Landwirthe als Ehrengeschenk vertheilt — zur Nacheiferung. Ihr Hauptgedanke aber war die Vereinigung der drei Königreiche, schon Eins in der alten Fabelzeit der Götter, und, ihrer Meinung nach, nur in der Meinung durch Gewalt trennbar, nie in der Sache, der Wahrheit und dem Volke. Im Bunde mit dem Bischof Erik von Walkendorp, der wieder von Rom aus geleitet ward, suchte sie Großes auszuführen und legte es an. Und ihr Schwiegersohn Christian, wie sie ihn nannte, und wie er es der Natur nach war, übertraf alle Erwartungen von einem heldenmüthigen König. Denn er nannte sie Mutter und war ganz der Mann, ein unbeschränktes Königthum einzuführen, wie nur Thor oder irgend ein anderer alter Gott in dem Reiche geherrscht. Sein durchdringender Geist, sein unbezwinglicher Muth, sein Feuer, seine Erfahrung und Kenntniß des Krieges, selbst sein Stolz und Hochmuth, der ihm aus seiner Gemüthsart sowohl, als aus dem Bewußtsein der eigenen Kraft und Einsicht kam, schienen ihr Bürgen für ihr Unternehmen, das Volk von den Reichen und Reichsständen frei, reich, durch seine Thaten berühmt und groß zu machen. Der König fühlte die Macht, die für ihn bereit in dem armen gedrückten

Volke lag; er fühlte so glühend und stark das Rechte, was er mit diesem Wirken thue, daß er eine unauslöschliche Zuneigung auf Sigbritte warf, die ihr um so leichter zu erwerben und festzuhalten war, da er ihre Tochter Düvecke, sein armes Täubchen, so heftig und rücksichtslos liebte, und mit dem noch liebevollen Auge nun auch die Mutter nur noch dankbarer ansah.

Aus allen diesen Gründen nahm sie auf ihre Tochter nur wenig oder gar keine Rücksicht. Sie konnte und sollte Königin *sein* in der That, wenn auch nicht dem Namen nach. Düvecke aber war seit der Entdeckung, wie ungeheuer sie betrogen worden, im Herzen todt. Sie war Eine von jenen Millionen Menschen, die ihr Leben verfehlt, ihr reines Herz voll unabwerflicher Schuld empfinden, und nur fortzuleben *scheinen*, weil sie nicht sterben und antheillose Zuschauer der Welt und ihres eigenen Daseins sind. Der dem Volke und ihr verhaßte Herzog war ihr Geliebter, oder ... ihr Geliebter hatte sie schändlich betrogen; sie also nicht, oder doch nicht recht geliebt, denn er hatte sie nicht geehrt. Diese Entehrung empfand sie mit der Schärfe und Klarheit, der Stärke und Reinheit eines jeden jungfräulichen Wesens, das die *Natur* gebildet und ihm höhere Ansprüche, größere Ehren *angeboren*, als ein vergänglicher König ihr geben, geben lassen oder vorspiegeln konnte. Ihr Spiegel war der reine blaue Himmel, in welchem ein Gott wohnt, vor welchem alle Kreatur nur Kreatur ist; — und Ueberlistung ärgert ein jedes Weib; auch würde es bei der Fülle von Gütern unzählig mehr Glückliche geben, wenn die Menschen nicht einem Zustande widerständen, den *sie* nicht herbeigewünscht und geschaffen haben.

Torbern kam nun seines Herrn wegen oft in Düvecke's Haus. Er sah sie betrübt; und der gute Mann suchte ihr doch

einige Zufriedenheit mehr mit ihrer Lage dadurch zu verschaffen, daß sie als Gegenstück zu ihrem falschen Faaburg den wahren Faaburg sähe, und sich denken könne, wie noch elender sie mit diesem geworden wäre! Daher führte er eines Tages den Geheimschreiber Hans Faaburg mit zu ihr, einen lächerlich großen Mann, geizig und falsch, niedriger Herkunft und schlechter Denkungsart, dabei eitel und äußerst verliebt. Als er die schöne Düvecke mit unterdrücktem Seufzen anschmachtete — lachte sie seit langer Zeit zum ersten Mal. Dieser wahre Hans Faaburg lächelte nur; aber er war nun ihr Feind auf ewig.

Keine Erfahrung ist, bis auf die wenigen Ausnahmen, sicherer, als daß die nächsten Diener, oft selber die Günstlinge der Großen, heimlich die größten Feinde und Verächter derselben sind. Denn nur um ihren Leidenschaften zu dienen, dienen sie und halten Jahre lang aus auf solchen lästigen Stellen. So brachte denn der wahre Hans Faaburg, auch ein Günstling, der seinen Herrn kannte, bei einigen unzufriedenen Ständen, die Frau Sigbritte nicht höher befördert, nicht angestellt, nicht einmal vorgeschlagen oder empfohlen, vielleicht sogar in der Kälte stundenlang hatte warten lassen — eine gefährliche Zeit, die des Wartens, worin mancher Groll und manches Böse im Gemüth auftaucht, mancher Racheplan gesponnen wird — bei diesen brachte er die Heirath des Königs wieder in Anregung, welche der Vater desselben schon vorbereitet. Die Abhängigen und Gefälligen hielten dies für ein Wort von oben — dem sogenannten „oben" — herab, das von ihrem Hauch belebt werden mußte; die Freien und Widerstrebenden ergriffen die Verheirathung als eine Erlösung von der sie unterdrückenden Sigbritte und von der Schmach seiner Verbindung mit Düvecke. Aus Staatsgründen

ward sie dem Herrn vorgestellt — und wider Erwartung willigte er ein. Denn wie man eine Heirath an die linke Hand kennt, welche einem Weibe alle natürlichen Rechte des Weibes auf den Mann gönnt und ihr und ihren Kindern alle Ansprüche auf gleichen Rang und gleiches Erbe versagt, so wollte Christian im Gegentheil seine Gemahlin sich gleichsam nur an den Thron antrauen lassen, ihr alle Ansprüche einer Königin gönnen, aber alle Rechte eines Weibes versagen. Er wollte also heirathen, wie wohl Jemand, der sich durch das Band der Ehe nicht für gebunden halten will, und ein Weib haben — als habe er kein Weib.

Frau Sigbritte war wiederum gegen seine Erwartung hocherfreut über sein leises Aushorchen, was sie dazu sagen werde; denn die Braut war die sehr junge aber auch sehr schöne Isabella, des Erzherzogs Philipp von Oesterreich und Königs von Castilien zweite Tochter, eine mit allen Gaben der Natur und allen Vortheilen der Erziehung und dem vortrefflichsten Herzen ausgestattete Jungfrau, eine Schwester des burgundischen Herzogs Karl, des nachherigen Herrn des Königreiches Spanien und des deutschen Kaiserthums. Isabella war also ihre Landsmännin und ihr lieber als jegliche Andere der vielen heirathbaren Prinzessinnen, deren jede Zeit mehr aufblühen läßt, als Früchte tragen.

Düvecke erröthete über die Worte, die sie hörte; dann war sie innerlich froh, hoffte ihre Erlösung, und fiel dem König schweigend zu Füßen.

Und so sandte der König aus dem ihm eigenen Hohn nun Erik von Walkendorp, nunmehrigen Erzbischof von Drontheim, mit dem Reichshofmeister Magnus Göe nach Brüssel, um ihm seine Braut Isabella zu holen, welche ihm sein Oheim, der Chur=

fürst Johann Friedrich von Sachsen, bei dem Großvater derselben, dem Kaiser Maximilian I., geworben und einen Brautschatz von zweimal hundert und fünfzigtausend Goldgulden bedungen.

Die junge Isabella war dem Reichshofmeister Magnus angetraut worden; jetzt brachte sie der Erzbischof Erik zur See.

Das Schiff mit der aufgesteckten königlichen Flagge war schon zu Huidöer bei Kopenhagen bemerkt worden, als sich ein plötzlicher furchtbarer Sturm erhob, der dem am Ufer zusammengelaufenen Volke heut doppelte Angst machte, weil eine Königin wahrscheinlich im Sturme umkommen sollte, und zwar eine, die sie noch nicht gesehen; denn die Weiber ächzten: „wenn wir sie nur erst gesehen hätten!" Die Gefahr aber war in der That so groß, daß das Schiff, ängstliche Zeichen von sich gebend, bis gegen die Nacht hin draußen auf den hohen schäumenden tosenden Wogen und heulenden Stürmen gehalten wurde. Ja, die erfahrensten Schiffer und Fischer schlugen jede Belohnung, selbst dem Könige aus, der die Männer gewaltsam in die Boote trug, und darin anband. Zwei solcher gepreßten Retter gingen nahe vom Ufer selbst rettungslos unter, und ihre Leichen kamen mit Holz und Brettern und Schaum und Trümmern vermischt, und in langes, grünes Meergras gewickelt ans Ufer getrieben, wo ihre Frauen und Kinder aus Furcht vor der Gegenwart des Königs zwar laut schrieen und weinten, und die Todten in ihre Hütten trugen, aber ohne ein Wort — bis dahin — zu reden.

Da, schon in sinkender Nacht, kaufte Torbern Oxe die drei nächsten Hütten am Ufer, bezahlte alles, was die Leute darin hatten, doppelt und dreifach, und zündete sie der Erlöserin seiner Geliebten als drei Leuchtthürme an, die breiter, heller und höher und weiter hinausleuchteten in die wüste grausende

Nacht als dreißig Leuchtthürme. So war das Schiff denn wieder zu sehen und sahe; denn es lag ein purpurrother ruhiger Schein, wie ein göttliches Oel aus der Sonnenblume der Sonne gepreßt, auf der göttlichen See hinausgegossen, und der purpurrothe ruhige Schein richtete sich an den schwarzen, gethürmten und wieder zerrissenen Wolken auf, und schien sie zu besänftigen, und die Nacht schien sich zu schämen wie vor dem, dem Mohnöl gleichen beruhigenden und milden Lichte des blutroth aufgehenden Mondes. Aber dem war nicht so. Man hörte jetzt die hohlen, aus Sprachröhren herbrausenden, wie aus Beryllus Ochsenkehlen kläglich erschallenden Stimmen der Hülferufenden. Der König wollte ohne Weiteres noch die entfernteren Hütten selbst mit einem ergriffenen Brande anzünden; aber so widerstanden ihm die Leute mit Fischhaken, Stecheisen und Aexten, und glaubten auf seine Worte nicht, daß er der König sei, weil er so eigenmächtig und ungerecht handeln wolle. Er durfte nicht, und mußte sich bequemen. Die gekauften Hütten waren niedergebrannt, und die Gefahr war auf's Höchste gestiegen. Da trat Düvecke zu Torbern bei Seite und sprach zu ihm, indem sie seine Hand an ihren Busen drückte: „Torbern! lieber Torbern! Alles kann sich zu meinem und also zu Eurem Besten ändern — wenn Ihr die Königin rettet!"

Er stöhnte schwer und tief, zog seine Hand von dem Feuerheerde der Liebe zurück, aber ging zu den Männern; und kurze Zeit darauf fuhr er nach dem Schiffe hinaus, und Düvecke weinte ihm nach und warf sich an die Erde und betete.

Alles ward finster. Es war nicht auszuwarten. Niemand kam bis nach Mitternacht, verzweifelnd ging sie zu Bett. Aber am Morgen sah sie das zerrissene und beschädigte Schiff am Ufer und hörte, die Königin sei am Lande. Sie eilte zu Torbern, ihm

zu danken. Aber er schlief und schlief den ganzen Tag; am folgenden war er mit König und Königin fort nach Kopenhagen.

Dübecke wollte nun gehen, hinweg nach Obslo, Bergen oder nach Holland; aber die Mutter bedeutete sie, und Dübecke schwieg schon seit jener Entdeckung ihres Betrogenseins zu Allem, was ihre Mutter befahl. Wie Hippolyt gegen seinen Vater Theseus die Schuld seiner Mutter verschwieg, ihre Schuld auf sich nahm und lieber in einem falschen, ihm verderblichen Lichte erschien, als dem Vater die Augen der Seele aufzuthun, daß er offen und klar schaute wie er betrogen werde; so wollte Dübecke ihrer Mutter durch keine Sylbe, durch keine Klage merken lassen, wie schwer sie die eigene Tochter betrogen. Der König hielt überhaupt wenig oder nichts von Pracht, Aufwand für Kleidung, äußere Dinge und Feierlichkeiten, und so war die Hochzeit der armen Isabella fast armselig und freudelos.

Der König, Dübecke's treuer Beschützer und Freund, hatte sich zeitig vom Feste zurückgezogen, als seine junge Gemahlin Isabella ins Brautgemach mit den Wachsfackeln geleuchtet war, und saß bis nach Mitternacht bei seiner geliebten Dübecke. Er bekam den Einfall, ihr die schlafende junge Frau Jungfrau zu zeigen; und ohne Weigerung ging sie mit ihm, um auch das zu sehen und zu erfahren.

Erst ließ er sie den Mahlschatz besehen, den er erhalten, und schenkte ihr alles Schönste davon, was sie nur etwa freundlich oder neugierig angesehen; denn sie begehrte nichts. Dann erkundigte er sich, ob die Königin schliefe, und als ihre Kammerfrau auf seinen Befehl noch einmal leise nachgesehen, sich davon überzeugt und ihn darüber versichert hatte, hieß er sie sich entfernen, rief seine Dübecke leise, und zog sie heimlich bis hin vor das Bett

der reizenden, fein weiß und lieblich gekleideten Schläferin, die den Myrtenkranz noch im Haar trug und die Hände vom Nachtgebet noch auf der purpurnen Decke gefaltet liegen hatte, und lächelnd ruhig schlief.

„Ist sie schön?“ fragte er.

„Himmlisch!“ sprach sie, und hatte desgleichen die Hände gefaltet.

„Sie ist auch gut und geduldig, und liebt mich ... unsäglich;“ sprach er wieder.

Düvecke schwieg, denn ihre Seele fand das Letzte unmöglich, und sagte nur: „Dann ist sie unglücklich! Doch ein Engel an Unschuld und Güte und Duldung ist immer glücklich.“

„Sei Du mir nur glücklich!“ sprach er. „Sie ruht hier gut, und ich will sie ehren! doch lieben nur Dich! Sei Du nur mein! So lange Du mein bist, bleibt sie die Königin der Jungfrauen.“

Er zog sie an sich. Dabei mochte der Schein der Lichter vom Armleuchter auf das Gesicht der königlichen Schläferin gefallen sein. Ihre Wimpern zuckten, und ehe sie noch die Augen aufschlug, löschte er die Lichter aus. Sie setzte sich auf im Bett, sie sah die glimmenden Punkte der Dochte, sie hörte leise Gestalten sich rasch und raschelnd entfernen; zwischen Traum und Wachen schrie sie Hilfe, und Düvecke weinte draußen im Dunkel die bittersten Thränen.

Im Hause der Frau Sigbritte fanden sie noch den Erzbischof von Drontheim, Erik von Walkendorp, Torbern von Oxe und Hans Faaburg. Der Erzbischof hatte vom Herzog Karl in Brüssel einen geheimen Auftrag an den König, seinen Schwager, erhalten und sollte ihn jetzt vor allen Anwesenden ihm sagen.

Der Erzbischof entschuldigte sich nach langen Umschweifen damit, daß der Auftrag Frau Sigbritte und ihre Tochter betreffe, und er also ihn unmöglich hier . . .

Aber der König befahl gerade vor diesen Alles zu sagen, denn er wolle kein Geheimniß wissen, das sie beträfe, damit er doch vor Jemand aufrichtig und wahrhaft erscheine.

Nun war der Erzbischof in jener Sturmnacht in der vielstündigen Todesgefahr bekehrt worden. So wenig sonst auf Bekehrungen zu halten ist, welche ihren Grund in Angst und Noth haben, denn sie gehen mit diesen vorüber; so war diese nicht aus Furcht vor dem Tode entstanden, sondern im Anblick des Todes hatte der in die Verwirrungen des Lebens gerissene und mannigfach darein verflochtene Mann endlich einmal wieder, wie in seiner Jugend, die wahren Güter des Lebens von seiner Spreu gesichtet; er hatte das Gute als dauernd und bleibend erkannt, das heißt: das Dauernde und Bleibende als gut, und das Unzusammenhängende, Abgerissene, nichts wieder Hervorbringende als bös. Darum schloß er jetzt vor dem König und Düvecke aus Scham wohl die Augen, aber er sprach darum nur desto freier von der Schmach seiner Verbindung mit ihr — „wie der Herzog Karl meint" — davon, daß den meisten Menschen ihr Glück und Unglück schon durch die meisten Menschen lange vorher bereitet sei, und daß sie nur kommen dürfen und in ihren Kreis treten, um es gleichsam einzuernten — als z. B. die Königin Isabella . . . „wie der Herzog Karl meint" — er wiederholte, wie er es nannte, daß der Mensch nicht doppelt sein müsse, das heißt, nicht ein Schein des Guten und Schönen nach Außen für Andere, und ein wahres Lastergeheimniß für sich — „wie der Herzog Karl meint" — daß es aber aller Schmach die Krone aufsetze, wenn der Mensch, ge-

drückt von der Empfindung seines Doppeltseins, nun meine, aufrichtig zu werden, seine Schandthaten erzähle, belache und ein guter Sünder geworden zu sein wähne, wenn er ein scheuloser Schelm sei — „wie der Herzog Karl meint“ — daß aber ein Mädchen wissentlich sündlichen Verkehr fortsetze, wenn ihr Galan ein Mann geworden und sein Weib ....

„Genug, Herr Erzbischof!“ lachte der König. „Sprecht nicht länger gegen Euch selbst; denn Ihr habt Düvecke's Schönheit zuerst erkannt und mich hingeführt! Gegen mich mochtet Ihr sprechen, denn ich weiß, warum Ihr das thut, und ich erlaube hiermit, um für meine Sünden Ablaß zu erhalten, daß der päpstliche Legat Archembold dem Volke für seine Sünden Ablaß verkaufen darf, damit Euer Peter in Rom endlich einmal fertig, und Alles und Jedes von dem colossalen Weltspectakel gegossen, gemalt und von Steinen erbaut wird — aus der weisen Absicht der Vorsehung: damit Alles recht sichtbar und die Menschheit überzeugend auch einfallen kann. Doch soll er hier meiner Düvecke eilfhundert Gülden davon schenken; und gegen sie zu reden, will ich hier männiglich widerrathen haben! — „wie der König meint! —“

VI.

Die Kindtaufe.

Die Wirkung dieser letzten athembeklemmenden Scene war nun in den verschiedenen Gemüthern verschieden. Frau Sigbritte, an ihrem liebsten Wirken erschüttert, faßte einen grimmigen Haß gegen den Erzbischof Erik, und — machte den Ablaßkram und das Pfaffenthum im Reiche verhaßt, was eine entscheidende Folge hatte, da Luther in Sachsen aufgetreten war. Torbern ergriff

inniges Leid um Dübecke, die schwieg wie zuvor. Er hätte sein Leben gelassen, um sie zu erlösen aus der Hand des Königs oder der Mutter, deren Opfer sie war. Diese merkte seine Stimmung, und zu Zeiten auch manchmal gerührt durch die Freudelosigkeit ihrer Tochter, da sie frohlocken sollte, wie sie meinte, ließ sie ihr den Umgang mit ihrem einzigen Freunde, mit Torbern, nach, begünstigte diesen wo sie nur konnte, ja, sie äußerte einst, daß sie ihm ihre Tochter heimlich zur Frau geben wollte. Was dann werden sollte — wußte sie jetzt noch nicht, und ließ es im Unbestimmten. Am gefährlichsten ward diese Nachwirkung in dem Geheimschreiber Hans Faaburg. Denn dieser vierschrötige Mann fühlte sich schon dadurch an seiner Ehre gekränkt, daß der König die schöne Dübecke auf *seinen Namen* verführt hatte. Auch war der Eindruck der liebenswürdigen Gestalt und des holdseligen Wesens der jungen Königin Isabella auf ihn nicht ausgeblieben. — Etwas schön nennen und sagen: ich liebe es, ist einerlei — war seine Aeußerung. — Denn es ist erst ein Kennzeichen eines vollständig gebildeten Geistes, daß er die Schönheit als etwas Selbstständiges, Geschlechtsloses, von gemeiner Liebe Geschiedenes betrachtet, daß er darum erst alles Schöne anschauen und verehren kann, weil er, zu voll von dessen Bewunderung, in nichts Einzelnes seine Leidenschaft verborgen — sich darein verliebt hat. Ein Verliebter ist nicht fähig, das Schöne würdig zu sehen; er sieht nur Gegenstände seiner Begierden. Ueber diese aber war nun eben Hans Faaburg's Liebe noch nicht erhoben, sondern sie steckte noch darin wie die fruchtbringende Aehre im wankenden Halm oder die hundertblätterige Rose in der verwickelten bitterduftenden grünen Knospe. Weder sich selbst noch Andern glaubte er eine Schmach oder ein Unrecht anzuthun, wenn er sich in Jemand ver-

liebte. Was sollte es also der Königin schaden, wenn er ein Thor sei! Das sei Jeder nur auf eigene Hand und Gefahr. Er meinte der Königin aber sogar zu nutzen durch seine heimliche Gunst, die er nicht anders auslassen konnte, und den Umgang des Schloßhauptmanns Torbern mit Düvecke dem Könige bei schicklicher Gelegenheit pflichtschuldigst vorzutragen — nicht nach. Denn an Beobachten und Ausforschen laut seines Amtes gewöhnt, trug er die Amtsaugen und Amtsohren, sogar die Amtsnase auch in gemeiner Stadt und in Häusern umher, und der Erzbischof Erik von Walkendorp theilte ihm Vorfälle aus Obslo und Vermuthungen aus Bergen mit, die ihm seinen Vorgesetzten, den Schloßhauptmann Torbern, für reif zum Fallen erscheinen ließen. Und Düvecke hatte gelacht . . . und Torbern hatte ihn zu ihr geführt — um ihn auslachen zu lassen und ausgelacht zu sehen! Außer in der Herzens- oder Lieblingssache glaubte Faaburg dem König auch noch in seiner Haupt- und Sorgensache sehr nützlich zu sein, wenn er Torbern's Bestrafung von einer andern Seite herbeiführte, da die von Oxe zu den ausgebreitetsten Familien gehörte, die überall mächtigen Anhang hatte und die geheime Unzufriedenheit im Lande nicht nur theilte, sondern mittheilte. Denn der König hatte nach seines Vaters Tode Alles nach seiner strengen selbstwilligen Denkungsart verändert, um zu uneingeschränkter Gewalt zu gelangen, die Bezwingung und Vernichtung der Hansestädte ins Werk zu setzen und sich des Reiches Schweden zu bemächtigen, dessen Regierung die Stände desselben seinem Vater oder ihm zu übergeben angelobt, oder jährlich dreizehntausend stockholmische Mark, als den Geldnutzen des Königseins in ihrem Lande. Er hatte, um nur in Dänemark und Norwegen gehuldigt zu werden, eine Kapitulation beschwören müssen, welche die Handfestnin-

gen enthielt, damit das Haupt des Reiches blos nutzen, aber nie schaden könne, und die Reichsräthe hatten ihn dadurch auf's Aeußerste beleidigt, so daß er keinen Rath zu Rathe zog, keinem Widerspruch, Vertraulichkeit und Zutrauen schenkte oder erlaubte und die geringste Beleidigung Seiner Majestät furchtbar bestrafte. Alles im Gegensatz seines, die Verhältnisse schonenden Vaters, der Alle daran gewöhnt hatte, den König gerecht zwar immer, doch immer auch liebreich zu sehen. Dazu war er in seinen Entschlüssen wankelmüthig, unvorsichtig, übereilt und dennoch hartnäckig, also Schaden-, ja Verderben-bringend und dem Verderben selbst schon geweiht. Dagegen galt Sigbritte Alles, welche er den Reichsräthen das Ruder des Staats aus den Händen reißen ließ. Jeden Vorfall bestrafte sie in der ersten Hitze sogleich mit den heftigsten Strafen und Beleidigungen, ohne zuvor die wahre Beschaffenheit der Sache zu untersuchen, und bändigte niemals den angebornen Jähzorn, die Rachbegierde alter Weiber, die unversöhnlich sind, noch selbst den Blutdurst und den heftigsten Haß gegen Alles, was nicht gemeines Volk war, das nichts auf sich habe! Dagegen waren ihre Reichsräthe herumschweifende Barbiere und Marktschreier, und wer irgend einmal davon gehört hatte, daß ein Reich regiert werde oder regiert werden müsse. So stimmte denn diese Reichsverweserin von Dänemark — wie Sten-Sture Reichsverweser in Schweden war, ohne Nebenkönig — den König Christian immer gefährlicher, und seine vom Vater geerbte Schwermuth vollendete die Stimmung. So war er denn unbewegt, stolz und feindselig gegen Alles, was ihm widerstand. Er brach die beschworenen Handfestningen; denn er legte einen hohen Zoll auf alle eingeführten ausländischen Waaren, was alle Hansestädte erbitterte, und verbot den deutschen Kaufleuten den Ankauf von

Ochsen und die Einfuhr derselben in ihr Land, was die dadurch um ihre jährlichen Einnahmen gebrachten Gutsbesitzer der Sigbritte zuschrieben, welche überdieß eine große Schaar niederländischer Bauern von Waterland kommen lassen, und ihnen unter Ertheilung großer Freiheiten das Dorf Magleby auf Amager eingegeben, wo sie außer Acker- und Gartenbau, den Gänsefang und Gänsehandel einführen und betreiben sollten. Ja, es wurden Seeleute ins Eismeer geschickt, um den Weg nach den unschätzbaren ostindischen Inseln zu entdecken. Und nie ward Rechnung von einem Pfennig abgelegt, was Faaburg selbst am liebsten war, da sehr vieles Geld durch seine Hände floß — und Torbern hatte Rechnung von ihm verlangen wollen! Frau Sigbritte muß also gestürzt werden, wenn Torbern fallen sollte. Und unregelmäßige Liebe ist eifersüchtig, denn sie weiß, daß sie selbst nicht ehrlich ist. Vielleicht also reichte ein zugeflüstertes Wort hin! Auch erhielt Faaburg von unbekannter Hand eine schwere Rolle Gold, mit den Worten im Umschlage: „Thue das, so wirst Du leben. Es sind noch viele Stücke mit demselben Stempel geprägt." —

Also noch mehr sollte er erhalten! Er war also nicht ohne heimliche Freunde und Unterstützer. Aber näher besehen, schien ihm die Weisung von Torbern's verstellter Hand. Das Gold war der Farbe und dem Gepräge nach — schwedisch. Er bedurfte es, und meinte, es sei vom Reichsverweser Sten-Sture, der dem Könige das Reich vorzuenthalten angeklagt und von den Bischöfen, welche diese Angelegenheit untersucht hatten, mit dem Banne belegt worden war. Und der König wollte in den schwedischen Krieg! —

Lange Zeit wagte Faaburg kein Wort. Endlich sahe er eines Tages den König, der eben von Dübecke höchst aufgebracht in

sein Kabinet gekommen, sehr mitleidig an, und je länger er ihn ansah, je mitleidiger erschien sein Blick, bis er gefragt wurde, „warum er so erbarmungswürdig und jämmerlich aussähe?“

„— Ach!“ seufzte er, „ich kann nicht länger schweigen! es drückt mir mein redliches Herz ab.“

„Nun so rede!“

„Und sollte es mein Leben kosten ....“

„Du weißt, ich verspreche nichts vorher, und halte nachher, was ich will; denn wenn Jemand frei sein soll, so muß es der König sein. Also — je nachdem die Sache sein wird!“

„Ich sollte freilich lieber schweigen. Aber meinen immer gnädigen Herrn so betrogen zu sehen, wo ....“

„Betrogen? — möglich! Vielleicht auch von Dir! —“

„... wo Er auf Felsen gebaut zu haben glaubt — — aber Weiber sind keine Felsen ...“

„Düvecke ausgenommen und mein Weib.“

„So erlaube mir mein gnädiger Herr zu schweigen von...“

„Wohlgethan!“

„... aber Torbern trägt eine alte Schuld ...“

„Du meinst — er hat mich einmal ermorden wollen? — Ungewiß! Meinen Verdacht bestraf ich nicht an Andern.“

„Aber nicht mehr Verdacht, sondern sehr viel mehr als blos verdächtig ist seine Liebe zu ....“

Faaburg brach ab, und las in des Königs Augen. Dieser aber schwieg, vielleicht um zu hören, und schien ganz gleichgültig. Und so fuhr er fort: „Seine begünstigte Liebe... die Mutter will sie ihm heimlich vermählen. — Nun habe ich meine Pflicht als Geheimschreiber erfüllt, der geheim gedacht, geheim bemerkt

und jetzt auch geheim — doch deutlich — gesprochen hat. Unter suchen Sie meine Worte . . . und dann . . ."

Der König war noch gelassener geworden; er blieb ruhig im Lehnstuhl sitzen, hatte Papiere ergriffen, angefangen sie zu lesen und gab ihm jetzt das Zeichen zum Dictiren.

Faaburg setzte sich, wie es der König immer begehrte, mit dem Gesicht von ihm abgewandt, an den Tisch in der Brüstung des Fensters, legte Papier zurecht, tauchte die Feder ein und erwartete mit Herzklopfen und innigem Frohlocken das gewisse Todesurtheil Torbern's.

„Zuvor muß ich noch sagen," sprach der König, „was ich halte, das entreißt mir Niemand. Was ich liebe, das ist mein — und keines Andern. So kenne ich mich, und Wen ich meine. Jetzt schreib!" Und nun dictirte er:

„Dem Schloßhauptmann Torbern Oxe."

„Du sollst die Rechnungen des gewesenen Geheimschreibers Hans Faaburg untersuchen, und wenn ihm an Gelde fehlt, was nach dem Gesetze einem Veruntreuer königlicher Gelder den Strang verdient, so soll er gehangen werden."

„Christian."

„Gegengezeichnet:

Hans Faaburg."

Faaburg hatte mit Zittern und Beben zögernd sein eigenes Todesurtheil geschrieben. Nur am „Faaburg" fehlte der sonst immer fröhlich, ja übermüthig daran befindliche Zug des manu propria. Anfangs hatte er den Befehl für eine bloße Androhung künftiger Strafe gehalten, dann waren ihm seine Schuld und seine Schulden eingefallen, und er hatte nicht mehr eingetaucht, selbst das Papier und die Sonne draußen vor dem Fenster nicht

mehr gesehen, und als ihm der König darauf befohlen, das Blatt sogleich selbst zu Torbern zu tragen und sich dann als Delinquent in das bekannte Gefängniß zu stellen, zu setzen oder zu legen — da war er todtenblaß geworden, mit dem Kopf auf den Tisch gesunken und die Kehle war ihm wie zugeschnürt. So lag er. Endlich kam er zu sich, er wollte sich dem König zu Füßen werfen, um Gnade bitten — er stand auf, er sah sich um — der König war fort — der Befehl war fort, und in die Thüre trat die Wache, der er besinnungslos zu Füßen fiel und die ihn forttrug.

Seine Untersuchung wurde ganz im Geheimen betrieben. Seine Schuld hätte, ihrer Stärke nach, ein Schiffstau verdient — wie der König zu Torbern sagte, der ihm das Urtheil vorlegen mußte — aber es mag bei dem Strange bewenden. —

Nicht schonender wurden auch Hofbediente der Königin bestraft, welche sich ihr zu Liebe und Gunst theils über des Königs Verbindung mit Düvecke aufgehalten, theils das arme Mädchen selbst getadelt. Die verhängten Strafen waren für Manche noch ärger als der Tod; denn den Geizigen und gern Reichen wurden die Güter eingezogen; Die, welche an der liebenswürdigen sanften Königin hingen oder die Stadt und das Vaterland liebten, wurden des Landes verwiesen. Denn wenn der König auch nicht, wie er wohl konnte, seine Gemahlin Isabella glücklich machen mochte, so wollte er sie doch auch nicht unglücklich wissen durch Kunde von seinem Umgange, weil die meisten Thränen um Schuld und Fehl der Männer vergossen werden, und keine Thränen bitterer sind, als die ein betrogenes gutes Weib weint. Da Isabella nun Faaburg lange nicht gesehen, fragte sie ihren Gemahl freimüthig und unbefangen nach der Ursache. Er aber zeigte nur mit dem Finger zum Fenster hinab, an welchem sie standen, und unter

welchem derselbe, jetzt schon entfernter, hingeführt ward, und sagte nur lächelnd: „Er hatte sich in Dich verliebt, mein Kind!“

„Mein Gott! — Faaburg!“

„Siehst Du! er rührt Dich doch! Ein Verliebter ist immer gefährlich, auch ein ofengroßer unansehnlicher und kaum angesehener Faaburg. Denn Alles hat seine Zeit, auch jeder Mensch. Und Du sollst mir ohne Fehl und Verdacht, selbst ohne Nachrede und Nachliebe sein; denn es macht ein Weib lächerlich, von einem Lächerlichen angebetet zu sein. Laß ihn nun beten, zu Dem er es Ursache hat, denn er hat viele Menschen betrogen.“ —

So ließ er sie am Fenster stehen und nachsehen. Sie war hoch erröthet. Und wenn etwas Erfreuliches in diesem Herben lag, so war es für sie die Betrachtung, daß ihr Gemahl so sehr auf sie halte, wie treu er ihr sei und sein müsse, da er solche Worte zu ihr gesprochen, wenn er auch sonst sich so gut wie gar nicht um sie bekümmerte, und sie ohne Kinder — ohne ein einziges Kind, meist einsam und in Gedanken saß. — Faaburg, der arme Faaburg, hatte sich in sie verliebt — und sollte darum gehangen werden, dachte und fühlte sie jetzt voll unerträglicher Unruhe und Angst. Und aus jenem den Frauen angeborenen Drange, das Furchtbare und Gefährliche mit anzusehen — vielleicht um dabei des eigenen Lebens und Wohlseins recht froh zu werden, wie bei den Thier- und Ritterkämpfen und Stiergefechten, — ging sie mit ihrer Kammerfrau, einfach gekleidet, unter das Volk, nicht ahnend, daß heut eine kleine Tochter ihres Mannes im Hause der Frau Sigbritte getauft werden sollte, da man die kleine stille Hausceremonie durch das öffentliche Schauspiel für am besten gedeckt gehalten.

Der traurige Zug mit Hans Faaburg war vor der Menge

des Volkes in Stocken gerathen; das wogende Gedränge nahm immer zu, und Isabella ward schnell von ihrer Begleiterin getrennt, eben als sie an eine Ecke gelangt. Rufen wäre vergeblich gewesen, besonders da keine der andern Namen rufen und diese sich verrathen wollte. Sie standen sich vielleicht noch in der Nähe, aber ihre Blicke trafen sich nicht. Um nun von den Tritten unachtsamer Füße und roher platzsüchtiger Ellenbogen nicht noch mehr zu leiden, rettete sich Isabella in den Laden, der im Eckhause befindlich war, das Düvecke's Wohnung gegenüber lag. Die Königin war wenig bekannt und jetzt nicht zu kennen noch zu vermuthen; denn ein Weib ist ein Weib, die Natur hat keinen Unterschied zwischen jenen gemacht, welche die Menschen im Palast und mit der Krone auf dem Haupte Königin nennen, und zwischen jenen, welche sie im Bauerhof und mit schlichten Kleidern Bäuerin schelten. Das freundliche Wesen der lieben jungen Frau und ihre Angst und Furcht dabei gewannen ihr aber die Aufmerksamkeit der dicken Krämerin in dem Laden, welche heut, von Kunden und Hausgenossen verlassen, allein darin auf dem erhöhten Sitze im Fensterbogen saß.

„Hier ist ein Platz noch für Sie, liebes Kind! Kommen Sie her!“ sprach die Alte und schlug mit der fleischigen Hand auf das Polster ihr gegenüber.

Isabella setzte sich zu ihr.

„Aber zu sehen ist nichts! durch die Rücken und Köpfe kann man nicht sehen; doch vorbei ist der arme Mensch kaum, denn er muß durch die lange Hauptstraße herum, und drüben sehen die Leute noch erst entgegen, selbst unsere Frau Reichsverweserin sieht einmal heraus.“

„— Die Reichsverweserin?“ frug Isabella.

„Nun ja! die Frau Sigbritte; Sie sind wohl nicht lange hier, oder gar fremde, liebes Kind! sonst müßten Sie ja die rechte Hand unsers Christian kennen, oder sein Haupt — denn die Tochter ist sein Herz."

„Christian! welcher Christian?" frug Isabella betroffen.

„Nun, unser Aller allergnädigster Christian, oder der König;" antwortete die Alte sich bekreuzigend.

„Der König?" frug die Königin wieder.

„Ja doch, ja! Heut können wir laut reden, denn der arme Geheimschreiber Hans Faaburg muß auch nur seinen besten Hals darum geben, weil er zu viel geredet. Nur die Großen dürfen den Großen die Wahrheit sagen; was die Kleinen sagen, ist Lüge und bekommt ihnen übel bei ihnen; aber alle Kleinen haben sie darum auch desto lieber."

„Nun was hat er denn gesagt?" frug Isabella.

„Sie sprechen mir so gewiß mit niederländischem Munde!" entgegnete die Dicke. „Hat Sie Frau Sigbritte vielleicht mit lassen aus den Niederlanden kommen, als ... ich weiß freilich nicht als was — aber Sie wollen mich doch nicht ausfragen? liebes Kind! Ich bin zu dick und schwer zum Strick, und Sie thun mir auch selber zu ängstlich. Nehmen Sie mir es nicht übel! Es steht einmal übel im Lande, und schlechter Anfang nimmt kein gutes Ende!"

„Ich bin die ehrlichste Frau von der Welt," sprach Isabella fast mit Thränen; aber was hat der Faaburg gesagt?"

„Der Torbern wolle seine Düvecke heirathen."

„Seine?"

„Nun ja, des Königs ... Düvecke. Der Name klingt besser als ihr Titel beim Volke. Es ist eine Schande!"

„Düvecke?“ frug Isabella immer bleicher und zitternder, aber sich haltend, so viel als möglich.

„Wenn sie nur auch an das Fenster käme, da könnten Sie sie sehen! Es ist eins der schönsten niederländischen Mädchen, die ich all' mein Lebtage gesehen, das muß wahr sein!“ sprach die Dicke; „aber es bleibt eine Schande! denn unsere blutjunge Königin soll auch ein herzensgutes, gar sauberes Weib sein! — Sie lächeln? aber so niedergeschlagen! Mir wäre es auch nicht recht! Der Thron will Erben — das Land will Kinder und eine Frau auch. Unsere Frau Isabella hat noch keines gewiegt — und die Düvecke wiegt zu ihrem Unglück jetzt schon das zweite; es ist ein Mädchen; wie ich gehört habe, ist heute Kindtaufe da drüben. Da hat sie gewiß mit dem Kinde zu thun und kann nicht zum Fenster hinaus sehen. — Aber sehen Sie! schnell! — da war sie! das war sie!“ —

Isabella saß ohne Regung da, von Schmerzen zerrissen, und hatte, statt jetzt zu sehen, die Augen vor Scham geschlossen; aber unter den Augenliedern quollen Thränen hervor.

„Was ist Ihnen? mein Kind!“ frug die Alte zwischen Lachen und Angst. „Was ficht Sie an? Was geht das mich und Sie an — Gott sei Dank, nichts! Laßt den Großen ihre Freuden und uns laßt ehrliche Leute sein und bleiben wie wir gewesen, seit Seeland eine Insel ist! Ich habe meinen alten Mann noch so lieb, als wäre er zwanzig Jahre, und meine siebzehn Kinder und Enkel erwürgen mich bald vor Liebe! Ich muß mir alle Taschen vollstecken, daß jedes was findet, wenn sie die Großmutter aussuchen! So geht es, knapp, doch voll Freuden, bis sie mich tragen! Ich gebe redlich und reichlich Gewicht und verkaufe rechtschaffene Butter und Käse — und so wird mir der liebe Gott

wieder wiegen himmlische Manna und Labsal der Frommen! Amen! Aber, mein Kind, wenn Ihnen nicht wohl ist, da steht ungarisch Wasser, ich will Sie anstreichen, oder streichen Sie sich selber an! Ich kann so was gar nicht gut! Hat Sie der Delinquent so angegegriffen? Nun, darum wird ja gehangen! Oder haben Sie sonst etwas auf dem Herzen? Reden Sie doch! Ist es vorüber? Nicht wahr, es ist besser!"

„Ja!" sagte Isabella mit erzwungenem Muthe, und sie mußte sogar lächeln über das Ja, daß ihr besser sei. Sie fühlte sich aber von ihrer vermeinten Höhe und Größe, von ihrer Jugend und Schönheit, von ihrem beneideten Zustande bis unter das Glück dieser alten dicken Frau gesunken, und sie drückte ihr mit dem kleinen zarten Händchen voll Gönnen des Glückes die volle fleischige Hand. Also darum hatte sie so einsam leben müssen am Tage! so verlassen die Abende! Darum entbehrte sie, weil eine Andere es hatte, was sie wünschte — Gemahl und Kinder!

Aber sie mußte ihre schöne Feindin doch einmal sehen, sie mußte seine Kinder doch einmal an ihren Busen drücken, und koste es ihr das Herz; denn die Ruhe konnte es nicht mehr gelten. Vielleicht gab es ihr Ruhe und stilles Bescheiden wieder. Sie sagte also mit dem Tone der Wahrheit kleinlaut zu der Alten: „Sie haben nicht ganz Unrecht, mich drückt wohl etwas sehr, so jung ich bin; denn ich bin schon eine Wittwe, oder mein Mann will mich dazu machen — oder sich zum Wittwer — o Gott! und wenn ich wüßte, daß die da drüben mir könnten behülflich sein, und ein gutes Wort für mich bei meinem . . und unserem Könige einlegen, so faßte ich wohl den Muth hinüber zu gehen! Da ihnen der liebe Gott heut so viele und große Freude vom Himmel bescheert, vielleicht gönnen sie mir einen Tropfen! Ist das älteste

Kind ein Knabe oder auch ein Mädchen?" setzte sie leiser hinzu.

„Ein schon recht hübsches Häns chen!" sagte die Alte. „Aber Ihr Gedanke ist gut. Gehn sie hinüber mit Gott, sobald nur der Weg frei ist. Der Herr ist nicht da, denn solche Herren kümmern sich um dergleichen, als Kindtaufe und so weiter, dann nicht. Und Zutritt hat alles Gesindel, Zigeuner und Hexen, Pfaffen und Christen, und Sie gewiß viel eher. Und die Düvecke ist gut, recht gut! Unsere gnädige Königin Isabella läßt auch durch sie fast tagtäglich große Wohlthaten unter die Armen austheilen, und alle Bettler kommen fröhlich aus dem Hause und segnen die Königin für ihre Milde! — Düvecke behält also gewiß nichts von dem Gelde und den Gaben, welche die Königin gewiß deswegen durch Düvecke's Hand austheilen läßt, damit ihre Sünde des Ehebruches geringer werde."

Isabella sich nicht bewußt, daß sie dergleichen Wohlthaten ausspende, erröthete fast vor Beschämung. Sie ließ ihren Schleier nieder, und hätte es lieber beweint, daß seine Düvecke so gut und wohlthätig sei, wenn sie sich nicht dieser Thränen geschämt.

Der dumpfe Lärm auf der Straße unterbrach jedes weitere Gespräch; und als endlich die Menge bis auf einige nachlaufende Buben vorübergewogt und sie Muth und Besonnenheit — wie sie meinte — wieder erlangt, schwebte oder schwankte vielmehr das edle Weib, welches das Unglück übernommen, das ihr Andere bereitet — „wie der Herzog gemeint" — in das Haus hinüber, so leis, als solle sie Niemand hören, und so mit eingezogenen Sinnen, wie die Schnecke mit eingezogenen Fühlhörnern, als könne sie sich dadurch unsichtbar machen.

Niemand hielt sie im Hausflur auf; Niemand begegnete ihr

auf der Treppe; sie sah Niemanden auf dem Saale. Sie mußte sich erinnern, welche mächtige Verwandten sie habe, unter deren Schutze sie hier in der Ferne so sicher ging, wie an goldenen Ketten geleitet. Und doch stand sie angstvoll mit klopfendem Herzen, und die höchste Freude und der stechendste Schmerz durchzuckten sie, als ein kleiner Knabe mit goldenen Locken und rosigen Wangen aus der nur wenig geöffneten Thüre sah, heraussprang, sie an der Hand faßte und bat: „Wenn Du was willst von meiner Mutter oder von meinem Herrn Vater, komm nur herein und fürchte Dich nicht! Meine Mutter putzt die kleine Isabella an! Das sollst Du einmal sehen! Bei uns ist heute Taufen! Ich kann es schon und habe es Vormittags mit den Kindern gespielt. Komm nur herein! Ich bitte Dich! Ist es aber was Wichtiges, so stecke Dich nur hinter die Großmutter: die hilft Dir gewiß aus der Noth. Sie ist aber jetzt im Garten, nach den kleinen Bettchen!

So freundlich bittend zog sie der Kleine hinein.

Drin im Zimmer war sie angenehm überrascht. Es war die Wohnung einer anscheinend glücklichen Mutter, die heut ihr schönstes Fest begeht, und ein Geheimniß der Liebe, ein Werk der heiligen Natur, das sie verborgen durch all' ihrer Kräfte Wunder gebildet, den Menschen zeigen und es einweihen will zu einem frommen Leben auf der Erde, die es für kurze Tage betritt. — Hier hingen breite bunte Bänder über die grüne Lehne des Sessels; dort saß ein Spitzenhäubchen auf einer angegossenen Flasche Wein, daraus sie das Kleine gewaschen, und selbst in dem noch halb vollen Weinglas standen einige Blumen, die wahrscheinlich der kleine Hans darin aufbewahrt und die er zuvor dem Schwesterchen gebracht.

„Sehen Sie nur den kleinen Schelm,“ sprach Düvecke zür-

nend und doch lächend, „hat er nicht dem kleinen Windelkinde das ganze kleine Mündchen voll Zuckerbrot gesteckt aus Wohlmeinen! — Aber das Kind wäre bald erstickt — und ich wäre vor Schrekken und Kummer gestorben! Da sehen sie nur, wie es schläft!“

Dübecke ging auf leisen Zehen zur ruhenden Wiege, hob mit den Fingerspitzen den Schleier empor, und darunter blühte im Schlaf ein liebliches Mädchen. Diese ward es nicht müde, es zu zeigen, Isabella nicht müde, es zu sehen, denn der Anblick zündete eine unersättliche Begierde, eine heilige Sehnsucht in ihr an. Dann sahen sich beide Frauen in die Augen, und beiden gingen sie über; dann schlossen sie sie beide und athmeten kaum. Denn einfacher und lieblicher war die Königin nie empfangen worden als mit dieser stillen Sprache der Natur und den Zeichen eines wirklich gelebten Lebens. Schöner hatte sie nie ein Weib gesehen, das tausend Mal schöner war durch den empfundenen Neid, daß sie alle das Ihre besitze oder alles Glück des Lebens statt ihrer. Dübecke ging nur in einfachem weißen Kleide, aber ihr Wuchs beklomm ihr den Athem; Nacken und Hals und Brust umfloß das weichste, reichste blonde Haar, und die blauen Augen hatten so schwermuthselig geblickt! Aber die Wangen waren so blaß wie Blüthenschnee, ihre Lippen nur leise roth wie ein weißes Rosenblatt im Purpurschein des Abends! Sie faßte so viel Reiz, so viel überdrängende Wehmuth nicht. Sie mußte sich setzen — und der Kleine brachte ihr ein großes Stück Kindtaufenkuchen auf dem kleinen Handteller, der feingewirkt und schöner und kostbarer als ein goldener Teller sanft blühte wie ein Lotus. Sie zog den Knaben zwischen ihre bebenden Kniee, in ihre Umarmung, küßte ihn unersättlich und preßte zum erstenmal ein Kind ihres Mannes an ihre stürmisch-klopfende Brust, an ihr getäuschtes, leeres Mutterherz. O, wie liebte sie ihren Gemahl in dem

Kinde! Und gleich einem guten Weibe aus der homerischen Welt, wie wenig konnte sie der verwünscht=schönen Mutter desselben zürnen — weil Er sie liebte — und sie nicht! O, das war nur ein Schmerz über alle Frauenschmerzen, aber kein Haß und keine Rache — bloße bitter=süße Wehmuth einer guten wahrhaft liebenden Seele.

So waren ihre Empfinduugen.

Aber Düvecke hatte ihre Augen geschlossen, denn sie hatte die Königin auch in der einfachen Kleidung erkannt. Frau Sigbritte, ihre Mutter, war indeß durch das Zimmer gegangen und hatte nur die an der warmen Sonne auf blühendem Rosenge=sträuch im Garten gesonnten weißen Bettchen für das Taufkind leicht zu Füßen der Wiege gelegt. Das Kind war aufgewacht. Düvecke nahm es aus der Wiege auf, drückte es noch einmal fest an sich und küßte es wie mit dem letzten Kusse; dann legte sie es in die von der Mutter gebrachten weißen Bettchen, band sie mit den Bändern zu, nahm es auf ihre Arme und kniete so mit dem Kinde auf einmal vor der Königin hin und sprach mit geisterhaf=ter Stimme, das gute Weib überraschend:

„O Königin! nehmt das Kind von mir — es ist mein — und es sollte Euer sein! Nehmt es nur einmal auf Eure Arme, Euch und mir zum Trost! Mir brennen die Hände von dem kleinen Engel, den ich nicht verdient, der so unschuldig ist, wie seine Mutter schul=dig — scheint und doch nur unglücklich ist; wenn das kurz bald gesprochene Wort, das die Luft so leicht trägt wie Nachtigal=lengesang, ach, wenn das Wort einen Zustand ausdrückt, dessen Elend unabsehbar tief und unabwerflich schwer ist! Ich bin nur getäuscht und betrogen — wie Ihr! Aber Ihr seid nicht so elend wie ich — denn Euch fehlt nur das Glück — ein Glück, das mich zu Boden drückt! Tödtet mich und die Kinder — auch das Kind! —“

Bei diesen Worten sank das Kind mit ihren Armen auf den Schooß der Königin, und ihr Haupt sank nach und ruhte auf den Knieen der erschütterten Isabella, die kein Wort hervorzubringen wußte und doch dem kleinen Kinde zureden mußte, weil es auf einmal ängstlich und laut zu schreien zwar anfing, aber auch nicht mehr aufhörte, bis es erschöpft keinen Athem mehr hatte, dann eine Weile ruhig schien, bis es wieder jämmerlich aufschrie und nicht zu beruhigen war.

Die Königin war mit ihm aufgestanden, und sich in die Unruhe und Sorge und Angst einer Mutter träumend, ging sie mit ihm die längste Zeit im Zimmer umher und wiegte es auf den Armen und klopfte mit flacher Hand nach Weise der Wärterinnen das Bettchen, um es zu beruhigen. Umsonst. Es ward nur schlimmer; und aus Angst tanzte sie singend sogar mit ihm oder zerschlug fast mit den zitternden Fingern der rechten Hand die Scheiben des Fensters, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. Umsonst. Und Dübecke lag indeß bewußtlos mit dem Gesicht auf dem Sessel, von welchem die Königin aufgestanden. Der kleine Hans weinte und hing sich bald an die Mutter, bald in die Gewande der Königin, deren Angst immer stieg. Das Kind schrie noch einmal auf aus seiner Erstickung, dann war es ruhig und hatte keinen Athem mehr; denn es ward blaß, es streckte sich aus — es ward steif wie von Holz in dem Bettchen; — sie stand — sie sahe — sie horchte — es athmete nicht mehr — — das Blut schoß ihr ins Gesicht — sie starrte — sie hörte, ohne mehr zu hören — — — das Kind war todt.

„Das Kind ist todt!" rief sie entsetzt.

Auch dieses für sie gräßliche Wort hatte Dübecke nicht gehört — nur der kleine Knabe war fortgesprungen. Und so saß

denn die Königin auf einem Sessel, gedankenlos und rathlos das Kind auf ihren Knieen sanft hin und her wiegend. Sie hatte die Augen zu vor dem Anblick und sie und das kleine Mädchen schienen beide nur sanft und leicht zu schlummern.

Da trat der König ein.

Sein erster Blick fiel auf die schöne Schlummernde mit seinem Kinde; und mit leisen Tritten ging er näher und blieb vor ihr stehen und sah sie lange an.

„Erwache!“ sprach er mit seiner gebieterischen Stimme. „Schlage die Augen auf! Sieh' mich an!

Isabella hatte kaum den Muth, den Kopf in die Höhe zu heben. Sie erkannte ihren Gemahl, den König. Aber gehorsam schlug sie die Augen auf und gehorsam sahe sie ihn mit ihren treuen Augen groß und unbewegt an — und die Geister spielten in diesem gegenseitigen Blicke ein geheimnißvolles Spiel des Himmels und der Hölle, und auf dem Blicke der Königin stiegen wie auf einer Brücke aus Regenbogen Engel auf und nieder; und auf seinem Blicke — wie aus der verfinsterten Sonne, die zwischen schwarzen Gewitterwolken herniederstrahlt — zuckten die Gespenster, die Reue, das Mitleid, der Betrug, der Zorn und die Wuth, aber alle gefesselt von der Scham.

Sie wendete ihr Auge, senkte den Blick auf das Kind, unhemmbare Thränen stürzten hervor; beide, Mann und Weib waren wieder aus jener Entfernung und Entfremdung der Geister auf der Erde, hier in dem Zimmer eingekehrt, und der Himmels- und Höllentraum war vorüber.

„Wie kommst Du hierher? Was machst Du hier?“ herrschte er sie an. „Doch davon nachher! Gieb mir das Kind!“

Sie stand mühsam auf, kniete hin, sah nieder, hielt es ihm

empor und sprach mit kaum hörbarer Stimme: „Da hast Du Dein Kind! — Das Kind ist todt."

„Todt!" schrie Dübecke, die wieder zu sich gekommen, und fuhr dämonisch empor. Aber sie konnte nur hersehen, nicht herbeikommen, denn die Füße versagten ihr den Dienst.

„Todt!" wiederholte der König und stampfte mit dem Fuße. Zittre!"

„Todt?" schrie Frau Sigbritte, die leise genaht war und hinter dem König gestanden. Sie riß es ihm von den Armen, legte es auf den Tisch und band seine Bettchen auf.

„Es ist todt;" sagte die Königin ruhig. „Aber ich zittere nicht. Es erstickte vor Angst und Geschrei."

Die Bettchen waren inwendig voll Blut. Frau Sigbritte hob es daraus; aber es war keine Wunde an ihm zu sehen, und es blutete doch.

„Die Frau hat mein Schwesterchen todt gemacht!" sagte der kleine Knabe, „und ich habe ihr doch Kuchen gegeben! Aber die Mutter hat es ihr gesagt, sie soll das Kind todt machen und sie dazu! Ich hab' es gehört; und als Schwesterchen anfing zu sterben, lief ich nach Hülfe zu Euch, denn die Mutter war auch schon todt. Ach, mein Vater, mein Vater! Du kannst ja sonst Alles, Alles! Mache mein Schwesterchen doch auch wieder lebendig! Ich bitte Dich und bin Dein lieber Sohn — ich gebe Dir Alles, was Du mir gegeben hast, selber die Trommel!" — Und nun lief er herum, las die Spielsachen auf und häufte die kleinen lieblichen stummen Bilder des Lebens um das kleine, liebliche, stumme Bild des Todes.

Die Königin stand da in einem unglaublichen und doch schrecklichen Verdacht und sprach kein Wort. Aller Augen waren

auf sie geheftet; nur Dübecke hatte sich über ihr Kind gebeugt, faltete ihm die kleinen noch warmen Händchen und bettete es ein wie zum Nachtschlaf, und sprach aus mütterlichem Irrsinn laut und inbrünstig und doch trostlos die jetzt erschütternden Worte: „Ich taufe Dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Geistes! Gehe ein in Deines Vaters Reich! — So kommen solche Kinder um! Früher oder später, und Niemand hoffe Freude zu erleben aus der Sünde! Gehe zu Deinem wahren Vater und meinem, weine dort nicht und klage mich nicht an, denn sage ihm, Du kleiner Engel, ich käme bald nach!"

Plötzlich fuhr sie auf: „Eine Otter! eine Otter!"

Und in der That schlüpfte eine schwarze, selber ermattete Otter, giftig und gräßlich genug für das kleine zarte Kind, aus seinen Bettchen hervor, die in der warmen Sonne auf den Hecken gelegen. Sie fiel vom Tisch auf die Erde, und der König trat ihr den Kopf entzwei. Dann sank er seinem Weibe in die Arme, die ihm wehrte. Er küßte sie auf die Stirn, aber sie wehrte ihm auch das. Denn von dem Allen im Herzen zerrissen, führte Sigbritte ihre arme Tochter fort; der König und die Königin sahen ihr nach; der Knabe stand zwischen Vater und Mutter bedenkend — dann lief er der Mutter nach, und der König seinem Knaben.

Die Königin aber stand allein im Zimmer, drückte noch einmal, sich langsam umschauend, das Bild des Ganzen und aller seiner Theile sich tief in die Seele, wie eine Scene vom fernsten äußersten Sterne, oder aus einem Geisterschloß, das sie einmal betreten und nie wieder; dann verließ sie es langsam und sahe ihren Weg kaum vor Thränen.

———

VII.

Die Kirschen.

Nun wäre es schwer zu sagen gewesen, welche von den beiden Frauen in der auf diesen Tag folgenden Zeit mehr gelitten, ob die Königin Isabella, oder sein wahres Weib Dübecke, für welche er Alles that, was selbst der gemeinste, ehrlichste Mann für sein Weib nur zu thun vermag, und keinen Begriff davon hatte, daß sie, von solcher und seiner Gunst umgeben und wie auf Händen getragen, sich unglücklich fühlen könnte. Die Königin sah sich an der Ehre gekränkt, auf welche das gemeinste Weib die gerechtesten Ansprüche macht; sie sah sich ein Glück vorenthalten, das sie über Alles mit Wonne erfüllt hätte, und sie war nichts, da sie gleichsam nur eine Puppe war, die sich sogar selber an- und auskleiden, Speise und Trank genießen, und in eine mit sechs Pferden bespannte Staatskutsche setzen und die Hand zum Kusse ausstrecken konnte, und eine Puppe Demjenigen war, dessen Weib mit allen seinen Titeln und Würden, natürlichen Freuden und Segnungen sie sein sollte. Aber sie war unschuldig, weil sie das Alles nicht that, was ihr geschehen, sondern nur litt, aber sehr schmerzlich litt, weil sie Den liebte, von welchem ihr die Leiden bereitet worden waren und noch gehäuft wurden.

Dübecke war an einer andern Ehre der Frauen gekränkt und darum betrogen; sie litt unschuldig auch, aber doch in Schuld gerissen und schuldig fortwährend — aus Mutterliebe. Sie war aber obendrein schuldig um einen Ungeliebten, der ihr täglich grimmiger verhaßt wurde, durch seine Sicherheit im Unrecht, und jede ihrer Klagen verlacht hätte, die eine, um das Kind, aus-

genommen, das auch sein Kind gewesen. In dieser Klage verbarg sie sich vor ihm.

Aber der höchste Schmerz ist nicht der Schmerz um uns; das tiefste Leid empfinden wir um das Wesen, das wir lieben, wenn es leidet; so wie wir hingegen das höchste Entzücken genießen, wenn es glücklich ist, glücklich durch uns, oder überhaupt nur schön und rein da in dieser Welt, die Jeder seine Wohnung nennt und nennen darf. Und so hatte Torbern eine Schwermuth eingenommen, ein Gram um seine arme Düvecke wie giftiger Thau sich um sein Herz gelegt, und seine Gedanken und Gefühle so verdüstert, daß bei seinem stolzen und reinen kräftigen Wesen irgend eine gewaltsame That daraus reifen mußte. Er fühlte die alte Liebe, aber auch den neuen Haß, der sein Wesen ganz durchbeizt hatte, und die annahende Rache an Dem, der sie schon um seinetwillen verdient, wenn nicht um sein ganzes Vaterland. Und wenn Sigbritte nicht Düvecke's Mutter gewesen, so hätte Diese am ersten die Rache verdient — — — aber so lange seine Geliebte lebte, die er am heiligsten schonen wollte...

Da kam ihm ein Gedanke! Ein rettender für sie, für sein Vaterland, und darum auch nicht so verderblich für ihn — wenn er auch mit unterging! Er hätte ihn aber vielleicht wieder aufgegeben oder bedingt und geändert, wenn das Geschick ihn nicht übereilt. Denn alle Menschen gleichen Liebenden darin, daß sie Gedanken um Gedanken fassen aber nicht festhalten, nie aber sich selbst, nur ihre Entwürfe tadeln, und gewöhnlich denjenigen von ihnen ausführen, welcher zu der Zeit erscheint, wenn sie die Umstände drängen, zu handeln. Daher überall so viel Uebereiltes, Ungeprüftes und durch Mangel an Vorbereitung übel Ausgeführtes — und hinterher so viel Mißvergnügen und Reue, bis

diese durch neues eben solches Handeln zurückgestellt werden in die ungeheuren Räume der Seele, die von dem größten Tyrannen seiner selbst — von dem Menschen, zu einem großen Bagno voll allerhand Gesindels gemacht wird. Ein Liebender aber will und wählt das Alles noch rascher und heftiger.

Er war bei Düvecke gewesen. Denn sie hatte immer mehr eingesehen, daß ein Mädchen nicht besser thun kann, als Den zu heirathen, der sie liebt, weil ihr bei ihm am weichsten gebettet ist; indeß sie gewöhnlich sich selber betrogen hat, wenn sie Den nimmt, den sie liebt, denn gewöhnlich mißbraucht er ihre Güte und Treue. So war sie nun fast zärtlich gegen ihn, aber schweigsam. Sie hatte bei ihm gesessen, mit ihrem Haupt auf seiner Schulter geruht, während er sie umschlungen gehalten, und hatte vielleicht auch still geweint. Endlich hatte sie ihm gesagt: „Torbern! — zum Leben habe ich Dir nichts geholfen — aber zum Tode hilfst auch Du mir nicht? Ihr seid doch schwache Männer! Männer, denen am Ende alles gleichgültig wird, oder die es gefällig sogar ertragen, wenn ihrem Liebsten auf Erden selbst das Leben zur Last geworden. Gehe, Du bist nicht besser als Alle! Du weißt es, oder ich sage es Dir: die Frauen thun wenig von selbst, was ihnen Noth thut, aber sie dulden Alles, und lassen es freudig geschehen! ... Du hast mich nie geliebt! ... Ach, wer sterben könnte! ... Aber ich sehe es von Tag zu Tage, selbst an den tiefsten Leiden stirbt selbst eine Mutter nicht! — sie begräbt, was zu begraben ist, und lebt so fort — wenn das nicht schlimmer als Tod ist, wie ich lebe! ... O Torbern, Torbern! ich habe wahrlich edler von Dir gedacht — und hätte Dich bald geliebt — aber freilich ... ich bin es nicht mehr werth! — —“

Sie hatte sich demüthig und kleinlaut von ihm abgewandt

und war, was sie nicht geahnet, zum letzten Mal schlafen gegangen, und hatte ihren Knaben aus seinem Bettchen zu sich in ihr Bett genommen — wie Torbern, noch sitzen bleibend, aus dem Nebenzimmer gehört. — Sie achtete also auch ihn nicht mehr! Und dies und ihren Schmerz ertrug er nicht länger, und wußte ihn auch nicht zu enden.

So gestimmt hatte er am Morgen seine Schwester besucht. Sie wußte, daß er alles Artige und Schöne der Düvecke hintrug, um ihr ein Lächeln abzugewinnen und ihr Freund zu scheinen; denn er fühlte zu rein, um es ohne Bedingung zu sein. Heute hatte sie in einem niedlich gearbeiteten zarten Blumenkörbchen eine reichliche Hand voll Kirschen dastehen, die erste Frucht des Jahres von den Bäumen; denn die früh ste, die Erdbeere, trägt noch die Erde fast unmittelbar. Diese wunderschönen lieblichen Gaben und Werke des Himmels und der Erde waren vergiftet. Er selbst, wußte sie wohl, würde keine davon essen, und sie durfte ihn also nicht warnen. Auf Düvecke aber war die Vergiftung gemünzt; denn die Familie der Torbern war der Meinung, er werde sie heirathen, sie dem König entziehen und mit ihr heimlich irgend wohin gehen — wo er unbedeutend, ja Nichts war; denn selbst jeder Pfennig gilt nur da am meisten, wo er geschlagen ist, einen Pfennig; und der Schulmeister am meisten da, wo er schlagen darf, in der Schule. Torbern nahm in seiner Weise auch wirklich das kleine Körbchen in Anspruch, und die Schwester schlug es ihm nicht ab — aus Adelstolz, selber aus Vaterlandsliebe. Denn so lange die Frauen alle, oder nur die Mütter in einem Lande nicht willig sich unterjocht fühlen, so lange bleibt es frei, oder steht wieder auf, und lägen eiserne Balken über das ganze Land. Torbern hätte nun kaum einen Verdacht gefaßt,

wenn nicht das Töchterchen der Schwester eine Kirsche naschen wollen. Die Mutter aber hatte es gesehen, war blaß geworden vor Schreck, aber mit größter Fassung hinzugetreten und hatte nur dem Kinde die Unart verwiesen. Sie hatte in der nachwirkenden Rettungsangst das ganze Körbchen zum Fenster hinauswerfen wollen, aber auch das unterlassen, und war erst nach mehrmaligem Hin- und Herziehen desselben zufrieden gewesen, daß sich Torbern desselben für seine Düvecke bemächtige. Sie war hochroth dabei geworden, war ihm noch einmal nachgeeilt, als er damit geschieden, und hatte dann in Gedanken die Hände gefaltet.

Er wußte nicht, aber ihm war das recht, was er ahnete. So ging er zu Düvecke und lächelte höhnisch das Bild des Königs an, das in ihrem Zimmer hing, und ohne helfen oder schreien oder das Schwert ziehen zu können, still Dem würde zusehen müssen, was nun geschehen mochte.

Düvecke kam; und kalter Schauer durchrieselte sein Gebein. Er ging dem schönen, edeln, hohen und doch so zarten Gebild mit der heftigsten Aufsiedung aller Gefühle entgegen. Sie erhob die Hand vor ihm. Sie senkte die Hand, senkte das Köpfchen mit dem vollen blonden Haar, sie senkte das große blaue Auge — und er umschlang sie, und drückte sie einen kurzen Augenblick — aber für ihn eine Zeit, die der Ewigkeit der Liebe gleich galt, an sein blutendes Herz. Er empfand das vollste reinste Lieben — nicht Liebe, denn seine Gedanken waren hoch über diese erhoben; es war etwas Anderes, was ihn wie Geist der Welt durchfloß und durchwehte — eine unaussprechliche Milde und Strenge, ein unaussprechliches Achten und Verachten zugleich.

„Torbern!" lispelte sie, „es ist genug."

„Es ist genug!" wiederholte er betrübt und doch besonnen;

„es ist genug, es wird genug sein. Genug ist das Wort, was allein mit der Welt zu versöhnen vermag. Denn alle, alle Freuden, alle, alle Leiden finden endlich ihr „genug!" — und die Welt ist schön! — und ihr Erdenker und Meister sei hochgepriesen!"

Dübecke hatte zu diesen wie ein Gebet von ihm feierlich gesprochenen Worten die Hände gefaltet, seufzte unwillkürlich und lächelte ihn dann unwillkürlich lange an. So vergingen ihre Seelen in einander, verbunden durch ein Großes, Ewigschönes und Liebevolles, voll einer Liebe, unahnbar höher, als was Menschen gemeinhin darunter meinen: — ihre kleine Leidenschaft für einen kleinen Kreis gemessen, den noch nicht der Tausendste ganz damit ausfüllt und beglückt.

Darauf erging es ihm, wie es seiner Schwester ergangen, welche angestiftet von seiner ganzen stolzen Familie, als die Waffe derselben gegen ihn erschienen war. Nämlich auch hier bei Dübecke langte ihr kleiner Knabe zuerst aus Kinderlust nach den Kirschen — er sprang auf, er riß die kleine Frucht von dem kleinen Munde des Kindes, mit welcher es vor demselben spielte, indem es sie an dem Stiele davor rollte und wiegte. —

„Um Gotteswillen nicht! — Du nicht!" hatte er von sich selbst übereilt, dazu ausgerufen — und Dübecke, noch ihr gestriges Gespräch mit Torbern im Sinn, und seine heutige Feierlichkeit und seinen düstern Ernst, sein inneres Glühen und seine Unsicherheit vor Augen — erschrack jetzt vor dem Wort einen Augenblick, erröthete, erblaßte, stand auf, ging still im Zimmer umher, blickte das Bild des Königs starr an, setzte sich dann wieder zu Torbern und gab ihm die Hand.

Und so aß sie von den Kirschen.

Torbern empfand die tödtlichste Angst; denn auch er sollte

und wollte von dem kräftigen, frischen, jungen schönen Leben scheiden; er stand auf, trat an das Fenster, legte die heiße Stirn an die kühlen Scheiben, vergaß sich aber in der tiefen dunkeln Höhle des Jammers, worin er versunken war, und als er sich endlich rasch umwandte — hatte Düvecke alle Kirschen gegessen.

„Also für mich ist keine geblieben?“ fragte er tief betreten.

„Keine;“ antwortete sie; „Du hast sie ja mir gebracht.“

Dann setzte er sich zu ihr. Sie sprachen von gleichgültigen Dingen — von des Königs Zukunft — von der Königin — von dem neuen Glauben, gegen welchen Frau Sigbritte hatte verbieten lassen zu schreiben und zu lehren — von dem großen einzigen Verdienst ihrer Mutter, welche Gott vielleicht blos deshalb an ihre hohe Stelle gestellt, um dem wahren Licht zum Leuchter zu dienen — daß sie ihr Schicksal erfüllt — von ihrem künftigen Geschick — von ihrer wohl möglichen Heimkehr ins Vaterland — von Düvecke's Vaterlande — von ihrem Vater — ihrer Kinderstube — ihren Kinderspielen — ihrer Wiege. Düvecke war erweicht und zerfloß in Thränen. Sie empfand eine eisige Kälte in den Fingerspitzen; dann ließ sie ihn ihre weißen schönen Arme anfühlen — sie waren eiskalt. So nahm die Kälte sie nach und nach ein; sonst fühlte sie keine Schmerzen, sondern nur eine Müdigkeit und eine Schläfrigkeit, voll eines unsäglichen nie mehr gehofften Wohlseins, das zuletzt bis zu den seligsten Träumen sich steigerte, die sie ihm erst vernehmlich, dann immer unzusammenhängender und leiser — wie einem einschlafenden Kinde erzählte. Und das Kind war ihr eigenes einschlafendes Leid, das sie in der Welt von ihren geliebtesten Angehörigen erfahren.

Torbern stand Unaussprechliches aus. Seine Vermuthung war nun so gut wie Gewißheit geworden; und er erschrack nun,

als hätte ihn der Donner mit seinem Strahle berührt, der eben jetzt nur irgendwo da draußen in die See niedergefahren war; aber der Donner rollte furchtbar über ihren Häuptern, und das Haus schütterte von seinem dröhnenden Halle und verrollenden Nachhall.

Da stürmte es eilend die Treppe herauf, es pochte an die Thür hastig und bebend, und Torbern's Schwester selbst trat bleich herein — sie wollte reden und konnte nicht, denn sie verstummte vor dem Anblick. Düvecke war aufgeschreckt von dem Wetterschlag — sie sah, sie begriff. — Torbern's ihr wohlbekannte Schwester war rasch an den Tisch getreten, Düvecke aber nickte ihr, wie sehr verbindlich dankend, zu und reichte ihr das leere Körbchen hin.

Der Donner entlud sich wieder mit einem furchtbaren Schlage — die bleiche gespensterhafte Gestalt war verschwunden — die himmlischen Regen rauschten hernieder, erquickten das Land, und Düvecke athmete auf in der Frische und fühlte sich frisch erquickt — einen Augenblick — den letzten.

Er wollte Hülfe rufen — einen Arzt herbeiholen — wenigstens ihre Mutter Sigbritte rufen. — Aber sie wehrte ihm Alles durch leise Zeichen.

Nun trat seine Kraft ein. Die That war entschieden, die Wirkung mußte groß und gewaltig sein. Er bereute nicht — seine Düvecke schien endlich wieder glücklich, ja sie sollte bald ganz selig werden — denn sie war ja ohne Sünde, wenn auf Mutterliebe und Verehrung der Aeltern die alte Verheißung ruht — dachte er. Er freute sich nun sogar, daß die Geliebte in seinen Armen sterben würde, daß sie ihm noch zuletzt erst, ganz zuletzt, wenn kein Augenblick der Beschämung für sie mehr darauf folgen konnte — daß sie ihm dann als rein, allein wahr und ewig gel-

tend das Wort als Vermächtniß sagen werde: „Torbern — ich habe Dich geliebt!“ —

Aber es kam anders. Dübecke begehrte nach ihrer Mutter! — Es ist billig und kindlich, daß ich da den letzten Augenblick des Lebens vollbringe, wo ich den ersten angefangen — wo ich so selig war — an der Mutter Brust! Ich bin glücklich, vor Tausenden glücklich, sprach sie zu sich selbst; „wenn es andern Kindern gut geht und in der Ordnung der Natur, so sterben ihnen die Aeltern erst, und sie sterben in der Kinder Armen — wenn es ihnen so wohl geworden! — Ich, ich kann da sterben, wo ich zuerst gelebt — und nach mir bleibt die Welt noch voll und ganz — es bleibt Alles übrig und da, was ich je gekannt und ich — nur ich war ein Traum! — Torbern, leb' wohl! Auf Wiedersehen! Dort will ich Dir danken — hier hast Du mir nicht Zeit gelassen — Deine Kirschen sind gut!“

Sie reichte ihm die Hand, aber konnte sie, oder wollte sie nicht drücken. Er war außer sich. Sie mochte sich fühlen, sie eilte wankend und schwach von ihm weg — zur Mutter, bei der ihr Knabe schon war.

Es war düster geworden. Der Mond schien ihm hier in das Zimmer, wie er ihm dort in Bergen in Sigbritte's Hause vom Meere herein in das Zimmer geschienen, und, kam es ihm so vor, so saß auch die Eule wieder auf dem Hause und kreischte, ihn schmählich an sein verlorenes Leben erinnernd.

Und wie damals, stürzte er fort.

Frau Sigbritte hatte nach dem Könige geschickt. Er kam. Er schien nicht rasend, sondern er rasete wirklich. Und der fortdauernde Tod seiner geliebten Dübecke, ohne die ihm Reich und Leben und Welt keinen Werth mehr hatten, erhielt ihn in fortdau=

erndem Wahnsinn, durch den er sich willig, sichtlich, ja freudig sein Grab wühlte.

Jetzt zuerst ließ er die Königin holen — sie sah wie er die Todte immer wieder aufriß und an seine Brust preßte — ja sie sah ihn weinen und mußte endlich das Wort von ihm hören: „Das hast Du gethan! ihr gethan — und mir gethan — und .... wisse es, Dir gethan ... durch Deinen Besuch. — Jetzt geh!"

Dann blieb er bei seiner Dübecke, besorgte Alles selbst, was zu dem prachtvollen Begräbniß gehörte, in welches sehr Viele ihren Schmerz und ihr Unrecht an den Lebenden verstecken und verbauen, und verließ die holde Gestalt nicht eher, bis ihr schönes Gesicht in die Erde gesenkt war. Wenn aber bei den meisten Todten endlich der heitere Kern ihrer Seele nach den überstandenen Schmerzen des wirren Lebens wieder als Heiterkeit und als seliges Lächeln auf ihrem Antlitz und um ihre Lippen auftaucht, zur schönsten Beruhigung, so war hingegen auf der jungen, schönen, blassen Dübecke zwar nun ruhevollem Antlitz, das bei ihrem Leben immer mild und geduldig gelächelt hatte, nun ein Schmerz und eine Bitterkeit, gleichsam aus dem tiefsten, verborgensten und verhüllten Herzen aufgeschlagen, die den Beschauenden je länger je mehr bestürzten und ihrem Schicksal die heißesten Thränen erregten.

VIII.

Der König soll Burgemeister werden.

In der Mitternacht nach ihrer Bestattung ließ der König den Schloßhauptmann Torbern Oxe im Bett ergreifen und vor sich führen. Er dachte durch die Ueberraschung — denn Furcht kannte

Torbern nicht — ein Geständniß von ihm zu erhalten, vollends in dieser ersten Nacht nach dem Begräbniß, wo der Schmerz um einen dahin geschiedenen Lieben am größten ist, die Welt uns am wenigsten werth', und die Seele wunderbar gestimmt, zu Aufopferungen jeder Art, wie zur Wahrheit geneigt und bereit, immer aber weich und der sonstigen Stärke baar. Für die Voraussetzung aber, daß die Königin Isabella, ihre entfernten Anverwandten oder ihre nahen Diener und Liebediener Etwas oder Alles um Düvecke's Hinopferung wüßten, hatte der König seiner Gemahlin befohlen, ungesehen gegenwärtig zu sein; und sie saß auf seinem Bett hinter den grünseidenen, langen Vorhängen desselben verborgen in stiller Angst.

Als Torbern in des Königs Schlafzimmer getreten, das nur eine Kerze mehr zu verdüstern schien als erleuchtete, blieb der König mit dem Rücken gegen ihn gewandt am Fenster lehnen, mit den Augen unter dem gestirnten Himmel suchend und forschend. So blieb er lange, Torbern zu lange, und dieser schüttelte unwillig seine Ketten an den Händen.

„Nur Geduld!" sprach der König, kehrte sich endlich um, trat ihm bis unter die Augen und frug ihn streng und eintönig: „Was hast Du gethan?"

„Ich meinte es hier zu erfahren, warum ich, als Mitglied des Reichrathes und vom alten privilegirten Adel, ohne Anklage, ohne Untersuchung, gegen alles Gesetz schon in Ketten ...."

„Was Gesetz!" fuhr der König auf. „Ich kann sie aufheben und geben — Ich bin alle Gesetze!"

Torbern lächelte und sprach dann wie sich bescheidend und achselzuckend: „Freilich, statt aller."

„Das wird sich finden!" trotzte der König, seinen Kopf in

den Nacken zurückwerfend. „Indeß, Torbern, Du hast mir immer treu und aufrichtig gedient, ich will wieder aufrichtig sein ... Du hast die Kirschen vergiftet, woran meine Dübecke gestorben!" — Er mußte eine Zeit lang schweigen vor der ihn überkommenden Wehmuth, aber er hörte doch Torbern's entschiedenes „Nein! — Das hätte in Bergen geschehen sollen — meinetwegen! .... jetzt war das ja mir ganz überflüssig!"

„Aber der arme Narr Faaburg hat mir gesagt: Du habest Dübecke geliebt?"

„Ja;" antwortete Torbern gelassen.

„Wie? Du hast Dich unterstanden!" donnerte ihn der König an. „Sie war ja mein."

„Niemals;" sagte Torbern sicher, aus Dübecke's Seele. „Sie hat Euch gehaßt — wie die Sünde. Dem König Gehorsam! und dieser treibt sehr Viele in seinen Kreis — aber Liebe ist frei, selbst in seinen Armen."

Der König fuhr auf vor Zorn; aber er mäßigte sich, als Torbern hinzu setzte: „Beruhige sich Eure Hoheit — Dübecke hat auch mich nicht geliebt, sondern fortwährend verstoßen — bis ans Ende."

„Also Neid! Rache!"

„Die kenne ich gegen keinen — Menschen!"

„Menschen? — Mensch! Du hast sie heirathen wollen, mit ihr in ein anderes Land gehen — aus meiner Schule — wo ich kein Schulmeister mehr sei und keinen Knaben mehr schlagen — ihm den Kopf abschlagen könne! Mensch! Frau Sigbritte hat mir das gesagt, leugne also nicht erst!"

„Und wenn es wahr wäre, hätte sich Frau Sigbritte wohl

gehütet das zu sagen! Ich aber sage zu meiner und meines Geschlechtes ..."

"... derer von Ore ..."

"... zu meines Geschlechtes, des alten mächtigen, verbreiteten Geschlechtes derer von Ore Ehre, daß ich nie eine Entehrte ..."

Der König verstand, aber sprach in höchster Entrüstung: "Ich ehre blos, auch wenn ich schlage;" und schlug Torbern auf den Mund und seine Lippen bluteten.

"... Mitleid aber und Erbarmen habe ich herzliches mit ihr gefühlt!" fuhr Torbern unbewegt fort. "Mein Geschlecht aber ist das alte stolze Geschlecht derer von Ore! — Mehr weiß ich nicht, und mehr sage ich nicht; denn meine Vermuthungen sind mein — und ich wünsche den Tod bald ..."

"Er steht schon hinter der Thür!"

"... damit viele leben." So schloß Torbern und sprach kein Wort mehr als höchstens zu allen Androhungen und Bitten, Versprechungen und Fragen dasselbige Wort: "Ich habe Alles gesagt, mir kann nichts geschehen, als was mir lieb ist, und am liebsten der Tod. Denn freilich, so bald ich begraben bin — steht Düvecke wieder auf! So glauben die Menschen bei allen Hinrichtungen!"

Und so blieb nichts übrig, als daß der König ihn ins Gefängniß führen ließ. Darauf mußte sein anderer Geheimschreiber Steffen Hopfenstein nebst seinem vertrautesten Rathe Klaus Holst vor ihm erscheinen. Beide aber wußten oder hatten richtig vermuthet, was im Werke sei, und hatten sich dahin vereinigt, Torbern's Todesurtheil zu hintertreiben, damit sie ihren Gebieter vor dieser gesetzlosen Gewaltthat bewahrten, wodurch er, bei Man-

gel an allen Beweisen, sich seine wenigen Freunde im Lande, besonders alle, die sich noch für mächtig und frei, für selbstständig oder doch für sicher hielten, zu Feinden machen mußte. Auf seine Frage um ihren Rath antworteten sie also, daß es nach reiflicher Ueberlegung am besten gethan sei, Torbern vor dem Reichsrath als Verletzer des königlichen Ehebettes anzuklagen.

Da stöhnte es leise hinter dem Vorhang, und er zitterte. Die beiden Räthe sahen sich nur betroffen um; doch es blieb still, und sie glaubten, sie hätten sich getäuscht. „Indeß," meinte Klaus Holst, „könnten Unsinnige die Anklage so verstehen, als wenn die Königin gefehlt hätte, und die Unschuldige für schuldig halten!"

Es stöhnte wieder; und er brach ab.

Der König aber ergriff den Gedanken und befahl ihn auszuführen. Steffen Hopfenstein aber freute sich innerlich, daß der Reichsrath den Torbern auf diese Anklage freisprechen werde und müsse.

Die Freude der beiden rechtschaffenen Männer war edel und wurde nicht zu Wasser oder — Blut, sondern ging wohl aus wie ein Kindertraum; denn die Reichsräthe sprachen Torbern von dem angeschuldeten Verbrechen frei — weil es keines wäre, heirathen wollen; und da die Königin des Königs Ehefrau sei, könne und dürfe er keine zweite gehabt haben.

Darauf aber war ein wunderlicher Aufzug zu sehen: zwölf Bauern kamen in zwölf königlichen Staatswagen aus zwölf Dörfern um zwölf in die Stadt und auf das Schloß gefahren, wohin sie der König hatte als Richter pressen lassen, um Torbern zu richten, der ihm tödtlich verhaßt war. Seinen Feinden und Verleumdern war durch den Haß des Königs — die Zunge gelöst worden; Frau Sigbritte war nur besorgt, sich selbst zu erhalten;

denn ihrer Tochter konnte Torbern nichts mehr nützen, ihr selbst aber nur schaden, wenn er verriethe, daß sie ihm Düvecke wirklich habe zum Weibe geben wollen. Sie war auch überzeugt, daß nur seine Verwandte deshalb ihr die Tochter aus den Händen in die Hand des Todes gespielt — und sie durfte dem Könige nur klagen, daß ihre arme Düvecke so nicht geachtet, so ungerächt dahingegangen; selber nur leise durchschimmern lassen, daß sie selbst sich nun auch zurückziehen wolle — um sicher zu bleiben. Denn der König zählte den zwölf halbversteinerten armen Schelmen von Bauern — die alle reiche Freibauern werden sollten — eine Menge Thaten von Torbern vor, und sie hielten sich dadurch über den Reichsrath gesetzt und für sehr spitzfindig, als sie das Urtheil sprachen: „Den Oxen verdammen seine Thaten." Und dieses unbestimmte Urtheil ließ der König — durch die schnellste Enthauptung Torbern's vollziehen — während die Königin an der Spitze des Adels und der Reichsräthe sammt dem Legaten Archembold in corpore vor ihm auf den Knieen lagen und baten.

„Ihr kommt einzige fünf Minuten zu spät!" sagte er ihnen; „und leider wird aus Euch allen keine Düvecke — und kein Torbern mehr! Und im Himmel freien sie nicht und lassen sich nicht freien — nicht wahr, so heißt es irgendwo, Herr Legat? Denn ihr Päpstlichen glaubt das neue Testament nicht mehr, oder erst halb ... um nicht ganz zu fallen."

Mit diesem Morde des Königs aus Liebe zu Einer war nur die Liebe Aller zu ihm aus. Wer und was nicht mehr in den Meinung der Menschen als geglaubt oder gebilligt, für wahr gehalten oder doch da, als wünschenswerth und erhaltungswürdig

besteht, Das und Der darf nicht erst fallen — er ist schon gestürzt. Christian II. hatte Torbern's Enthauptung *) gerade während des Reichstages — zum heilsamen Schrecken — vollziehen lassen und wirklich die Absicht erreicht, alles Vertrauen zu Vorstellungen und Einreden dabei stumm zu machen. Dafür wurde von den heimkehrenden Mitgliedern desselben die ingrimmigste Unzufriedenheit wie eine Drachensaat in das ganze Land gesäet, das sie, gleich dem Acker, still und stumm und lange nur keimend und schwellend in sich behielt — bis zu günstiger Witterung vom Himmel. Gehaßtsein ist Allen unerträglich, aber die Mittel dagegen sind bei dem Bösen und Guten verschieden. Der König wandte den Aberglauben dawider an, und zwar den, daß auf dem Haupte der Unschuldigen und Märtyrer Flammen erscheinen. Und so erschienen mehrere Nächte hintereinander auf des noch am Galgen hängenden Hans Faaburg Haupte Flämmchen, die Frau Sigbritte gerathen und vermittelst Stangen und Werg und Pech selbst in finsterer Nacht im Galgen allein — des Geheimnisses wegen, auflodern lassen. Hans Faaburg war also im Wahne des Volkes unschuldig hingerichtet worden, und nun war Torbern durch das über Faaburg gefällte Urtheil schuldig! Faaburg ward also feierlich abgenommen und fast königlich begraben; auf Torbern's Hügel aber warf das Volk einen großen Haufen Steine, zum Zeichen, darunter liege ein schwerer Verbrecher, nicht werth, daß ihn die Hunde ausscharren.

Auf dem Reichstage waren aber die Schatzungen und die

*) 1517 den 29. November. S. Jo. Svaningi Christianus II. Daniae rex, speculum regis magni crudelis, infelicis exulis exemplum ceteris. Francof. 1658. 12.

von Frau Sigbritte gerathenen Einziehungen der Landkirchengüter durchgegangen — das Geld zum Krieg, um Schweden zu unterjochen, war also besorgt. Der beleidigte päpstliche Legat Archembold ging aber nach Schweden. Der König gab ihm eine Liste der ihm dort ergebenen heimlichen Anhänger mit, und ließ den Legaten Verschwiegenheit darüber mit heiligem Eide beschwören. Der Legat aber brach den Eid und übergab das Verzeichniß dem Feinde des Königs, dem Reichsverweser von Schweden, Sten Sture — gegen die Ernennung zum Erzbischof und jährliche 700 Dukaten. Was der König also von nun an that, war untergraben und flog zu seinem Schaden auf. Er wollte Helsingör aus Rache zerstören und vernichten, weil er es nicht den holländischen Bauern einräumen dürfen; er verlegte also den Zoll aus seiner neugegründeten Stadt Engelholm nach Kopenhagen, und Frau Sigbritte ward Reichszolleinnehmerin; dadurch ward auch der Handel beschwert und vernichtet, und die Einnahmen zu Wasser. Er bezahlte also keine Zinsen noch Gelder wieder, zog Anderer Güter ein und erklärte: Er sei Herr des Vermögens aller seiner Unterthanen. Dazu ließ er die schlechteste Münze schlagen, die Jeder bei Lebensstrafe für gute voll annehmen mußte. Aber daran sah er, daß Macht Grenzen habe, und daß nichts Großes geschehen kann, was die Kaufleute nicht wollen. Dagegen erlangte er des Papstes Leo Bannfluch über ganz Schweden, und daß er ihn vollziehen solle. Er vermochte aber nicht Schweden zu bezwingen, so, daß es ihm sicher bliebe, ob er gleich Stockholm erobert, und beschloß auf den Rath der Frau Sigbritte, den Reichsadel daselbst zu ermorden, die Macht der Bischöfe aufzuheben, und Luther's Lehre einzuführen, um Schutz und Anhang und Liebe von der Masse der vernünftigen Schweden zu

haben. Nach einem dreitägigen großen Gastmahl in Stockholm nahm er also die große Hinrichtung im Namen des Papstes als Ausführer des Bannes vor, und der Reichsrath Niels Lykke mußte nachher auf öffentlichem Markte dem Volke nochmals versichern, der König habe nur als verordneter Richter des Papstes gerichtet. Und so erreichte Frau Sigbritte vielleicht ihren alleinigen Zweck: Luther's Lehre in den drei Königreichen auf ewigen Abscheu zu gründen, und sie nun durch ihre eigene Reinheit und Wahrheit sich feststellen zu lassen. Dabei widersprach der Bischof Mathias von Strengnäs der Beschuldigung, daß man den König durch Pulverfässer habe in die Luft sprengen wollen; und wegen dieser Freimüthigkeit ward der Mann, dem der König allein den Besitz von Schweden verdankte, ergriffen und noch redend enthauptet. Darauf ließ der König das Land entwaffnen — selbst Klaus Holst mußte überall darin Galgen errichten. Er schickte den treuen Steffen Hopfenstein nach Worms, um Dr. Luther zu bewegen, in seine Dienste zu treten, und erlaubte den Priestern, ein Weib zu nehmen. Er reiste von Kopenhagen nach Amsterdam zum Kaiser, seinem Schwager, traf dort den ihm verhaßten und verwiesenen Erzbischof Erik Walkendorp an, und hätte ihn ermordet, wenn dieser sich nicht nach Rom gerettet, wo er von der ausgestandenen Angst starb. Der Kaiser aber ließ seinen Schwager so gut wie hülflos gegen die in Schweden ausgebrochene Empörung des Gustav Wasa, dessen Vater der König mit den Andern in Stockholm hatte ermorden lassen. Der König verachtete diesen Mann und seine Macht — und so ward er Reichsvorsteher, und Schweden ging verloren, und durch die Hülfe der Schweden — auch Norwegen. Dänemark hätte er vielleicht erhalten, wenn er nicht auf einem „Tage der Sühne" mit dem Her=

zoge von Schleswig-Holstein einen Brief vom Kaiser empfangen, der ihm befahl, seine Gemahlin Isabella besser als bisher zu behandeln und sie wirklich dazu anzunehmen. Er dachte an Dübecke, ward ingrimmig und zerschmetterte den vom Kaiser erhaltenen Orden des goldenen Vließes am Boden, und erklärte sich laut für seinen heftigsten ewigen Feind. Die Stadt Lübeck hatte ihm den Krieg erklärt, ihre Flotte zerstörte Helsingör, was Frau Sigbritte lieb war, als Rache dafür, daß sie ihre Bauern nicht aufgenommen. Einige flüchtende Einwohner ergriffen sie aber, und stürzten sie in einen Landsee, woraus sie der König selber errettete und nach der Stadt fuhr, während Schüsse auf sie fielen. Sie ließ aber die Bauern hinrichten. Da nun der König auch den jütländischen Adel wie den schwedischen in Stockholm ausrotten wollte, wählte sich Jütland, auf das Bündniß der Bischöfe gestützt, einen andern König, und kündigte ihm urkundlich den Gehorsam auf, und Magnus Munk ließ ihm bei einem Besuch den Absagebrief in einem — vergessenen — Handschuh zurück.

So war denn sein Muth gebrochen; denn aus Schuldbewußtsein und Befürchtung ließ er, ja warf er, seinem Charakter gemäß, gleich Alles, auch Das noch mit Stolz aus den Händen, was vielleicht zu erhalten war. Nur seine Gemahlin Isabella suchte noch Hülfe bei ihrem Bruder, dem Kaiser Karl, und bei Frau Margaretha, Statthalterin der Niederlande. — Umsonst. — Die geduldig liebende Isabella hatte Unsägliches ausgestanden — aber Alles war gut, denn ihr Gemahl schien sie zu lieben, da sie ihm in den wenig Jahren, seit Dübecke todt war, selbst in einem Jahre drei Kinder geboren, seinen Hans im Februar und die Zwillinge Maximilian und Philipp im December — und das Jahr darauf noch eine Tochter. Sie war also doch ein Weib und

eine glückliche Mutter, wenn sie auch keine Königin mehr sein sollte. Denn sie hatte den Unterschied zwischen einer bloßen Königin und einem Weibe erfahren, und war nicht in Zweifel, was mehr und beglückender sei.

Als daher der neue König Friedrich, im Bunde mit der Stadt Lübeck, ihrem Manne für seine Person allein Krieg angesagt und das ihm angetragene Reich mit gewaffneter Hand einzunehmen kam und schon nahte, und der Vertriebene sich zur Flucht aus dem Lande mit Hast bereitete — da athmete Isabella auf; denn nun war ihm die Möglichkeit abgeschnitten, verderblich zu wirken und traurige Thaten zu thun, die ihr fast das Herz gekostet.

Zwanzig Schiffe lagen im Hafen segelfertig, und wurden Tag und Nacht mit dem Reichsarchiv und den Kostbarkeiten, selbst mit dem Schloßgeräth, das nun Hausrath werden sollte, auf Befehl des Königs beladen, und es wimmelte von neugierigem lächelndem Volke dabei. Isabella aber, nur in die unentbehrlichsten Reisekleider gehüllt, und durch die gedrängte Reihe von Menschen scheidend, nahm nichts mit als ihre Tochter Dorothea, die sie auf dem Arme trug, und ihren kleinen Sohn Hans an der rechten Hand; links aber neben ihr ging Düvecke's Knabe, der sie „Mutter" nannte, und sie ihn „mein Kind." Ehe sie aber noch in das Schiff stieg, vertheilte sie noch ihre gewaltsam zerbrochene goldene Kette unter drei arme Weiber, welche sie schmähten, weil ihre Söhne durch den König umgekommen; und Isabella that das aus demselben Gefühl, mit welchem sie das Unrecht ihres Mannes überall still gut zu machen gesucht — so weit ihre Kräfte reichten — was er laut und ungescheut böse gemacht. Dann stand

sie am hohen Bord des Schiffes, und sah bei untergehender Sonne an's Land in die Scene.

Sie konnte vor Wehmuth kaum hinsehen. Denn als der Letzte von Allen, allein und mit trotzigen Schritten kam der König, schlicht gekleidet, nur sein Schwert an der Seite und im linken Arme ein verschleiertes Gefäß. Seine wenigen Freunde, die Amt und Würde seinetwegen verlassen, waren schon im Schiffe! nur ungefähr hundert Schritte vor ihm ging der Erzbischof von Lund, Hans Weß, und der Bürgemeister von Malmoe, der das neue Testament in's Dänische übersetzt hatte. Zwischen ihnen und dem Könige trugen vier Männer eine Tonne, in welche er seine unschätzbare Frau Sigbritte verborgen, um sie sicher in's Schiff zu bringen, weil er fürchtete, das Volk möchte sie in Stücken zerreißen, wenn es das Weib sähe, um deren Tochter Dübecke und ihrer selbst wegen der König von Stufe zu Stufe vom Throne herabgestiegen und nun diesen traurigen Gang ging.

Die Tonne aber war den Männern zu schwer geworden; sie setzten sie nieder und rollten sie nun auf dem ebenen Wege zum Strande. Der König sah es, doch er schwieg. In der Tonne aber fing es an gewaltig zu schelten und „halt! halt!“ zu rufen — „ich bin weder Wein noch Bier, sondern ein Mensch.“ — Die Buben liefen herbei, klopften an die Tonne, und die Schlauern im Volke vermutheten schon die verwünschte Frau Sigbritte darin. Der König aber hatte sein Schwert blank gezogen, kam herbei, und Alt und Jung fürchtete seine letzte Gewaltthat. So kam Frau Sigbritte glücklich in's Schiff, ward droben ausgepackt, und trat dann neben die Königin, froh und zornig, an Bord.

Was der König aber auf seinem linken Arme trug, war eine goldene Urne. Als auch er hinaufgestiegen, übergab er sie seiner

Isabella, und sprach gerührt zu ihr: „Sieh hinein! es ist die Asche meiner Decke! — Sie hat mich so viel gekostet — bewahre sie kostbar Dir und mir!" — Und das gute Weib ging selbst und bewahrte sie an dem bewachtesten Orte, am Bette zu ihrem Haupte. Und um mit einigem Ansehen zu scheiden, feuerte alles Geschütz von den Schiffen zugleich den Abschiedsschuß, und im Rauche verhüllt zogen sie hin.

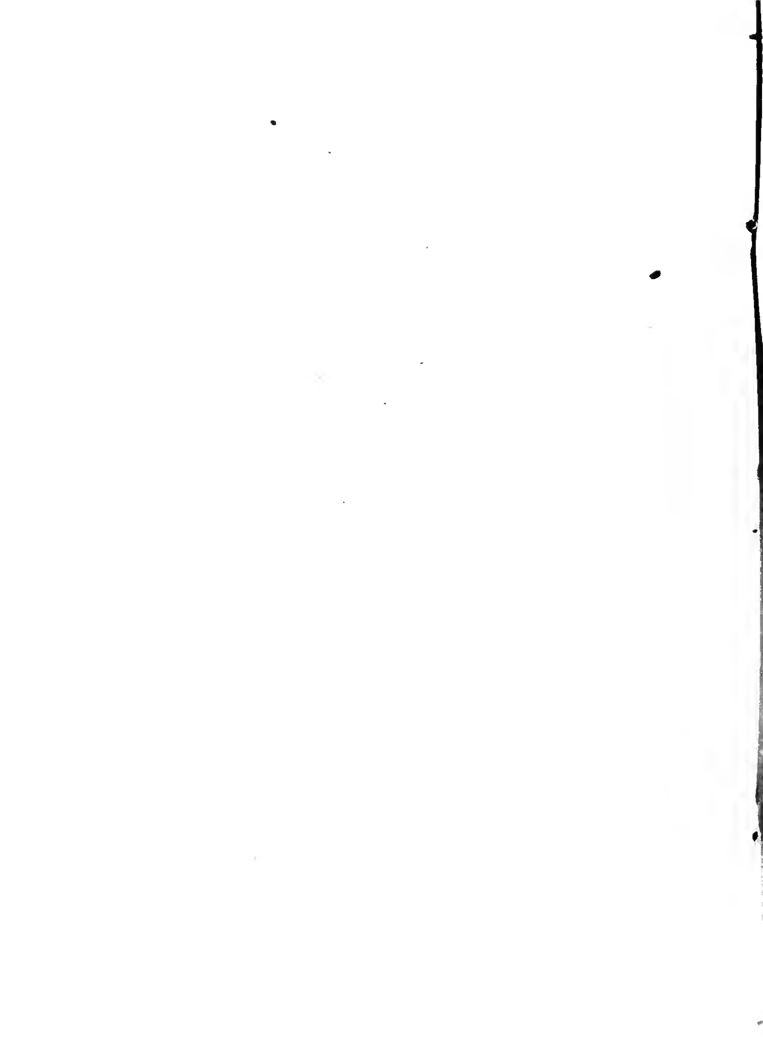
Die meisten, und gerade die reichbeladenen, scheiterten aber in einem Sturme, und auch von den wenigen aus dem Lande geretteten Schätzen wurden nur wenige aus der See gerettet, als sie bei ter Veer auf Walchern landeten. Frau Sigbritte aber tröstete den König wieder, wie schon vor der Abreise, und versprach ihm, ihn zum Bürgemeister in Amsterdam zu machen, und versicherte ihn, daß er dem Amte wohl würde vorstehen können, ob es gleich viel schwerer und schwieriger sei, nach den Gesetzen Anderer mit strengvorgeschriebenen kleinen Mitteln große Dinge zu thun; aber sie wolle ihm beistehen.

Er fiel darauf gleichsam innerlich zusammen wie ein Vulkan, und war nur von Außen die hohe schwarze Gestalt eines Berges. Seine Gemahlin Isabella hatte sich in Allem so sehr nach ihm gerichtet, daß sie auch das Evangelium angenommen oder anerkannt hatte, das Luther wieder zu Ehren gebracht. Sie reisten selber zu Luther nach Wittenberg, wo der Kurfürst von Sachsen dem Könige die Pfründe eines Diakonates zum Lebensunterhalte angewiesen hatte, und wo man ihn wirklich für einen Diakonus hielt.

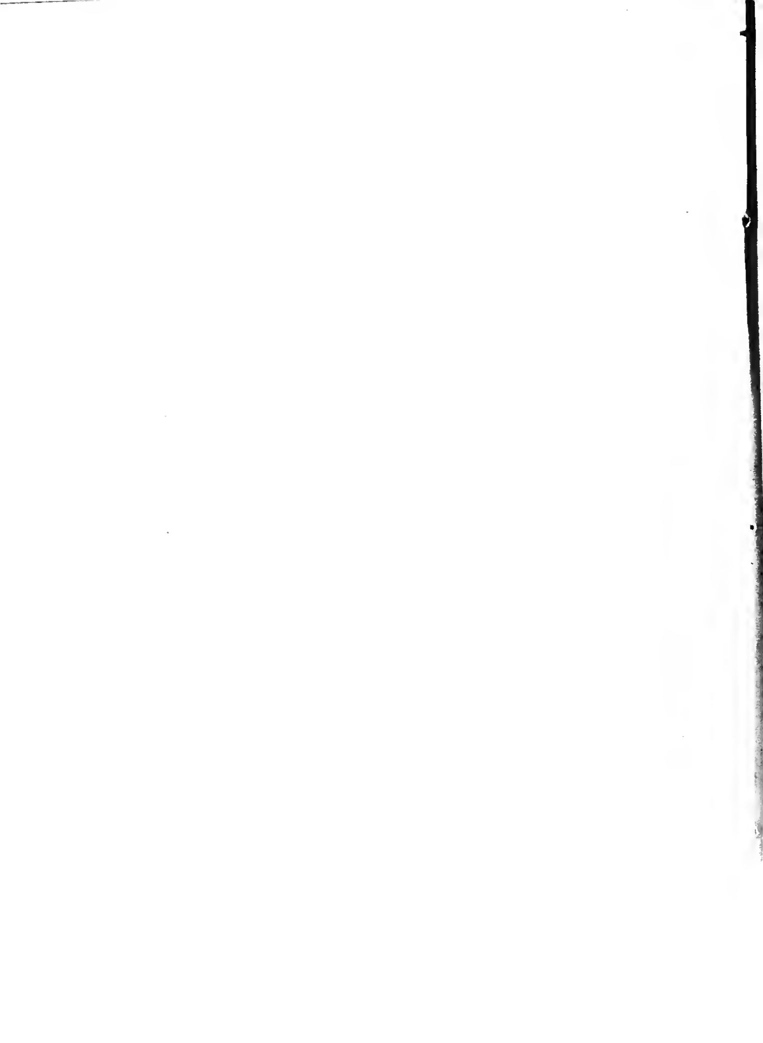
Isabella aber grämte sich über den Gram ihres Mannes, der nun keine treue Seele mehr hatte als sie, und sie fühlte, daß auch sie ihn bald verlassen müßte. Ihre Kraft war erschöpft; ihr Trost langte nicht aus oder schlug nicht an; ihre Hoffnung

ging nicht in ihn über; ihr Glaube erquickte nur sie, und ihre Liebe war ihm nicht genug — und so war das Alles auch ihr endlich Nichts oder wenig mehr, wie das Leben. Sie starb in einem kleinen, fast dürftigen Hause bei Gent, als sie eben sich zu sehr angestrengt hatte, um mehrere, von der Statthalterin Margaretha wegen ihres Glaubens zum Tode verdammte Lutheraner zu retten; und schon ohne Regung und ohne Sprache, mußte sie selbst noch die letzte Oelung nehmen, damit ihr ketzerischer Tod nicht den kaiserlichen Hof beschimpfe, und sie ehrlich begraben werden könne. Aber in ganz Dänemark wurden für sie die Glokken geläutet. So war sie am Unrecht, am Unglück und am Leben ihres Gemahls gestorben. Denn:

Für Andr'e fürchten und für And're sorgen,
Statt And'rer leiden und unglücklich sein,
Den bittern Kelch, den ihren Lieben strafend
Das Schicksal vollgegossen — heimlich leeren
Und schweigen . . . ja statt And'rer selber sterben,
— Das kann ein edles, zartgesinntes Weib!



Lenore di San-Sepolcro.



1.

Wie viel Unselige hast du schon gemacht, o Liebe! in welche Thränen, welche Leiden sie gestürzt! In Leiden, denen der Tod ein willkommner Freund, das Grab eine kühle Ruhestätte war! Die Geschichten der Erde sind voll von deinen Wirkungen; und tausende mehr, als sie erzählen, sind ungekannt mit den verschlossenen Lippen begraben. Und dennoch bleibst du, o Liebe, die ewige Leidenschaft der Welt, vom Aufgang bis zum Niedergang, unter der heißen Sonne, unter Palmen und Pinien, wie unter dem flammenden Nordlicht, und den schneebedeckten Hütten; und was da selig ist, ist selig durch dich! Du entfaltest dem Menschen die Flügel, öffnest sein Auge, tränkest sein Herz. Erfüllt von deiner Wonne, empfindet er keinen Wandel; ihm blüht ein ewiger Frühling, ihm steht die Zeit. Das Alter scheint ihm nur eine Maske, die Verwesung eine Verwandlung, und von deiner Fackel vorgeleuchtet, folgt er vertrauend dem Tode durch die Schauer des Grabes, und sucht die Geliebten jenseits der Sterne in der Halle der Seligen bei dem Vater der Liebe. — Die Leiden aber, die du dem Menschen zu bringen scheinst, sind nicht von Dir; sie kommen ihm nur von Irrthum an den schönen Gestalten der Jünglinge und Mädchen, von Untreue falscher Geliebten, von Verrath der Welt,

oder Schuld des eignen Herzens, wenn es aus Drang, ein ewiges Gut zu besitzen, Gesetze der Natur und der Menschheit unbedacht oder rücksichtslos verletzt, in das Sterbliche sich verstrickt, und irdischen Geschicken Preis gegeben, erliegt. Meist aber lieben die, und vielleicht nur die, welche die Welt nicht kennen: die jugendlichen feurigen Seelen. Denn entweder in dem Alter der Menschenkenntniß, oder durch dieselbe, hört in den meisten Herzen die Liebe auf. Und so werden Alle, welche geliebt haben, aus Erinnerung, wie mächtig die Liebe auch sie beherrscht, die schöne Julia, deren Geschichte ich erzählen will, doch wohl bemitleiden; diejenigen aber, welche noch lieben und die Qual der Sehnsucht mit aller Gluth der Jugend empfinden, vielleicht ihr auch verzeihen.

2.

Die edlen Häuser der Gattinara und Grimaldi zu Venedig waren durch lange Freundschaft und Verheirathungen innig verbunden. Der alte Gattinara, dessen Gemahlin Vittoria gestorben war, wünschte wiederum nichts sehnlicher, als seinen Sohn Julio mit einer der drei Töchter Grimaldi's vermählt zu sehen. Mit welcher, überließ er dem Julio; und dessen Neigung hatte die Jüngste derselben, die siebenzehnjährige Julia. Denn sie war die schönste, die feurigste, ja verwegenste, und schien ihm deßwegen für Julio geschaffen, der in Entschlüssen rasch, in Unternehmungen keck, in Tapferkeit verwogen war. Der Vater jedoch, welcher die Ehe für eine Verbindung zu einem gleichmäßig bewalteten, ruhig und vollständig entwickelten Leben zweier Liebenden ansah, stellte ihm freundlich die Meinung auf, daß mit dem rauschenden das stille Gemüth, mit dem ungestümen das geduldige, mit dem kühnen das vorsichtige sich am besten verbinde, damit je Zweien zugleich geholfen

werde; daß zwar Gleich und Gleich sich gern, aber nicht zu seinem Vortheil geselle. Ich war immer gelassen, sprach er, deine Mutter immer feurig, und so ist unsere Ehe wohlgerathen, wovon Du ein Zeuge bist mit deiner Schwester Serena. Doch ließ er ihm seinen Willen, sich um Julia zu bewerben. Denn die beiden andern Schwestern derselben waren dem Julio zu bekannt und befreundet, als daß er Liebe für sie empfunden. Julia dagegen war erst vor Kurzem mit ihrer im Dienst behaltnen Amme aus Siena zurückgekommen, wo sie seit mehreren Jahren bei einer reichen Anverwandtin gelebt hatte, und bei deren nunmehr erfolgtem Tode zur einzigen Erbin eingesetzt worden war.

Sie war ihm neu und fremd, überraschend und götterhaft erschienen, als sei sie ewig so jung und rosig gewesen; selbst ihre Sprache, die reine süße Sienesische Mundart, die sie angenommen, war ihm reizend.

In dem Hause Grimaldi waren die Gemüther durch Julio's Bewerbung um die jüngste Tochter verschieden aufgeregt. Die Frau des Hauses meinte verstimmt: jede Mutter giebt doch am liebsten ihre Töchter in der Reihe weg, wie sie die Wiege verlassen! — Die älteste Schwester warf Julien vor, daß sie die reichste sei; die mittelste freute sich, daß sie nun die jüngste werde. — Julia sprach in fröhlichem Uebermuth zu den beiden andern: Warum habt Ihr ihn euch entgehen lassen? Ich bin so lange Zeit nicht hier gewesen! — Dieß stolze Wort beleidigte die Schwestern tief. Sie schwiegen erröthend. Die Amme Sibylla redete der Mutter zu, widerlegte sie mit einer Erinnerung aus der Kinderstube und sagte: das jüngste Kind legt man ja gern zuerst in's Bett! — Ich bin ja dein jüngstes Kind! rief Julia, und fiel der Mutter in die Arme; und was wollte diese nun anders thun, als das

Kind küssen und ein wenig weinen? — Der Sohn des Hauses, Guidotto Grimaldi, war schon seit Jahren dem Vaterlande dienend in Morea, wo der General-Proveditore Delfino gegen den ausgezeichneten Feldherrn der Türken, Bassa Topal Osman, Veste auf Veste, Hafen auf Hafen für Venedig zum letzten Male verlor. Wäre Guidotto aber auch zugegen gewesen, hätte er sich auch für seinen Freund Julio erklärt, so beruhte die Einwilligung doch einzig auf dem gebieterischen Haupte des Hauses, dem alten Grimaldi.

Dieser war nun durch Julio's Bewerbung sichtbar überrascht. So lange ein solcher Antrag vorauszusehen gewesen, so wenig hatte er je daran gedacht. Er hatte den Julio jetzt, wie immer, gewogen empfangen, ihm zuerst die Hand geboten, ihn als den Sohn seines Freundes zwar zärtlich an sein Herz gedrückt, jedoch ohne ihm ein Wort der Bejahung oder Verneinung zu sagen. Gleich nach seiner Entfernung aber hatte er sich eingeschlossen, und Niemand ihn im Hause bis am andern Morgen gesehen. Da ließ er seine Gemahlin rufen, war überaus gütig gegen sie, und wider seine Gewohnheit ganz weich gestimmt. Dennoch sagte er ihr sehr gemessen und entschieden, daß er unter keiner Bedingung dem jungen Gattinara seine Julia zu geben gedächte, da es nicht wohlgethan sein würde. Da er sie aber nunmehr auch keinem andern geben dürfe, selbst wenn Julio stürbe, ohne seinen Freund Gattinara zu beleidigen, so bleibe nichts übrig, als Julia werde Nonne. — Auf die Frage: warum? welche seine Gemahlin unter diesen Umständen wagen zu müssen glaubte, versetzte er bloß: Ich kenne den Julio! Glaube mir, ich kenne ihn; es wäre nicht wohlgethan! Lieber im Grabe, als in unglücklicher Ehe; also viel lieber im Kloster! Unsere beiden andern Töchter aber sollen

sich vermählen. Die edeln, aber nicht eben reichen Brüder Molini scheuen sich, um sie anzuhalten. — Du kannst sie ihnen zusagen; am liebsten noch heute. Die Mutter stand mit niedergeschlagenen Augen; darauf blickte sie ihn an. — Was ist noch? fragte er ärgerlich-lächelnd. Ich denke nur, Du vergissest, versetzte sie, daß Julia das Blut deiner feurigen Jugend hat, daß Julia auch Grimaldi heißt, wie Du, Unbeweglicher! — Und Du vergissest, entgegnet' er, daß ich noch Grimaldi bin! Selbst das Probejahr überspringen wir! Ich stelle sie sicher ins Kloster, und aus dem Kloster erlöst sie nur der Tod! Denn mir entflieht sie nicht! — „Willst Du Dein Kind unglücklich machen?“ seufzte jene leise. — Nein! sprach er mit verhaltenem Grimm; eben deßwegen Nein! — es bleibt dabei! — Sie stand noch. — Er stampfte erzürnt mit dem Fuße. Der Familien-Rath war aus. Mit Thränen in den Augen schlich die Mutter hinweg. — „Die Molini“ rief er ihr nach.

Er selbst ging noch desselben Tages zu dem alten Gattinara, und entschuldigte, noch mehr wie sich, die Tochter, als welche sich nie vermählen wolle, sondern entschlossen sei, den Schleier zu nehmen. Er führte dabei an, wie ihn Serena, Julio's Zwillingsschwester auch genommen, anstatt seinem eigenen Sohn Guidotto die Hand zu geben. Dagegen meldete er ihm zugleich die Verlobung seiner beiden andern Töchter, und beruhigte wenigstens, durch Aufbietung aller seiner Beredsamkeit zuletzt den Julio, der sich entschloß, alsbald nach Albanien in den Krieg zu ziehen. Die Verhandlungen blieben ein Geheimniß, und die Väter Freunde. Die Brüder Molini wurden auf zarte Weise ermuthigt, die beiden Schwestern ihnen versprochen, und der Tag der Hochzeitsfeier angesetzt. Bis zu demselben sollte Julia noch im Vaterhause bleiben

und Tages darauf den Schleier nehmen, wie Grimaldi mit dem Beichtväter des Nonnenklosters der heiligen Katharina sogleich beschlossen. Julia solle, wie eine Sterbende freie Gewalt haben, ein Vermächtniß über ihr Vermögen zu stiften.

Als Julia durch die Mutter das Schicksal erfuhr, das ihr der eigene Vater, und nur Er bereitet, erblaßte sie und verstummte. Die Mutter brachte kein Wort aus ihr; auch weinte sie nicht, zu stolz dazu. Sie begehrte zuletzt nur, noch vor der Hochzeit ihrer Schwestern in das Kloster aufgenommen zu werden. Aber auch dieß war gegen des Vaters Willen, und konnte nicht sein. Da kniete sie wunderlich zerstört und gleichsam dämonisch vor die Mutter hin, und beschwur sie mit bebender Stimme, ihr zu gestehen: ob sie Grimaldi's Tochter sei? Die Mutter noch mehr befremdet und gerührt, als beleidigt, schwur ihr heilig zu: Du bist sein Kind! Da erhob sie sich rasch, und brach in erschütternde Thränen aus. Die Mutter weinte mit ihr, tröstete, liebkosete sie, welches sie alles kalt und gefühllos geschehen ließ; sie küßte ihr darauf ehrerbietig die Hand, und verließ das Zimmer.

3.

In diesen Tagen nun kamen, wie Julien zum Spott, die Kisten aus Siena mit den Erbstücken. Als sie auf dem Saale geöffnet und ausgepackt wurden, nahm eine Schwester dieß, die andere jenes, was ihr wohlgefällig war, davon, mit den Worten: „Das brauchst du ja nicht! das auch nicht! dieses aber nun gewiß nicht!“ indem sie allerhand auf Hausstand und Mutterschaft Deutendes hervorzogen, und es Julien recht muthwillig hinzeigten, als suchten sie ihre besondere Einwilligung, um es für sich zu nehmen. Von den mitgekommenen vielen Oelgemälden entfernten sie im

Stillen sogar eine heilige Katharina, ein widerliches Bild vom alten Baldassar Peruzzi, und hingen es über Juliens Bett. Als sie aber am andern Morgen kamen, ihre Freude an der unzarten Rache für Juliens früheren Uebermuth einzuernten, erschracken sie nicht wenig, als sie wahrnahmen, daß Julia das Bild vertauscht, und Virginia's Ermordung durch ihren Vater, ein ausdrucksvolles Bild von Ventura Salimbeni aus Siena, dafür hingehangen hatte. Dieser Zug ward dem Vater verrathen. Als daher einst Julia ausgegangen war, ließ er es in sein Zimmer bringen, und heftete dafür ein Blatt an die Wand mit den Worten: der Vater hat das Bild. Aber er blieb bei seinem Entschlusse. Julia sprach schon längst kein Wort mehr mit den Schwestern, und antwortete bloß dem Vater, den sie nur Grimaldi hieß. Dagegen war Er immer milder, immer gütiger gegen sie, drückte ihr die Hand, nannte sie sein liebes Kind, und lächelte sogar manchmal traurig und bewegt sie an. Da Julia aber merkte, daß alle, ja die Mutter selbst, in dem Wahne standen, als nähre die alte Amme, ihre Pflegerin und Vertraute, den stillen Trotz in ihr, so entließ sie dieselbe, unter Zusicherungen eines nicht kärglichen Jahrgelds auf Lebenszeit, kaufte ihr ein kleines Haus auf San Giorgio maggiore, und schied sich auch von ihr, die bitterlich weinte und sie segnete.

So kam der Hochzeitstag der Schwestern heran. Der reiche bunte Zug entwickelte sich aus den Gondeln, und bewegte sich lockend nach St. Marcus. Die zwei Bräute trugen reichen Schmuck; Julia nur weiße Rosen in dem schwarzen Haar und an der Brust. So sehr auch jene durch Reiz und Schönheit überraschten, so erweckten und bereiteten sie doch nur die Herzen der Jünglinge, die sie sahen, auf den Anblick der Schönsten, wie zwei rosige Morgenwölkchen auf die Sonne vor. Oder wie zuweilen drei Sonnen

am Firmament erscheinen, und alle drei täuschen und blenden, bis zuletzt die beiden Nebensonnen still verlöschen, und nur Eine, die wahre, die glühende bleibt, so gewann Julia über ihre beiden Schwestern einen glänzenden Sieg, und aller Augen hingen nur an ihr, die jetzt zum ersten und zum letzten Mal in aller ihrer Pracht erschien. —

Gewöhnlich vertraute das eifersüchtige Venedig seine Landmacht nur auswärtigen Feldherrn, die weiter keine Frucht durch ihre Thaten einernten konnten, als den Ruhm und den Lohn, den man ihren Diensten angemessen fand. Es hatte sich zuletzt unter tramontanischen Heerführern wohl befunden: Graf Königsmark hatte nach Unterwerfung Morea's sogar Athen gewonnen. Von Steinau hatte das Eiland Chio kühn und schnell genommen. Jetzt sollte Graf Nostiz für die Erhaltung von Corfu fechten, welches der verwogene und glückliche Mezzo morto bedrohte, und er wartete eben, bis seine Schaar vollzählig sei, in Venedig. Er hatte einen jungen Anverwandten, den Hauptmann Georg von Nostitz, bei sich. Dieser nun, meist geschäftslos und schaulustig in der Stadt umherschwärmend, war jetzt, auch von dem Zuge gelockt, hinter demselben in St. Marcus eingetreten. Zufällig hatte er, von dem Gedränge fort gewogt, endlich seinen Platz hinter Julia bekommen, deren reizenden Nacken und blendend weiße Schulter er fast zu nahe vor sich hatte, so daß sein Athem die feinen Spitzen ihres Haares bewegte. Alle, die ihr gegenüber standen, sahen lächelnd nach ihr herüber, und ihre Augen leuchteten gleichsam von ihrer Schönheit wieder, wie helle Gestirne von der Sonne, indeß er selbst, wie in Erdennacht stehend, ihr Antlitz nicht gewinnen konnte, und nur wie der Athem ihren Busen hob, eine weiße Rose sich heben sah. Wenn nun die Künstler augenscheinlich den Gebilden der

Natur bei Vermenschlichung ihrer himmlischen Wesen so unendlich viel, ja Alles verdanken, denn ohne sie wären ihre Werke ein unerkannter, undankbarer Traum; so verdanken die Mädchen und Frauen einen großen Zauber den Bildern der Madonnen und Heiligen. Denn ihnen ähnelnd, ja gleichend, oft sogar sie übertreffend, zieht sich nun auch um ihr schönes Haupt der Heiligenschein, der jene verklärte; und das Auge sieht dann überrascht und selig die Engel und die Himmlischen selbst auf Erden nahe und erreichbar wandeln, und ihr mildes Wesen bestätigt und erhält die Seele in dem wachen Traum. — Dieses Gefühl hatten die vielen schönen Gemälde, deren Venedig voll ist, in dem jungen Tramontanen erweckt. Eine Mutter mit dem Kinde, die in einem offenen Fenster wie in einem Rahmen saß, ein Haargeflecht, oder einen Nacken sah er jetzt mit sinnigern Augen an, und nicht erst längst angekommen, war ihm wie einer jungen Biene, die zum ersten Male im blühenden Garten über und um alle die schönen Blumen schwebt, und der entfalteten Flügel und des Duftes froh, schon vom Anblick satt, Honig zu saugen vergißt, und nur leise surrt. Also summte auch ihm eine ungeduldige Stimme von früh bis Abends, ja selbst des Nachts im Herzen.

Als er jetzt die bekränzten Bräute nach einander aufstehen, vor den Altar treten und vermählen sah, ward ihm immer bänger, daß auch sie aufstehen, auch sie hintreten werde. Aber sie blieb in sich versunken mit niedergebeugtem Köpfchen sitzen; und ehe noch die Gesänge geendet waren, eilt' er voraus in die Halle, sie dort zu sehen. Nach den lächelnden jungen Frauen erschien auch Julia. Als sie noch in der Halle stand, indeß eine alte Frau, ganz vertraut, und wie ihr zugehörig, an ihrem Kleide putzte, entfiel ihr die weiße Rose vom Herzen. Sie trat einen Schritt zurück, und

sprach halblaut vor sich: Was soll mir das bedeuten? Graf Georg bückte sich, nach der Rose, und sprach, sie ihr überreichend und auf die wohlgehörten Worte antwortend: Euch einen neuen Sklaven anzuzeigen! — Julia sah ihn an, wie er mit seinen blonden Locken und seinen blauen Augen glühend vor ihr stand. Sie überblickte mit einem Male seine schöne Erscheinung; mit einem Augenzuge sog sie, blaß, und leblos still, den Glanz seines Wesens tief in ihre Seele. Sie vermochte die Hand nicht zu regen, noch die Rose zu nehmen. Sie könnt' ihm vor Gluth nicht mehr, vor Gluth nicht weniger sagen als: wäre die Rose roth, so wollt' ich sie euch schenken! — Er aber, den Sinn schnell fassend und von dem Drang des Augenblickes kühn gemacht, erwiederte: dieß Euer Wort mach sie roth wie Purpur!

Julia erröthete, ließ ihm die Rose, hing sich an ihren Führer und sagte sich entschuldigend zu ihm: nicht wahr, ich konnte die Rose nicht wieder nehmen? sie war ja zur Erde gefallen! — Das hörte Graf Georg noch, der betäubt stand. In einiger Entfernung wandte Julia noch einmal ihr Gesicht nach der von der Abendsonne vergoldeten Halle, und leuchtender, seliger als ihr Allen gleichgewogener Strahl, durchdrang ihn der Blick der vollen Liebe, der wie ein Blitz ihm einen ganzen Himmel zeigte, und gab; und selber sah, und nahm.

Kann man die Seele verschenken, fragte er sich selbst mit Entzücken, als sie verschwunden war, und doch sie auch noch behalten, und hier und dorthin gehen, und leben, und doch einem Andern gehören? Denn sie selbst war fortgewandelt, und sie war doch sein; Er gehörte ihr; sie hatte seines Lebens Gehalt mit fortgenommen, und doch stand er noch sinnend in der Halle! — Alles war nachgeströmt; nur eine alte Frau stand in dem Portale und sahe mit

weinenden Augen nach. Es war dieselbe, die, wie er bemerkt, der schönen Jungfrau, während sie in der Halle vor ihm stand, das Kleid in Falten gezupft hatte. — Wer war die Jungfrau, welche die Rose verlor? frug er, zu ihr tretend. Sie sah ihn traurig an. — Kennt Ihr sie nicht? fuhr er fort. — Ob ich sie kenne? erwiederte sie. Ich habe sie ja erzogen! Das waren ihre beiden Schwestern, und sie wird morgen Nonne! Ihr könnt es sehen in Santa Katharina. Sie nickte ihm noch zu, und schlich davon.

4.

Also sie nur noch einmal sehen, das war Alles, was er zu hoffen hatte. Doch recht satt sehn wollt' er sich an ihr, wenn er nun dennoch verlieren sollte, was er gleichwohl nie besessen. Auch erschien sie ihm unverlierbar, ein göttlich-zuverlässiges Wesen, das ihm immer hold gegenwärtig sein müsse und werde. Sie lag in seiner Brust wie eine Perle fest; er fühlte gleich der kranken Muschel, wie sie ihn drückte, wie alle Kräfte, Alle Gedanken zusammenschossen, ihm selbst das Leben entziehend, um an ihrem verborgenen Wesen zu bilden, und ihn in sie zu verwandeln. In solchen Schmerzen und Träumen lag er die ganze Nacht.

Am Morgen war er der Erste in der Kirche der heiligen Katharina. Liebe und Ehrfurcht trieb ihn hinweg; Eitelkeit und Sehnsucht hielt ihn darin zurück. Die Kirche war mit seidnen Stoffen behangen, die Säulen mit Scharlach bekleidet; Blumen waren umher gestreut, Blumen hingen von Säule zu Säule in bunten Gewinden. Die Räume füllten sich, die Sänger begannen, das Fest hob an. Endlich erschien Julia im weißen Kleide der Nonnen, mit Stirnband und Schleier. Sie hatte viel geweint; und wie das Meer von dem Himmel Farbe annimmt, und sie mit

der Farbe seines Grundes mischt, so war ihr Antlitz; aber deutlich von dem innern düstern Grunde des Herzens herauf verschattet. Still ließ sie alles mit sich geschehen. Als sie endlich langsam um sich sah, wie von der schönen Welt Abschied zu nehmen; ihr Blick ihn getroffen und lange auf ihm geweilt, schlug sie die Augen nieder, erblaßte — sich ganz verfärbend — und er bemerkte, daß sie heftig den Athem einzog wie zu seufzen, aber die Lippen schloß, und bleich und bleicher mit allmählig sinkender Brust den Athem nur leis verhauchte. Sie küßte zuletzt den kühlen goldenen Leib des Crucifixes, welchen eine magere Weiberhand ihr aus dem Gitter des Fensters hinhielt, das die Kirche mit dem Kloster verband. Betäubende Musik fiel ein, Schüsse donnerten vor der Kirche, die Nonnen umringten die neue Schwester, küßten sie alle, führten sie fort, und sie verschwand.

Wie die Vögel ängstlich noch oft in dem luftigen leeren Raume schweben, den ein Blüthenbaum mit seiner Krone erfüllt, in dessen Zweigen sie gelebt und gesungen, ehe ihn ein Sturm zur Erde warf; wie die Kinder noch oft auf die wunderliche Stelle gehn, wo ein leuchtendes Meteor gefallen; so ging auch er täglich in die Kirche, die ihm leer war ohne sie. Nur wenn die Nonnen hinter dem Gitter hoch herab ihre Chöre sangen, wußte er gewiß, er höre auch ihre Stimme mit, und die klarste, die rührendste darunter mußt' ihm freilich die ihrige sein.

Dagegen sah ihn Julia täglich. Sie sah, wie sein Blick an dem, mit geschnitztem und vergoldetem Laubwerk geschmückten, engen Gitter heimlich und langsam vorüberzog und verstummte jedesmal; wie die Nachtigall, wenn ein Liebender an den Blüthenzweigen forscht, hinter denen sie schlägt. Die Arme weinte dann in ihrer Zelle die Sehnsucht aus. Umsonst für sie zogen

dreißig Sonnen am Himmel vorüber; umsonst folgte auf jede die trauliche Nacht, allen andern, nur ihr nicht, selig. Sie erschrack vor dem Gedanken, daß dieß immer, immer so bleiben solle, dauern, so lange sie jung und rosig hinter das Gitter trete; noch dauern, wenn sie eine bleiche abgehärmte Wange an die Marmorwand lehnen werde; dauern, bis man sie durch die Fallthür hinter dem Altar hinab in das einsame düstre Gewölbe der Nonnen tragen werde, und noch dauern selbst über der Todten! Sie sprang dann voll Grausen auf, und wenn sie verschlossen, sich auf ihre Kniee warf, und vor der ewigen Mutter betete, konnte sie nicht den Gedanken verscheuchen, daß diese eben dadurch erst recht anbetungswürdig geworden, daß sie die seligste der Mütter sei. Deßwegen betete sie fortan nur zu der Mutter, die das Schwert im Herzen trug, wie sie. — Denn was würden Mauern, Kleider, Berge, Seen, fremde Städte, Säulen und Gemälde erst dann für einen Werth haben, wenn ihnen die Kraft inwohnte, den Menschen zu verwandeln, stürmische Liebe zu heilen, wenn er in heilige Hallen träte, Wunden des Herzens zu bedecken, wenn er sich prächtig kleidete, ihm Frieden zu geben, wenn er auf ruhigen Seen schiffte, ihm Liebe zu erwerben, wenn er durch fremde Städte wanderte, ihm seine Todten aufzuwecken, wenn er hoch über allen Gräbern auf heitern Bergen stände! — So aber bleibt der Mensch, der er ist; wohin er immer fliehe, sein Gefühl begleitet ihn überall; und durch die reiche Halle der Erde wandelnd, lösen ihm ihre Gestalten und Klänge nur sein eigenes Herz, und reifen ihm seine Seele. Jedem zwar dieselbe, ist Allen doch die Natur eine andere; denn mehr als die Blätter, sind die Menschen verschieden. Und treten wir an einem heitern Herbsttage hinaus in den Garten, so gewahren wir: von all' dem Segen des Him-

mels und der Fülle der Erde, von allem jenem belebenden Athem des Frühlings, dem Donner, dem Regen, der Sommerwärme der Sonne, dem Thau der Mondnächte, von all' den ewig bereiteten Säften und Kräften hat der Apfel nur mäßige Größe und Eine rothe Wange gewonnen, die blaue Pflaume sich nur noch mit hellem duftigem Staub umgeben; die Weinbeere ist nur durchsichtig geworden, aber ihre Körner hat sie noch; die junge Schwalbe hat nur die Stimme der Alten und flinken Fittich gewonnen, und zieht schwirrend von hinnen, all' den ewigen Reichthum verlassend; und nur der betrachtende Geist des Menschen findet bewundernd, daß Jedem wenig, Allen aber Alles, und Jedem das Seine geworden. — Diese Gedanken aber empfand Julia mehr, als daß sie deutlich dieselben dachte. Sie ahnete, ja sie kannte schon, was die Natur von den unermeßlichen Schätzen auch ihr bestimmt, und treu und still ihr auch jetzt noch so fort bewahrte — und schmachtend wünschte sie sich von dem unendlichen Glück nur das Wenige, nur das Ihre, als Alles, wessen sie nur als Weib empfänglich war, und darum bedurfte, so nöthig, wie Speise und Schlaf. Hatte sie ihr Glück erreicht — dann wollte sie froh, wie die Schwalbe von hinnen ziehen, und den ewigen Reichthum verlassen! Dann gönnte sie gnügevoll Allen — Alles! immer und immerfort! Jetzt aber beweinte sie ihr blühendes, wie lebendig eingemauertes Gebild, und beneidete schmerzlich die bloß durch Freiheit schon glückliche Welt. Sie war mit sich und ihren Thränen allein. Denn wer sich selbst von der Welt absondert, den schon überläßt die Welt sich selbst, und achtet ihn nicht, wie er ihrer nicht achtet; welchen sie aber selber aus ihrer Mitte verbannt, der kann sicher sein, daß ihn Jeder bald ganz vergißt. Julia's Mutter besuchte sie nur des andern Tages, dann nach einer Woche; dann erst nach zweien; und

auch nach drei Wochen erschien sie dann nicht. Die glücklichen Schwestern kamen gar nicht. Der Vater hatt' es ihr bloß versprechen lassen.

5.

Desto treuer kam ihre alte Amme Sibylla täglich in das Sprachzimmer. Sie betrachtete ihre Julia immer bedenklicher. Die Klosterluft und Kost, die Kleidung und die Gesänge konnten das üppige frische Mädchen in den wenigen Wochen nicht so verwandelt, so ermüdet haben. Ihre Julia that ihr herzlich leid; darum sprach sie einst ernstlich zu ihr: Gestehe, Kind, was fehlt Dir! Gestehe! Mir kannst Du dich entdecken! Ich bin zwar nur ein altes Weib; aber, mein Kind, ein altes Weib ist, gleich einem Lichtstümpfchen, das Brauchbarste von der Welt; ein wahrer Schatz! Wir erziehen die Kinder, wie es uns gefällt; wir pflegen die Kranken am besten, und besorgen die Todten. Wir stiften die Ehen; wir rathen den Weibern, und helfen den Männern, und das Alles gern und umsonst, bloß, weil wir die alten Weiber sind, und unsere Freude daran haben! Alles Menschliche machen wir möglich, und bringen es, wohlbesprochen und richtig gemacht, zu Stande. Es kommt uns aber auch auf einen kleinen — oder großen Zank nicht an, und wir lassen uns Lunge und Leber nicht dauern, wenn man uns schnippen will, oder wohl gar in die Enge treiben. Denn wir hören gern Alles, und so wissen wir Viel, und was uns noch fehlt, das spüren wir gar schlau und listig aus, gleich einem Kater auf Sammtpfoten. Und was thät' ich nicht erst um Dich, mein Kind! Ich sehe Dir klar an, was Dir fehlt; und sollte Dir nicht zu helfen stehen? Da müßt' ich kein altes Weib sein! So fuhr sie fort, sich und ihren Stand zu loben, so daß Julia fast lächelnd

Muth faßte, und, ohne Furcht, von ihr verrathen zu werden, ihr weinend ihre Liebe gestand. Aber auf einmal verwandelte die Alte ihre Sprache, und begann, sie heftig auszuschelten. So? sprach sie — von daher schallen Deine Klagen? Ei, seht doch! So zeitig schon? Was soll nicht später werden! Ich glaube, am Ende ist Dein ganzer Gram um keinen Geliebten; nur überhaupt um einen Mann! Was ist denn ein Mann weiter? Die Last des Weibes seit Eva's Zeit! das Maulbeerblatt, um welches sie ihre Kummerfäden spinnt! keine Seide! Das Weib ist nur der arme, fleißige Wurm, der, eingeschlossen im engen Hause, aus welchem ihn nur der Tod erlöst, sich um sein schönes Leben müht, und dessen Brut man nährt und pflegt, sie wieder einzuschließen; und das so fort. Daß Dich! Jetzt bist Du frei! Jetzt hast Du keine Noth! Geh' in Dich, fasse Dich! Sei, was Du bist, und bleiben mußt: ein schöner gefangener Paradiesvogel, der hinter seinen Stäben uns freilich traurig ansieht so allein, und lieber mit einem Gatten in seiner warmen Heimath im Freien flöge! Aber er ist gefangen, und wer ihn kauft, der hält ihn wieder gefangen. Darum: basta! —

Julia war betroffen, schwieg eine Weile, und sprach dann ernst: Du erschreckst mich, gute Amme, aber Du beredest mich umsonst! Wird man das, was man heißt? Man ist, was man bleibt, und bleibt, was man ist. Du aber bist wohl nie jung gewesen, wenn Du mir zum Troste sagst: „Du hast ja keine Noth!" — Aber Alle Freude haben, dächt' ich, wäre davon himmelweit verschieden! Ob der, den ich liebe, ein Mann oder ein Engel sei, das weiß ich nicht, und habe daran noch nie gedacht. Ich will nur den Geliebten; und seinen Werth wirst Du mir nicht wegplaudern! Ich will nur lieben, weil ich nicht hassen kann; nicht

verschmähen, nicht vergessen Tag und Nacht. Und wenn ich auch ein Marmorbild liebte, das drüben in dem freien, schönen Gefilde stünde, und ich ohne dasselbe nicht leben könnte, sondern allmählig so blaß, so kalt und leblos würde, wie es selbst, und wie ich nun um den Geliebten wirklich werde; so solltest du mir zu ihm behülflich sein, mir rathen, oder rathlos doch mich trösten; nicht verspotten! Doch wie Du auch gesinnt und lieblos seiest, so wisse: ich liebe ihn, und will ihn immer lieben, so lange ich lebe, was ohne ihn nicht lange sein wird! Dann sorge wenigstens, daß eine seiner blonden Locken auf meinem Busen mit mir begraben werde, damit ich doch im Grabe Ruhe habe, und sich mein ausgetriebener Geist nicht quäle! — Sie wollte unwillig gehen; aber die Amme hielt sie lachend zurück, und sprach: Siehst Du denn nicht, mein Kind, ich bin ja ein altes Weib! Darum mußt' ich erst sehen, wie tief die Liebe in Dir Wurzel geschlagen, ob Du Alles daran setzen willst, ihn zu besitzen. Denn glaube mir, wo kein felsenfester Entschluß ist, gelingt eine Sache selten, oder nur halb, weil man bald nachgiebt! Der Mensch hat dann nicht Kraft, das Nöthige zu überwinden, Widerstand zu leisten, am wenigsten, etwas zu leiden, wenn das Schicksal es früher oder später so mit sich bringt. Wer aber entschlossen ist, der fühlt, daß er Recht hat, und der thäte und litte das Alles noch einmal, wenn es auch eben so käme; gewöhnlich aber kommt er durch, während Andre, die der Wind treibt, selten etwas zweimal wollen, weil sie es eigentlich gar nicht wollten. Darum vergieb mir Deine Prüfung! Schwere Lage will schweren Muth; und Du hast ihn. Doch mußt' ich es wissen, und ich weiß nun für ein altes Weib genug von Dir: ich weiß, daß er blonde Locken hat; weiß, wo er in der Kirche seinen Ort nimmt, glaube, daß er ihn bloß Deinetwegen darin nimmt, und darum denk' ich: er liebt

Dich auch. Die Männer sind zwar als Männer sehr leichtgläubig, und lassen sich von Liebe noch weit eher überreden, als die schönsten jungen Weiber; und das ist etwa nicht wenig gesagt — aber er kennt doch vielleicht noch kein italienisches Blut. Darum gieb uns morgen früh ein Zeichen, welches ich ihm vorhersagen will, damit er sich überzeugt, wenn es eintrifft: streue Rosenblätter vom Chor herab in die Kirche, eben wenn der Knabe dreimal klingelt. Das könnte aber jede Nonne thun; darum gieb mir auch eine Klosterarbeit mit, die ich ihm bringen kann, und die ihm beweiset, ich komme von Dir; am besten wieder eine weiße Rose, da Du ihm schon eine gabst — wir sind einmal in die Rosen gekommen. Morgen Abend um dieselbe Dämmerungsstunde hast Duihn hier! Man kann sich die Welt nicht verliebt genug denke! Drum schlafe heute recht wohl, mein Kind; vielleicht schläfst Du bald besser!

Auf Julia's Gesicht wollte die Sonne der Freude durchbrechen, aber Zweifel überzogen es wieder, ob es die Amme jetzt auch redlich meine; und so blickte sie dieselbe nur verlegen mit blitzenden Augen an.

Gutes Kind, fuhr die Amme fort, ich sollte das Herz verkennen, nicht Dich suchen in die Hände der Natur zurückzuführen! Deine Einsamkeit ist grade der Ort, wo die Welt am schönsten, und der Mann in seinem höchsten Werth, in seiner wahren Glorie erscheint. Denn daß mich Gott behüte, sein letztgeschaffenes Meisterstück zu verachten, oder zu schmähen! Jedes Weib, das ein Herz hat, liebt einen Mann, und so werden alle Männer geliebt, und wie! Und wenigstens nach seinem Tode wird jeder von seiner Frau gelobt, und so werden Alle selig gesprochen! auch ist nichts seliger, als der Mann; wir Weiber dürfen uns das gestehn. Denn sage doch eine: Warum sind und heißen wir Weiber, als

weil es Männer giebt? Warum erzöge man uns so sittsam, fleißig und gehorsam, und lehrte uns die vielen kleinen Geschäfte des Hauses, als für einen draußen im Grünen verborgenen Mann, und gleichsam zum Fenster herein lächelnde Kinder? Für wen will Jede gern die Schönste, die Reichste und Vornehmste sein, als für einen Mann? Ach! wenn es nur Einen Mann auf Erden gäbe, der, immer jung und schön, auf einem hohen Berge lebte, welche Wallfahrt würde dem Volke der Weiber zu weit und zu beschwerlich sein, ihn nur zu sehen? Tauchte er nur zu Zeiten aus den Wellen auf, und nähme die mit sich hinab in seinen Palast, die zuerst in den Teich Bethesda spränge, so wollt' ich einmal das Gespringe sehen! Wohnte er in der Wüste, dann wäre ein Kameel theurer, als ein Schiff! Wie Amazonen würden sie Krieg um seinen Besitz führen, und die ihn und einen kleinen — Mann von ihm besäße, würde sich für eine Königin halten, und von den andern gepriesen werden, wenn sie nicht gesteinigt würde! — Nun aber, macht denn das einen Mann geringer, daß mehrere, viele, ja unzählige Männer sind, daß Jede Einen erwerben kann? Jede ist ja jetzt so glücklich, wie außerdem Alle zusammen nicht sein würden. — Drum hole die Rose! —

Julia brachte ihr eine künstlich verfertigte Rose. Fülle weißer Blätter verbarg in der Mitte ein rothes brennendes Herz; ihr Haupt schwebte an einem Stiele voll dichter, scharfer Dornen, daß sie kaum anzufassen war. Damit eilte die Amme fort, fröhlich, nun etwas zu schaffen zu haben.

6.

Die Alte hatte sich nicht geirrt. Sie erkannte den schönen jungen Mann mit den blonden Locken der Sanct Marcus-Halle,

des Morgens, schon auf dem Wege zur Katharinenkirche. Sie grüßte ihn, erinnerte sich seiner, lenkte das Gespräch auf Julia, und gab ihm Einiges zu vermuthen. Wie er heftig und heftiger in sie drang, ließ sie sich erst recht von ihm bitten und beschwören, ihm Kunde zu geben. Ja, wenn es nicht am gleichwohl einsamen Meeresstrande gewesen, wohin man aber doch aus den Häusern sehen konnte, so wär' er ihr zu Füßen gefallen. Als sie ihn so erkannt, und ihm darauf die Rose mit den Worten gegeben: sie ist von Julia! sie ist für Dich! so schien ihm das Glück nun wieder zu plötzlich und unbegreiflich, daß er mißtrauisch schwieg.

Ihr seid doch wunderliche Leute, ihr kalten Tramontanen, fuhr sie fort; Alles kennt ihr, nur die Liebe nicht, oder doch nicht recht, oder scheut ihre ganze Macht und Herrlichkeit! Die Liebe ist eine Frucht, die dem Beglückten schon reif und voll in die Hand fällt; kein Saamen, den er erst mühsam streuen muß! Ist denn erst tausendmal gesagt „ich liebe Dich!“ etwas Anderes, und um ein Sandkorn schwerer, als Einmal gesagt „ich liebe Dich!“ Und es dem Liebenden zu sagen, wenn man es fühlt, ist das Leichtsinn? Unserer Mädchen ganzes Wesen ist eben nur Liebe; sie machen ein Werk, ein Geschäft, eine Kunst, ja, ihr Leben daraus. Sie wollen nur das Höchste, das Glück des Herzens; das Andere findet sich, oder sie verachten es! Und sage mir doch, ist Jemand besser, als ein liebendes Mädchen, die gleich, und ganz mit Hab' und Gut, mit Leib und Seele sich Dir ergiebt, ohne nur einen Tropfen Blutes, einen Athemzug sich vorzubehalten? Ist Jemand edler, als sie, wenn sie Leben und Glück nur durch den Geliebten wieder empfangen will? Und ist Jemand glücklicher, als sie, und der, der also empfängt? Ihr

wunderlichen Leute, die ihr doch eigentlich Alle nach solcher Liebe ringt, und zaudert, wenn ihr sie findet!

Sein Herz bestätigte die Wahrheit ihrer Worte. Er beruhigte sie; denn sie war in Eifer gekommen, und bat sie um Vergebung und Vertrauen. Sie sagte ihm darauf das Zeichen, dann gingen sie in die Kirche. Und als der Knabe dreimal klingelte, da taumelten die Rosenblätter über die betend Niedergebeugten herab, von diesen kaum bemerkt, und nur von Georg verstanden. So hatte ihn nie der Frühlingshauch beseligt, wenn er unsichtbar rosige Blüthen zur Erde gestreut! Er küßte die weiße Rose zur Antwort. — Auf dem Heimwege beredeten sie das Weitere.

In der Abenddämmerung ging er, verkleidet, mit der Amme nach dem Kloster. Sie schlich zuvor hinein. Alles war sicher. So winkte sie ihm in das Sprachzimmer, das freilich heute seinen Namen mit Unrecht führte. Julia saß vor Scham und Ueberraschung tief verschleiert still und zitterte. Ihm pochte das Herz vor der geheimnißvollen weißen Gestalt, und er sah unbeschreiblich ängstlich um sie bekümmert aus. Endlich schlug sie den Schleier zurück. Als er sie erkannte, entzückt die Hände nach ihr ausstreckte, lächelte sie, wie eine Gefangene, und bot ihm wehmüthig ihre Hand von fern. Dann redeten nur ihre Blicke und Seufzer. Er griff wie ein Löwe in die Stäbe des eisernen Gitters. Julia lehnte sich über den Marmortisch, und weinte.

Mir möchte das Herz brechen über Euch, sprach die Alte, und doch seid Ihr Beide glücklich. Julia erhob sich, stand in süßer Verwirrung vor sich niederblickend, neigte sich dann reizend vor ihm, drückte die Hand gegen ihr Herz — eine rasche Wendung, und sie war verschwunden. So endete die erste Zusammenkunft.

7.

Am Abend ihres Wiedersehens glänzte Julia in aller ihrer Munterkeit. Sie hatte etwas Rasches in ihren Bewegungen, Freude blitzt' ihr aus den Augen, die Wangen glühten noch von ihren Träumen. Nur manchmal stand sie ganz ruhig, blickt' ihn lange mit gleichen stillen Zügen, die immer heller, immer himmlischer wurden, liebend an, und ein Schmachten zuckte um ihre Lippen, und rührte elektrisch ihren ganzen Leib. — Jetzt trat sie schnell auf ihn zu. Sie zog hervor und reichte ihm durch das Gitter Schmuck auf Schmuck, Gold auf Gold. Da! sprach sie, nimm Alles, was ich habe! Meine Seele hast Du schon; diesen jungen Leib ersinne Dir zu besitzen, dann ist Alles Dein! — Als er Bedenken trug, die vielen Kostbarkeiten zu nehmen, stampfte sie mit dem kleinen Fuße, Thränen traten ihr in die Augen, und schnell und eifrig sprach sie: Du willst nicht nehmen? nicht Alles nehmen! So bist Du also nicht mein! — Sie war außer sich, stand mit gefalteten Händen, und starrte zur Erde. Da er jetzt noch weniger Etwas berührte, machte die Amme dem Mißverständniß ein Ende, und steckte ihm das Kostbarste davon sorgfältig ein, mit dem Andern beschwerte sie sich selbst. Freilich heißt es, sprach sie, wer nicht nehmen will, der hat nicht Lust, zu geben! Doch kennt Ihr Euch nur zu wenig. Er sah die Bewegte zärtlich an. Julia reichte ihm die schöne kleine Hand, und er bedeckte sie mit brennenden Küssen. Doch Du mußt mir auch Etwas geben — gieb mir eine Locke! flüsterte sie. Er lehnte seitwärts die Wange dicht an das Gitter. Sie küßte sein Haupt. Sie wühlte, wählte, ordnete, den Haarschmuck ihm nicht zu verderben. Ein Schnitt, und sie verbarg eine Locke im Busen. Es klopfte an der Thür.

Heut' begleitete Georg die Amme nach ihrem Hause, das einsam mit einem mauerumgebenen Gärtchen stand. Er gab ihr die Juwelen und Perlen aufzuheben, ohne sie zuvor zu besehen, und sie verschloß sie wohl mit dem Andern. Dann trug sie ihm guten Wein und Speisen auf, die er so vorzüglich bei ihr nicht erwartet.

Ja, sprach sie in ihrer Weise, der Mensch wird immer weniger; Augen, Ohren, Nase, Beine, alle edlen Gliedmaaßen verliert er allmählig schon bei lebendigem Leibe — oder, was noch schlimmer ist: er behält sie zu seiner Last — zuletzt hat er nur noch Gaum und Zunge. Aber man muß pflegen, was man hat! Essen und Reden, das ist der Alten einziger Genuß, und, Gott sei Dank, auch unsere Freude! Auch verwöhnt man sich in guten Häusern, in weichen Betten, in saubern Gemächern, wenn man die Füße unter anderer Leute prächtige Tische steckt, und dann will man es in seinem kleinen Eigenthum eben so haben. Aber Du siehst, ich hab' es auch durch unsre Julia! — Sie trank ein gutes Glas auf ihre Gesundheit, dann eins auf seine — und ich will auch gesund bleiben! lachte sie, und trank das dritte. Dann stöhnte sie: das hat kein übler Kopf erfunden, den Wein auf anderer Leute Gesundheit selber zu trinken! — Sie fuhr noch fort, ihn munter zu reden, aber vergebens; er blieb still und gedankenvoll sitzen. Sie setzte sich zu ihm, um zu berathschlagen, sann, zählte eine Menge alter und neuer Hausmittel italienischer Weiberlist und Kunst aus ihrem Gedächtniß, wie aus einem Liebesbuche, auf, und machte die feinsten Glossen dazu. Dann holte sie ein wirkliches Buch, „die alte Weiber-Schule" herbei, blätterte lange darin, schlug es unbefriedigt zu, und sagte überlegend: Dir bloß zu Julia zu helfen, wäre ein Leichtes; aber in welches Unheil würd'

es sie stürzen! Weg damit! — Die Flucht kostete nur die Mühe — aber sie ist vergebens; sie gerade bringt die größte Gefahr, so lange der Vater lebt; und selbst die offene Thür muß uns am heiligsten sein. — Wir sind der Sache schon näher, fuhr sie nach einigem Bedenken fort, wenn wir nur deutlich wissen, was wir wollen. Unsere Aufgabe ist: Julia soll aus dem Kloster, und soll doch auch darin bleiben! Das scheint wunderlich. Es scheint. Aber eben auf den Schein kommt es hier nur an. Jetzt ist mir schon wohler, und hier hast Du mein Wort, das Wort eines alten Weibes: es muß gelingen! — Nur Seide! ein Gespinnst wollen wir schon daraus machen. — Er versprach ihr dagegen, Alles für Julia zu wagen. Er nannte ihr seinen Namen, seinen Stand und seine Bestimmung, worauf sie mit Vergnügen versetzte: die Zeit bringt Rosen, das wißt Ihr am besten. Darum muß Geduld haben, wer auf gutem Wege ist. Von der Sandbank muß sie wieder in den vollen Strom! Was soll sie darin; frische Fische wollen frisches Wasser. Aber — sah sie ihn scharf an, Alles in Ehren! Laßt Euch nach wie vor in der Kirche sehen. Hier geht jeder Liebende seine Gänge unbehindert; die Nachsicht, die Einer heut' giebt, braucht er vielleicht schon morgen; das weiß jeder. Die Liebe zu belauschen, ist in Venedig nicht Mode! Aber selber lernt hübsch schweigen. Das ist hier Mode! —

Graf Georg verhielt sich die folgenden und viele lange Tage ruhig und erwartungsvoll. Sein Muth und seine Kühnheit, auch das Gefahrvollste zu unternehmen, waren ihm mehr eine Last, als ein Trost. Die Früchte des Jahres erlangten schon ihre Reife; die Kirschen waren roth geworden, die Mandeln erschienen, die Feigen verloren sich fast, und schon waren die ersten Trauben fertig; der Mond war, wie die zweite Frucht der Orangen, zum

zweiten Male voll geworden — für ihn blieb immer das alte Dunkel, und seiner Liebe Frucht schien nicht zu reifen. Nicht Eine, auch nur die gemeinste Geschichte begab sich, woraus das Wunder der Erlösung zu machen gewesen wäre. Die Liebenden sahen sich zwar, so oft es sicher geschehen mochte; doch wie Jedes des Andern Sehnsucht nach seiner eigenen ermessen konnte, ward selbst der reizendste Anblick des schönsten, aber leidenden Gesichtes, die trostlose Nähe der feurigsten Gestalt den beiden Liebenden täglich zu immer steigender Qual. Denn, wer die Liebe kennt, weiß, daß die Augen nur Magnete sind, die über dem pfeildurchbohrten Herzen so lange hinüber und herüber spielen, bis immer näher, bleibend und enger schwankend, endlich Pfeil auf Pfeil und Lipp' auf Lippe ruht.

8.

In diesen letzten Tagen starb die reizende Nonne Serena Gattinara, die Zwillingsschwester jenes Julio, Allen unvermuthet.

Der Tod hatte zwar über ihr Leben, aber nicht über die Schönheit ihrer Glieder Gewalt ausüben können; gleich einem Gärtner, der eine Lilie in ihrer Blüthe schonend nur an einen bessern Ort versetzen wollen, wovon sie kaum ein Weniges ihrer Frische verloren, und den Kelch geschlossen. Ein Todesfall setzt nun selbst diejenigen Menschen in Bewegung, die vom Begraben leben; noch mehr ein ruhiges Haus, in welches der Tod kaum alle zehn Jahre tritt: am meisten ein Nonnenkloster, wo eine geschlossene Zahl Jungfrauen beisammen leben, als würd' es ewig so sein, und die den Tod beinahe vergessen, weil er ihnen so selten erscheint. So war das Kloster zu Santa Katharina jetzt in großer Bewegung, und jede Nonne hatte dabei doch Etwas zu besorgen. Georg konnte seine Julia nicht sehen. Desto länger

war an diesem Abend die Amme bei ihr gewesen, die gleich auf jene Nachricht voller Entwürfe zu ihr ins Kloster geeilt. Sie brachte eine Tafel gelben Wachses mit zurück, worin Julia die Bärte mehrerer Klosterthüren-Schlüssel abgedrückt hatte, deren sie sich in der Verwirrung für einen Augenblick leicht und geschickt bemächtigt. Die Amme fuhr mit dem Wachse nach dem entlegensten Theile der Stadt, und ließ bei einem liederlichen armen Schlosser die Schlüssel danach arbeiten, bezahlte sie ihm doppelt und dreifach voraus, holte sie dann, und trug sie schon am andern Abend, eben kurz vor Serena's Begräbniß, Julien hin. Als sie zurück kam, sprach sie zu dem Freunde, der indeß ihr kleines Haus gehütet: Endlich! endlich! heut' um Mitternacht! An die kleine Seitenthür des Klosters thut drei leise Schläge! und das dreimal. Julia wird Euch folgen. Ihr eilt dann beide zu mir, ich werde Euch erwarten. Aber Hochzeit ist erst, wenn sie gebeichtet; das rath' ich Euch. Ihr sollt Augen machen!

Vor Mitternacht weckt' ihn die Alte; mehr eingeträumt, als eingeschlummert, sprang er auf. Sie hing ihm ein Stilet an einer feinen Kette um, und sagte ihm: daß Ihr es nicht verliert! Eh' Ihr sie Euch entreißen laßt, ermordet sie! So hat sie mir befohlen. Erschreckt vor nichts, ich warne Euch!

Die Alte begleitete ihn, und band dann die Gondel fest an das Ufer.

Es ist besser, ich gehe selber mit, und beschicke Alles selbst! so geschieht es gewiß, sprach sie mit raschem Entschlusse; Julia weiß zwar Alles, aber sie ist mir zu weich, zu bedenklich; und halb gethan, ist ganz verdorben! Ich wollt' auch Euch gern entbehren, aber das geht nicht; denn Hülfe bedarf's, aber Julia will ich vertreten. Mich ficht nichts an.

Er begriff ihre dunkeln Reden nicht, und ließ sie gewähren.

Die Nacht war finster, der Himmel stürmisch. Eben schlug es Mitternacht in der Stadt umher. Vorsichtig nahten sie der kleinen Seitenthür. Doch mußt' er erst alle drei Male die drei leisen Schläge thun, ehe sie sich öffnete. Er blieb stehen; denn er erwartete, daß Julia heraustreten und ihm folgen werde. Aber eine im Dunkeln kaum schimmernde Hand zog ihn hinein. Julia's Stimme bedeutete ihn. Sie erschrak vor einem Dritten, vor der Alten, wie vor einem Gespenst. Diese aber flüsterte ihr nur zu: Ich bin's! Komm nicht mit hinunter! Geh hinauf in Serena's leere Zelle! — Julia verschloß die Thür geräuschlos hinter ihnen, ergriff wieder Georgs Hand, und zog ihn leise fort. Er erklärte sich ihr zweckwidriges Beginnen nicht, und war nicht wenig befremdet. Nicht ohne Schauer wußt' er sich verschlossen und in der Gewalt des geringsten Zufalls. Bei jedem Schritte ward ihm bedenklicher und das Herz beklommener. Er fragte sie leise: Wohin denn? wohin? — Aber sie antwortete nicht, seufzte nur, wie um Athem zu schöpfen, und zog ihn nur immer tiefer in die finstern, langen, sich wendenden Gänge. Jetzt ließ sie ihn los, fühlte nach einer Thür, und schloß sie leise, leise auf. Der Myrrhengeruch und die dumpfe Luft verriethen ihm, daß er jetzt in der Klosterkirche sei, die noch voll Kerzendampf qualmte von der an diesem Abend begangenen Begräbnißfeier Serena's. Als sie auch diese Thür wieder fest hinter ihm und der Amme verschlossen, nahm sie erst eine kleine Laterne von der Erde auf, ließ den Schirm derselben herab, und bei dem dürftigen Lichte erschienen nun in mattem Schimmer die stillen Säulen mit ihren gigantischen Schatten, die vergoldeten Rahmen der Bilder, und rechts in der Tiefe blinkte der Altar mit seiner schwebenden, rubinroth glimmenden Ampel davor, auf wel=

chen sie ihn zuführte. Sie kniete auf seinen Stufen eine stille Weile hin, bekreuzte sich, und zog ihn dann sogar hinter denselben, wo sie den Schein des Lichtes auf den Marmorboden hinunter wandte, in welchem er eine Fallthür mit zwei eisernen Ringen gewahrte, in deren einen nun die Amme griff, und ihm winkte, den andern zu fassen, um sie empor zu heben. Immer verwunderter, that er auch das noch. Als die Alte aber in die schwarze, dumpf anhauchende Gruft selber forschend und scheu hinunterstieg, ihm winkte, nachzufolgen, und ihm die Stufen dazu beleuchtete — als Julia selbst ihn ängstlich umschloß, und ihn wie sein Schutzgeist flehte: o gehe nicht! bleib! ich will auch bleiben! da befiel ihn wirklich ein unbezwingbares Mißtrauen. Denn was ihm die Alte von List und Trug, Kühnheit und Verrath der Weiber erzählt, das Alles stieg in Bildern wider Willen jetzt in ihm auf, und was er gegenwärtig vor seinen Augen so eben bereiten sah, trug unwiderleglich das kühne Gepräge derselben Schule. —

Nun? rief die Amme mit gedämpftem Zorn, schalt entrüstet Julien, daß sie, wie unsinnig, ihr eigenes Glück verhindere, und schickte die angstvoll Weinende auf die Zelle. Zu ihm selbst aber sprach sie halb spöttisch, halb mahnend: macht Euch kein Gewissen! das Gewissenmachen ist hier zu Lande nicht Mode; habt lieber eins, so habt Ihr auch Liebe, und thut, was diese von Euch nun gerade verlangt! — So stieg er hinab.

Hier nun drunten in dem weiten finstern, modrigen Gewölbe standen in langen Reihen die Särge der Nonnen umher, und ohne daß Georg sie noch immer errathen konnte, hob Sibylla den Deckel von dem neuesten Sarge. Mit Erschrecken sahen sie Beide Serena mit halb offenen Augen aus dem Sarge sie anstarren. Endlich überwanden sie die Furcht, traten wieder näher,

und fanden sie übrigens in der unveränderten Lage der Todten, und wirklich todt. — Die Augen sind ihr schlecht zugedrückt! tadelte die Alte.

Aber was soll das Alles? fragte er sie endlich dringend.

„Julia, die Lebendige, flieht mit Dir, und diese Serena bleibt an Julia's Statt todt zurück in dem Kloster. So nur darf sie sich retten! Die Todte wird lebendig, und stirbt noch einmal für eine Andere. Das ist die ganze besondere Geschichte;" antwortete sie.

Er erkannte in diesen Worten jene sich widersprechende Aufgabe der Amme wieder, jedoch nur halb gelöst, sah auf Serena's Antlitz, und entgegnete ihr: Wohl muß ich finden, daß sie Julien sonderbar ähnlich sieht, aber doch nicht so, um gleich für sie gehalten zu werden. — Das wollen wir schon machen, versetzte die Alte. — Ohne das Mittel zu ahnen, durch welches Sibylla die Augen der Menschen täuschen und überzeugen wolle, ja eben nicht daran zweifelnd, daß die erfinderische Alte auch dies möglich machen werde, fiel ihm nur der Sinn der That schwer auf das Herz, und Julia's nächste und fernste Zukunft trat, wie vom Blitz aufgethan und feurig beleuchtet, vor seine Seele. Mehr bestürzt, als entschlossen, fragte er ernst: todt will Julia scheinen? den heiligen Tod mißbrauchen, das ernsteste Wort der Natur nachspotten! Kann da ein Segen auf uns ruhen? All' den Lieben will sie sterben? Vater, Mutter, Bruder und Schwestern sterben? ihre Thränen erregen, die bitteren Schmerzen um die Todten, und keines, keines mehr wiedersehen? sie ewig meiden und fliehen, schlimmer wie todt sein, und doch leben? Sie mordet Alle, und sich selbst! — Serena's Augen sahen ihn dabei unverwandt an, und er konnte seinen Blick von ihr nicht losreißen. — Die Alte hatte

unter diesen betäubenden Worten sich rückwärts an den Sargdeckel gelehnt; zuletzt sich sogar die Ohren zugehalten. Als sie sah, daß er aufgehört zu reden, entgegnete sie ihm, wie sie dachte, nicht unklug unterscheidend: Was Du da alles geschwärmt, das alles will sie nicht; das ist ihr nicht in den Sinn gekommen! Sie will Dich, und Dich nur allein; sonst denkt und sieht sie nichts, aus bloßer Liebe — und was Ich will? Ich will Dir zu Julia verhelfen — aus bloßer Liebe; das Wie ist meine Sache, und komm' über mich!

So sage mir kurz: was soll Ich thun? fragte er gefaßt; ich will Julia's Thränen trocknen, und der Himmel, der Allen Frieden giebt, wird ihn auch den Ihrigen geben, und ihr und mir! Sprich!

Das wird sich finden; antwortete sie ihm. Denkt nur: Ihr tragt Euch Eure Julia aus dem Kloster, wenn Ihr Serena in Julia's Zelle tragt! Dort ist das Andre schon alles bereit. Doch hier ist erst noch Vorsicht nöthig! — Sie verständigte ihn kurz.

Darauf nahm er mit ihr die Todte aus dem Sarge, und stellte die steife kalte Gestalt indessen aufrecht an die Mauer. Serena's offenes Auge sahe gleichsam gelassen zu, und mit ihren, auf der Brust unauflösbar gefalteten Händen schien sie, vor Entsetzen starr, mit unbewegten bleichen Lippen in stillem Geiste zu beten, während sie ihren leeren Sarg hinunter hoben, und den Deckel wieder darauf setzten. Dann rückten sie den nächsten Sarg mit der zuletzt vor ihr begrabenen Nonne an Serena's Stelle; in die dadurch gewordene Lücke trugen sie einen andern der besten Särge der hintersten Reihe, und erst an dessen Ort stellten sie den leergewordenen Sarg der Serena unter die wenig beachteten alten Todten, und bedeckten ihn wieder mit morschem Geräth.

Als so die Vertauschung bedacht genug vollbracht war, faßte er Serena, nicht ohne geheimen Schauder, und trug sie hinauf in die Kirche; und während eben draußen der Donner rollte, und Fenster und Gewölbe schütterten, warf Sibylla die Fallthür zu.

Julia war nirgend zu sehen.

Die Alte leuchtete ihm nun durch die Kirche, nach der inneren Klosterthür, die sie nur angelehnt und den Schlüssel nach innen stecken fand, und raunte ihm noch ermunternd die Worte zu: kommt ohne Sorgen! die Nonnen schlafen; und wie prasselt und stürmt es nicht draußen! Sie hören uns nicht; und wenn auch, so wollen wir sie schon in Schrecken jagen!

So seine Besorgniß wegspottend, verschloß sie die Thür, nahm das Schlüsselbund zu sich, und leuchtete ihm spärlich weiter durch die ihr bekannten langen Gänge, dann eine Treppe hinauf in eine Halle des Kreuzganges. Leis' und langsam schritt er an den Zellen der Nonnen vorüber; und stöhnend bracht' er die todte Serena nach der ihm von der Alten eröffneten Zelle, und legte sie langausgestreckt auf Julia's Bett. Dann seufzt' er tief, athmete auf, und trocknete sich den kalten Schweiß von der Stirn.

Nun habt Ihr das Eure gethan! beschwichtigte ihn Sibylla, und ließ ihn nun in die links dicht anstoßende, leerstehende Zelle Serena's gehen, in welcher er seinen Lohn, Julia, finden werde, und ja mit ihr sich stille verhalten!

Jetzt, nachdem sie die Thür hinter ihm erst wieder verschlossen und geprüft, zog sie Serena ihr Oberkleid aus, zog ihr Julia's bereit hängendes Nachtkleid an, und deckte sie zu, legte dann ein schon bis auf die Bretchen abgebranntes Gebetbuch auf die Bettdecke; den metallenen Leuchter aber legte sie so, wie von dem Rande des Tisches mit der Wachskerze in das Bett gefallen, und

öffnete einen Flügel des verhangenen Fensters ein wenig. Darauf nahm sie Abschied von der Todten, kniete vor ihr, im frommen Wahn sie um Vergebung zu bitten, und küßte ihr Stirn und Hand — und näherte dann schnell mit abgewandtem Gesicht die Flamme des Lichtes dem Pfühle, das, sie selbst überraschend, Feuer fing, und flackernd um Serena's fühlloses, ruhiges Haupt aufloderte. Die Flammen ergriffen das aufgegangene lange zerstreuete Haar gleichgültig, ja willig und hastig, und schmolzen, wie ein Wachsbild, ihre schönen Züge, die, nur halb hinweggelöscht schon allein die todte Serena in die nun doppelte Julia verwandelten.

Serena's Gewand auf dem Arme, schloß sie nun wieder auf, rief Georg und Julia, welche forteilend in die von der Alten mit Willen einen Augenblick offen gelassene Thür schauten, und voll Entsetzen zurückfuhren, nicht ohne sich auf immer das fürchterliche Bild in ihre Seele zu drücken. Sie wollten hinein stürzen, Hülfe rufen, Serena retten — aber die Alte drängte sie weg, und verschloß die Thür. Verfolgt von der äußersten Gefahr, enteilten nun Alle, betäubt und wie im Traume dem Kloster, eröffneten und verschlossen geschwind auch die letzte Thür, und standen nun draußen im Freien unter den Blitzen und Donnerschlägen des Himmels.

Da sank Julia, erschöpft und überwältigt von dem erschütternden Anblick und all' der Angst, in die Arme des theuer erkauften Geliebten. Ihre Sinne schwanden, sie lag ohnmächtig an seiner Brust, indeß ein Regenstrom über sie herabstürzte. Doch kein Augenblick war zu verlieren, und der Arm, der kurz zuvor die Todte getragen, trug die nur Todtenähnliche nun bebender fort. Endlich erreicht' er das Ufer, erkannte die Gondel, die auf den bewegten Wellen sich auf- und niederschaukelte, trieb Sibylla

zuvor hinein, und legte dann die Geliebte in dem schwarzen Nachen, auf die schwarzen Kissen, mit dem Haupte in ihrer Amme Schooß. Schnell stieß er dann ab, und brauchte das Ruder behend. Die Alte stöhnte jetzt hörbar. — Ist sie todt? fragte er bestürzt. — Fort, nur fort; sie lebt! Alles glücklich! setzte sie ihm wie zum Troste hinzu. Aber ihr froher Ausruf „Alles glücklich!“ begegnete sich schroff mit seinen Gefühlen. Sie lebt! wiederholt' er sich selber zum Troste, denn die Thränen waren ihm näher. Und indeß die Amme sich fort um die Regungslose mühte, und leuchtendes Seewasser ihr auf Antlitz und Busen mit hohlen Händen schöpfte, rudert' er still hinüber.

Sie hatten Julia kaum in das für sie freundlich geschmückte Zimmer hinauf getragen, und auf das Bett gelegt, worüber sie die Augen aufgeschlagen, und wie beruhigter wieder geschlossen, so hörten sie schon die Glocke des Klosters ängstlich stürmen. Die Alte öffnete das Fenster. Feuer! Feuer! scholl es von drüben. Bald zog ein wachsender Menschenstrom nach der Gegend hin, wie sie hörten; sie konnten es sogar sehen, wenn ein schwebender Blitz das nahe Gestade umflatterte. Die Glocken der anderen Thürme stürmten hundertstimmig darein; der Donner rollte betäubend, und von den schmetternden Schlägen blieben entsetzt die Eilenden plötzlich in ihrem Laufe stehen, und bekreuzten sich. Jedoch eine Flamme schlug im Kloster nicht auf. Georg bemerkte das froh. Es ist auch nicht möglich! sagt' ihm die Amme; die Zelle ist gewölbt und feuerfest; das wußt' ich wohl! —

Wohl? Du wußtest es? Du hast es bedacht? Du erdacht? Du Entsetzliche! entgegnet' er ihr, sich über seine Julia tröstend, und stand in dumpfem Nachsinnen. Doch plötzlich fuhr er erschüttert auf: Aber auch Julia wußte das? wußte das Alles? —

Ach, wäre nur Einwilligen nicht selber Thun, Mitwissen nicht Mitleiden! Doch, was begreifst Du davon, Du verwahrlost=Verwahrlosende! — O! Was hast Du der Seele des Engels aufgeladen! Da siehe sie an, so bleich, so todt wie sie, sieht Dein Gedanke nun aus, Du zehnmal gehäutete Schlange, Du feuerfeste Drachenseele! Sie hat Deinen Gedanken nur gehört! Dem nur nicht widerstrebt, aus leicht zu betäubender Gluth der Liebe, was mich, den Mann, selbst überrascht! Aber da sie ihn mit Schrift der Natur, mit Leichen und Flammen, ihr in's Auge brennend, ausgeführt gesehen, nun ist sie vor Schrecken dem Tode nah'! Das ist nun schon die erste Frucht, daß wir aus Furcht uns scheuen, einen Arzt zu holen, indeß sie uns wirklich sterben kann — wie sie sich schon den Ihren umgebracht. O meine Julia, weh! — Sie wird es nicht ertragen! Du Schlange mit dem Weibsgesicht, ich möchte Dir den Kopf zertreten!

Mache mir keine Vorwürfe, versetzte sie trocken, mir nicht! Du nicht! wohl darum, daß Du die schönste und edelste Jungfrau Venedigs erworben? Was ist denn nun so Unerhörtes geschehen? Und wirklich: eine Todte hat endlich einmal Lebendigen einen Dienst geleistet, eine Begrabene wird noch einmal begraben — das ist Alles! Und was soll noch geschehen? Die Aeltern sollen weinen und die Geschwister — ja, ja, sie sollen! Sie haben mehr als das verdient; sie haben sie lebendig begraben — nun ist sie, was sie wollten, todt! Und endlich soll Julia mit ihrem Geliebten leben, und Du mit einem Engel — das ist das ganze Unglück! Und daß Du es weißt: morgen soll sie schon ausgehen! Alle, selbst der Vater und die Mutter sollen Julia bei Julia's Begräbniß sehen, und wenn ihre Aehnlichkeit ihnen erst rechte Schmerzen macht, und ihre Erscheinung wie ein Geist sie quält, so ist

mir das ganz recht. Gerächt hab' ich Julia — wie ein altes Weib vermag! Du aber freilich mußt die Härte des Vaters dankbar erkennen; geh' hin und küss' ihm die Hand dafür! Ihm nur bist Du schuldig, daß Du Julia hast! Aber Du hast sie ja nun, und sie ist nur Dein! Ihre Flucht ist bedeckt; selbst der Verdacht ist todt! Denn wer uns in Gedanken gestorben ist, der kann uns dreist vor die Augen treten, uns seine Hand reichen, und wir kennen ihn nicht. Die Welt ist eine Taschenspieler-Bude; und der müßte auch wirklich von Sinnen sein, der dieß schöne lebendige Weib für eine todte Nonne hielte — denn daß die Todten aufstehen, ist in Venedig nicht Mode. —

Jetzt wogte die Menge zurück, und verlief sich wieder. Das trockene Gewitter war vorüber, und zog nach Süden. Gehe nun auch zu Bett, sprach sie zu Georg; ich bleibe bei meiner Julia. Es hat nicht Noth. Du siehst, sie ist nur in tiefen Schlaf gefallen. Wie ihr die Wangen glühen! Fühlst Du den Athem wehen? Fühlst Du das Herz ihr schlagen? Sie braucht nur Ruhe. Wie gut, daß sie den Schreck verschlafen! Morgen haben auch wir die Angst vergessen. Gehe zu Bett! —

Sie trieb ihn fort in das Nebenzimmer; denn sie glaubte, Julia's Schlaf sei bloß die Nachwirkung des Bechers berauschenden Samos-Weines, welchen das bange Mädchen auf ihr Geheiß hatte austrinken müssen. Jetzt legte sie ihrer Julia andere saubere Kleider hin, die sie ihr in diesen Monaten genäht, wie früher dem Kinde. Sie schlug die Bärte von den nachgemachten Klosterschlüsseln, und warf sie in's Meer; zerschnitt das Nonnenkleid der Serena, und verbrannt' es in der Küche des Oberstockes zu Asche. Und als sie Alles gethan, beschaute sie noch einmal ihre liebe

Tochter mit herzlicher Freude, und bettete sich zu ihren Füßen, wenn sie etwa erwachte.

9.

Als die Morgensonne goldenhell in die Fenster leuchtete, stand schon Julia in aller ihrer Schönheit, einfach geschmückt, vor Georg's Bett, den geliebten Schläfer zu belauschen. Sie bog sich über ihn, und nahm sich die ersten Küsse. Befürchte nichts, Geliebter, sagte sie leise vor sich, weil ich Einmal die Welt getäuscht! Ach, nur selbst betrogen, trog ich Andere. Nur in der Liebe ist Wahrheit, Gnüg' und Frieden; und meine Seele ist nichts anderes als die Sehnsucht, Dir ewig treu zu sein! — Sie neigte ihre Stirn auf seine, und also an ihm ruhend, weinte sie die süßen Thränen der Liebe und Zärtlichkeit.

Sie hörte die Amme nach Hause kehren, die schon frühe aus gewesen, und zog sich, als sie gekommen, still zurück. Die Alte sprach nichts, und lächelte Julia bloß nickend an. Georg erwachte, und nach kurzer Zeit waren sie beisammen, und blieben gern allein. Und was bedürfen Liebende wohl mehr als Einsamkeit? Sie saßen in zärtlicher Umarmung, und holten nun Alles nach, was sie sich zu erzählen nie Muße gehabt. Eines übereilte das Andre, ihm auch die kleinsten Geschicke zu vertrauen, jedes Gefühl zu entdecken, seine Freuden und Leiden auszutauschen, und alle schönen Stunden ihm anzueignen, als ahnend für den Geliebten gelebt und aufbewahrt. Die schöne Kinderzeit, die bunten Jahre der Jugend herab bis auf den heutigen Tag, den sie in Händen hielten, rollten sie auf, und breiteten so ihr ganzes Leben vor einander aus wie ein köstliches Gewand. Und in der That, es hat etwas Zauberhaftes, der wunderbaren Liebe höchst Günstiges, wenn zwei Liebende aus fremden Ländern und Völkern einander

erwerben. Die Liebe vergöttlicht Alles so gern, und hier ist reicher Stoff. Selbst der Mensch, das sonst so bekannte Gebild, wird hier ein neues Wesen: Götter scheinen ihn aufgezogen zu haben, Götter so schön geschmückt, so reich gebildet! Ja ist etwas fähig, dem trübsten Blick die Göttlichkeit der Welt zu eröffnen, so ist es die Schönheit und Liebe in fernen Landen. Daheim hingegen ist Alles gemein: Jeder kennt Vater und Mutter des Andern, hat ihn aufwachsen sehen, und weiß um seine Verhältnisse. Niemand scheint ihm besser und anders, als er sich selbst. Alles entwickelt sich aus bekannten Ursachen, an oft betretenen Orten, geschieht so natürlich, so hergebracht, und wird so gemächlich und einschläfernd fortgesponnen, daß selbst die regsten Sinne Mühe haben, sich munter zu halten. Aber nur die Liebe schaut Göttliches, weil sie göttlich ist, und nur die Gemeinheit sieht Wunder, wo nur Liebe ist. —

Nur die Glocken von Santa Katharina, welche drei Morgen hinter einander die schöne Julia auslauteten, tönten in den Himmel der Liebenden mit seltsamen Klängen. Die Luft wehte sie ihnen her, die Mauern hallten sie wieder, und die Natur selbst schien betrogen, wie die getäuschten Menschen. Julia saß dann in sonderbaren Gedanken wie bezaubert, und oft sank sie aus umnebelter Phantasie wie todt in des erschreckten Geliebten Arme, und ihre Wangen erblaßten sichtlich. So kam ihr Begräbnißabend heran. Einfach gekleidet, und unkennbar verschleiert ging sie an Georg's Arm nach der Kirche. Nur ihre Mutter wünschte sie zu sehen. Sie erblickte sie bald und drängte sich zu ihr. Sie zeigte sie ihrem Geliebten. Verschiedene Stimmen aus der Menge priesen die Todte als einst die schönste Jungfrau, die holdeste Seele; lobten ihren hinreißenden Wuchs, die gemessene Fülle, das

edle Tragen der herrlichen Glieder, und erinnerten sich ihrer noch mit Entzücken. So zwangen sie die Einen, hoch zu erröthen, indeß Georg mit seinem Arm den ihren drückte; Andere dagegen ängsteten und geißelten sie gleichsam wie mit Blumen, wenn sie ihr Schicksal beklagten und ihren Tod. Endlich ward der verdeckte Sarg erhoben und von den Nonnen begleitet. Die Mutter brach in laute Thränen aus; und Julia hatte alle Fassung nöthig, sich innerlich vorzusagen, ihr Schmerz sei doch in Wahrheit eitel, nichtig und wunderlich; sie lebe ja, sie sehe sich ja begraben. Doch als sie gerade dadurch den Trug der Welt erkannte, als die Mutter der Hinabgesenkten mit bebender Stimme nachrief: ruhe sanft, mein Kind, mein ärmstes, bestes Kind! schlaf' wohl! schlaf' wohl! da brach ihr das Herz. Dicht hinter der Mutter stehend, vom Volke an sie gedrängt, lehnte sie ihr Haupt auf ihre Schulter, weinte unhemmbar, und ihre Thränen benetzten sie durch den Schleier. Georg zog sie fort, die weibliche Schwäche fürchtend. Sie ging neben ihm stumm nach Hause, legte sich zu Bett, und schlief still weinend unter seinen Küssen ein.

10.

Eine andere Richtung erhielten ihre Gefühle, als ihr Geliebter am Morgen die Nachricht brachte: in sieben Tagen segle die ausgerüstete Mannschaft nach Corfu. Ein neues Leben blickte sie lockend und ängstend an; lockend mit Freiheit des Umgangs und Besitzes; ängstend mit der Furcht den zu verlieren, um den sie allem Gekannten, all' den Lieben gestorben war. Die Alte faßte die Lage sogleich, übersah das Nothwendige bedächtig, schlug es zur Genehmigung vor, und eilt' es vorzubereiten. Dieselbe Nacht schon trug sie die Gondel nach Padua, im klarsten Mondschein

die Brenta hinauf. Denn Georg hatte seinem Oheim scheinbar vertraut, er habe auf seinen Ausflügen, mit denen er seine öftere Abwesenheit von ihm schon früher entschuldigt, ein edles schönes florentinisches Mädchen gewonnen, die er in Padua bei ihren Befreundeten kennen gelernt. Der Vormund des Mädchens, durch ihre Standhaftigkeit und den Tod seines Sohnes, für den er sie eigennützig zurückgehalten, überwunden, habe endlich gewilligt, sie ihm zu vermählen. Georg hatte sein Glück als wohlbegründet und neidenswerth gepriesen; und da er unabhängig im Leben stand, so leitet' er durch diese Mittheilung nur würdigen Empfang, freundliche Aufnahme und zarte Behandlung in der Zukunft für sie bei seinem nahen Verwandten ein. Er hatte sie ihm Lenore di San-Sepolcro genannt; und wohlwissend, daß seine Geschäfte jede Entfernung verhinderten, den Oheim sogar zu seiner Vermählung nach Padua eingeladen. — Hier nun aber verweilten sie nur so lange, bis sie eine vollständige Ausstattung gekauft, Kleider nach florentinischer Tracht, die Julia von nun an erwählte, bestellt, für mehrere tausend Zechinen Schmuck in Gold umgesetzt, und den übrigen an einen durchreisenden Juwelenhändler der Sicherheit wegen vertauscht hatten. Darauf eilten sie sich zu vermählen nach Arquà, durch Petrarka's Haus berühmt, in welchem er seine der Schönheit geweihten Tage, durch stille Frömmigkeit verklärt, in himmlischer Liebe beschlossen hatte. Dort traten sie gleich durch das Haus in den kleinen schattigen Garten, indeß die Amme mitgenommene Eßwaaren und andere Dinge von den Maulthieren abpacken und hervorbringen ließ. Letztere besprach sich indeß mit der Frau des Hauses, einer Wittwe, während sie ihre drei Töchter neugierig umstanden. Leicht erhielt sie die Zimmer auf einige Tage, welche diese jedem Fremden zeigte,

und so von dem Ruhme Petrarka's noch in späten Tagen nothdürftig lebte. Die Fensterladen wurden aufgestoßen, und Tag in den alten Wänden gemacht. Bei der kleinen Einrichtung ging ihr die Aelteste der Mädchen besonders an die Hand. Sie hieß Merlina, und war sehr schön; nur daß ihre Oberlippe, recht bedauernswürdig, ein wenig gespalten war. Sibylla, die sie deßwegen nur ihr schönes Häschen nannte, ließ sich dann von ihr zu dem Priester führen, welcher im Grunde des Dörfchens, der kleinen saubern Kirche gegenüber wohnte, vor der im Freien der Sarkophag Petrarka's sich erhebt. Sie fand einen alten, schwachen, aber höchst zutrauenswürdigen Mann an ihm, und bestellte diesen Vormittag noch die Trauung. Sie legte ihm ein reichliches Geschenk hin, was er jedoch geschehen ließ, und versprach zur abgeredeten Stunde das Paar ihm herzuführen. Dann half sie ihre Julia schmücken; Merlina brachte einen feuerfarbenen Strauß von Granatblüthen vor ihre Brust, und einen Myrtenkranz; und der liebende schönheittrunkene Boccaccio konnte in diesen Mauern kein reizenderes Geschöpf geträumt und gesehnt, Petrarka keine schönere Gestalt in stillen Nächten aus seiner Erinnerung herauf gerufen haben, als Julia's entzückendes und entzücktes Wesen jetzt darin lebendig athmete und blickte. Georg saß indessen still an dem offenen Fenster und betrachtete die alten Freskogemälde, von denen alle Wände der drei Zimmer voll waren, und las die Sprüche der Liebe, welche darunter standen. Vor allen hing sein Auge mit immer steigendem Reiz auf dem lebensgroßen Gemälde links gleich neben der Thür, in der Höhe, welches Laura doppelt darstellt, zugleich todt und lebendig: Laura gekleidet in weißen Stoff, mit goldnen Blumen besäet, mit einer glatten weißen goldblumigen kleinen Haube, die sich auf der

Stirn in eine Schneppe spitzt; mit Haaren wie Gold und dennoch schwarzen Augenbraunen; die rechte Hand am Gürtel, die linke herabgesenkt; barfuß in den Blumen stehend, wie sie göttlich-schön und ruhig, ein wahres Engelsgesicht, herabblickt; und, etwa drei ihrer kleinen Schritte vor ihr, wiederum Laura selbst, eben so gekleidet — weiß mit goldenen Blumen — nur im Gesicht verwandelt, gleichsam verklärt, todt in den Blumen, hingesunken auf das Grün. Zu dem Haupte der Erblaßten stehen drei junge schlanke Lorbeerbäume. Weiter im Mitten ruht ein See, darauf zwei Unbekannte im Nachen hinüber fahren. Drüben liegt eine Stadt; rechts ein Berg und ein Schloß. Links neben der lebenden Laura ein viel höherer Berg. Hinter allem ziehen sich oberhalb grüner Wiesen, dunkelblaue Berge hin; es schweben Wolken links herein, und in den lichten Himmel ragt die lebendstehende Laura mit Schulter und Brust, und ihre Scheitel rührt sanft an die Wolken. — Je länger Georg es schaute, je unerforschlicher, geheimnißvoller und süßer ward ihm das Bild, wie Tod und Leben, Lieb' und Schönheit. Der Gedanke des Gemäldes schien ihm groß und rührend, und die Laura engelgleich, die auf sich selber niederblickt, die Gestorbene, den Engel, der sie selber ist! O Laura, Laura, wie schön, wie himmlisch schön! Wer kann Petrarka noch verdenken? rief er aus — und wer könnte Dich nicht lieben, wie der Mensch, wie der Jüngling liebt, wenn Du nicht lange schon ein Engel wärst, und diese Deine geistergleiche Gestalt, die noch auf Erden weilt, von jenen röthlichen Bergen herüber nur wieder einmal angeweht würde von kühler Morgenluft, die über das Grün und die Blumen des Gartens streicht, und Dir um Wang' und Locken spielt! — Er konnte sich nicht satt sehen. Hier stehst Du selbst, Julia, Geliebte! Komm,

sieh Dich doch! rief er wieder. Julia trat zu ihm, und sahe betroffen, was ihn so begeistert, denn sie fühlte sich eigen selbst in dem wunderlichen Bilde vorgestellt. Er umschlang sie und hielt mit Wonne die Todte, Lebendige, deren Herz an seinem schlug, in seinen treuen Armen.

Nachdem sie zur Kirche gewesen, Julia gebeichtet hatte, und Beide darauf verbunden waren, empfing sie im Hause ein kleines Mahl. Feigen und Trauben aus dem Garten beschlossen es, Senker und Abkömmlinge aus Petrarka's Zeit, welche die Erde immerfort an ihrem Busen ernährt, indeß sie doch sein schönes Gebild schon lange selbst zu Staube verwandelt. — Die beiden alten Weiber aber, vom Weine erhitzt, tanzten einen sogenannten Monferino, der über Beschreibung lächerlich ausfiel, und das Paar ergötzte. So einfach ging es auf ihrer Hochzeit her. Aber sie vermißten nicht die höchste Freude: sie hatten sich selbst, und ungestört. Nur zur Nacht hatten die drei Schwestern heimlich das Hochzeitbett und das ganze kleine Zimmer mit unzähligen Rosen geschmückt, und am Morgen erweckten sie die Gäste mit einem Gesange, anstatt der Sonne, die es mit ihrem stillen Scheine nicht vermocht. Die folgenden Tage schweiften sie in den Euganëischen Bergen; bestiegen das alte Bergschloß, das vom Pergolo des Hauses sie lange gelockt, gingen nach dem nahen Este, nach der Villa Meneghini oder in das Bad nach Abano; aber jede Nacht kränzte sie Hymen wieder hier mit seinen betäubenden Kränzen.

Diese Tage, sprach die alte Sibylla, sind die vergangenen Leiden werth, und werth der künftigen! Und die werden nicht ausbleiben. Ich bin ein altes Weib nur und eine Amme, aber das hab' ich immer gesehen, eine große innige Freude, die bis in

die Seele dringt, wird mit vielem oder doch langem Schmerze bezahlt, und jede große schwere Mühe mit langer Freude. Warum der Himmel mit den armen Menschen so rechnet, das weiß eben der Himmel! Ihr seid so glücklich; aber die Tage hier sind um! — Der eigentliche Sinn, in dem sie diese so prophetisch lautenden Worte auf Italienisch gemeint, ging erst hervor, als sie Julia ein blaues Papier gegeben, aus dem die Neugierige ihre eigene elfenbeinerne, mit Silberschellchen behangene, Kinderklapper wickelte und erröthend erkannte. Indeß war die Amme davon geschlichen, und packte ein.

Für Julia, die nun ein Mädchen brauchte, hatte sie Merlina besprochen. Und das gute Kind schien, sich selbst verborgen, mehr von dem schönen jungen Manne gelockt, ihr zu folgen, als von den vielen Versprechungen, der Lust zu reisen, oder genöthigt von ihrer Armuth. Nimm Dir Diese, sprach die immer vorsichtige Alte zu ihrer Julia. Merlina hat zwei ganz besondere Eigenschaften: sie spricht so wenig als möglich, weil sie aus Eitelkeit immer die Unterlippe braucht, die Oberlippe zu decken, und also buchstäblich den Mund hält, und zwar reinen Mund; zweitens mag sie kein Mann, ihres Fehlers willen, küssen! Und wen man nicht küssen mag, den liebt man nicht! Du kennst ja das Lied vom Kusse:

Ein Kuß ist ohne gleichen
Der Liebe wahrstes Zeichen
Und zartester Genuß!
Ist Anfang, Mitt' und Ende,
Der Liebe Frühlingswende,
Der Bienen Veilchengruß.

Wer küßt, verheißt sein Leben
Dir auch so hinzugeben

Und Liebesüberfluß;
Ein Kuß vergilt viel Leiden,
Und für die süßsten Freuden
Dankt man mit einem Kuß!

Du kennst das Gold am Glanze,
Die Jungfrau an dem Kranze —
Das Weib ist wie ihr Mund;
Wie frisch sie leb' und blühe,
Wie heiß sie lieb' und glühe,
Das thut ein Kuß Dir kund.

Die Augen können trügen,
Die Worte können lügen,
Geschenke, die man giebt —
Ein Kuß? nun ja! — doch wisset:
Wer nie Dich recht geküsset,
Hat nie Dich recht geliebt!

Sie hatte ihr das Lied halb gesungen. Jetzt sprach sie auf schlecht Venezianisch, den Schluß desselben in eine Warnung und zugleich Beruhigung verkehrend:

Sei deß auch vergewissert:
Nach wen Dich nie geküssert,
Den hast Du nie geliebt.

Oder Ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie — wen ich nun meine! Die Ehe hat zwei heimliche Namen: bei klugen Weibern heißt sie Vorsicht; bei guten Männern Nachsicht; ich will sie Dir heute sagen; wissen kannst Du sie ohne Schaden und ohne Verdacht.

Gutmüthige Menschen empfangen immer einen Lohn ihrer Rede: daß man sie ihnen schwerlich übel nimmt, und oft befolgt.

„Ein schönes Ammenlied!" war Julia's ganze Antwort; aber sie war es zufrieden, Merlina mitzunehmen.

11.

So schieden sie nun zu Vieren von Arquà, und fanden in Padua Julia's indeß gefertigte Kleider vor. Die Amme trennte sich schon in Fusina von ihrer geliebten Julia, die sie vor Merlina nur immer Lenore, oft sogar auch lächelnd Lenore di San-Sepolcro genannt, und gab ihr weinend noch tausend Lehren auf den Weg. Sie kehrten nach Venedig zurück, wo der Oheim das schöne Paar mit Freundschaft empfing. Wenige Tage darauf, die in Besorgungen und Unruhe vergingen, segelten sie nach Corfu, und erreichten dieses berühmte Scheria in fünf Tagen.

Dort verging ihnen Sommer, Herbst und Winter in süßer Eintracht. Mit dem neuen Frühling beschenkte Julia ihren Georg mit einem Mädchen. So viel blässer, um so viel schöner war sie geworden; so viel schlanker, um so viel größer, denn sie war ihm gleichsam noch in den Armen gewachsen. Was sie an Glück, das hatte sie auch an Ruhe gewonnen. Denn jede Nacht ist ein Schleier, den die Natur vor unsre vorigen Tage hängt. Die Sonne scheint am Morgen zwar wiederum hell darein, und erleuchtet die Vergangenheit, so daß der Vorhang dann durchsichtig erscheint; aber immer dichter die Schleier vor ihr herabsenkend, indeß zuletzt die neuen Sonnen sie selbst mit Glanze überweben, vermag der schärfste Blick, die lebendigste Phantasie nicht mehr, die Gestalten dahinter zu unterscheiden. Und so verlöschen mit ihnen zugleich die Gefühle in unserem Herzen; eine unwillkommene Täuschung dem, der Schönes zu vergessen hat; willkommen dem, der düstre Gedanken gern begräbt; eine Täuschung, als

wären unsre Empfindungen, die wir doch nur an die Erscheinungen geknüpft, die Erscheinungen selbst. Und zuletzt möchten wir sagen, wenn wir diese wirklich, wie jene, so rein vergessen: daß unser Leben und unsre Liebe auch nur eine Erscheinung sei, wie wir selbst. — Bisweilen ein leises Ach war Julia's ganzes Leid. Er hingegen vermißte nur Eins: die völlige Vertraulichkeit, das leiseste Verständniß der Seelen, welches die Verschiedenheit zweier Sprachen schwer, ja unmöglich macht. Eben die feinsten Wendungen, der zarteste Ausdruck dieser oder jener Bemerkung zu den Ergebnissen gesprochen, die das Leben mit sich bringt, und welche gerade die Seele des Andern so schön erklären, so flüchtig und doch so fest die unsre gewinnen — das innigste Leben bleibt verloren bei Gatten, welche verschiedene Muttersprachen reden. Nachahmen läßt sich freilich Wort und Laut, Gebrauch und Fügung; aber lebendig aus dem Geiste quellen sie nie; es fehlt das süßeste Band der Herzen, die gemeinsame Sprache, und die Liebe muß tagtäglich Dolmetscher und Ausleger zwischen ihnen sein. Deßwegen bleibt das beste Weib, das unsre Sprache spricht, und unsre Götter glaubt.

12.

Jetzt in dem neuen Frühjahr geschah der Angriff der Türken auf Corfu. Mezzomorto befehligte ihre Galeeren. Aber gegen alles, was man in Zeiten weiß oder vermuthet, ist Hülfe leicht; nur das Ueberraschende findet die Menschen hülflos. So war Corfu wohl im Stande, eine Belagerung abzuschagen. Die Venezianer bedienten sich am liebsten alter erfahrener Männer; auch wenn sie selbst aus Alterschwäche weder Hand noch Fuß mehr rühren konnten, so hofften sie doch mit Recht von ihrer Erfah-

rung und Einsicht die glücklichsten Dienste. Denn die Alten wagen selten zu kühn, berechnen die Mittel zu dem Zwecke gründlicher; Hoffnung eines Lohnes reißt sie nicht wie die Jugend hin, denn er kann sie nicht mehr besonders freuen. Sie denken nichts als ihren Ruhm zu befestigen, und ihm das Siegel aufzudrücken; sie thun Alles mehr um sein selbst willen, und mithin besser. Ihre Geduld trägt goldene Früchte. Wenn sie auch nicht so geschickt sind, neue Dinge einzuführen, weil das Neue in ihrer Brust nicht, wie in der Jugend, um sie her aufgekeimt, und an ihren Gesinnungen und versteinertem Wesen, an ihrer Furcht und Vorsicht selbst den größten Feind findet; so sind die Alten dagegen höchlich geschickt, das Alte zu erhalten, als ihres Lebens Gehäuse zu vertheidigen, und verworrene Zustände in das alte ruhige Gleis zu bringen, so weit dieß möglich ist. Deßwegen hatte jetzt auch der alte Gattinara Auftrag erhalten, hier die nöthigen Anstalten zu treffen. Zu seiner Hülfe berief er seinen Sohn, unsern Julio, aus Albanien zu sich nach Corfu.

Die Umstände brachten es mit sich, daß Julia öfter den Julio und seinen Vater bei sich im Hause sah; und daß dagegen sie, ihr Gemahl Georg, und sein Oheim zu Gattinara eingeladen wurden. Ein alter Liebhaber der Gattin ist immer für einen neuen Ehemann bedenklich. Aber Georg kannte den Julio nicht als solchen. Julia verkannte ihn mit Willen; und nur im Geheimen verglich sie den bestimmten Gemahl mit dem ihr durch die Liebe gegebenen, und gestand sich: wenn sie nicht Georg's wäre, möchte sie Julio's sein. Sie fühlte aber keine Veranlassung in sich, diesem Geständniß nachzuhängen, und es war ihr, als hätten nur ihre Augen, nicht ihr Herz es gethan. Sie hatte von ihm nur Glück gehofft, mit Georg hatte sie es genossen. Dieser war ihr halbes

Selbst, das bei Allen nur in der Erinnerung besteht. Die Liebe zählt das Leben nach Empfindungen, nicht nach Jahren. Und er war ihr mehr als ihr Leben, denn sie hatte für ihn sich Gefahr und Tod unterzogen; sie hatte dadurch ihre Seele wie ein unschätzbares Capital an ihn verloren, und konnte es nun nicht mehr im Stiche lassen. — Dagegen begegnete ihr Julio mit unwillkürlicher Auszeichnung und Achtung, und was er für sie empfand, war ihm selbst überraschend und unerklärlich. Sie war ihm so deutlich gewogen, und wenn er an ihrem Gesicht, an ihrer Gestalt mit sinnenden Augen hing, mußt' er doch seufzen wie um ein verlornes Glück. Ihr Lächeln aber, unter welchem sie sich behaglich und gern an seiner, Ihr so klaren Täuschung weidete, that ihm vollends wohl und weh. Er schlug dann die Augen nieder, und war lange still. War er allein, so vergoß er oft Thränen, und verwandelte alte Träume in ein gegenwärtiges Glück. So rief sie ohne Absicht die Liebe zu ihr in seinem Herzen zurück; wie die untergegangene Sonne eine gestern in der Knospe zurückgelassene Rose, nach dem Thaue der Nacht erst heute zur reizendsten Blüthe bringt. Aber um rein in der Seele zu sein, erzählte sie ihrem Gemahl, wer Julio sei, und ihr hatte werden sollen, jetzt noch einmal; heiter, daß sie für Jenen nun Ihn gewonnen, und die kleine goldlockige Julia obendrein!

13.

Mehr Sorge würde ihr Bruder Guidotto ihr gemacht haben, der sie freilich schon viele lange Jahre nicht gesehen, wenn er nicht eben ihr Bruder gewesen wäre. Denn jetzt, auch von Topal Osman aus Morea verjagt, kam er mit den Flüchtigen nach Corfu, es mit zu vertheidigen. Daß er sie nicht erkennen konnte,

war in der Welt des Scheinens und Meinens natürlich, weil er ihren traurigen Tod gewiß vernommen. Daß er aber die Schwester auch nicht ahnte, bewies er durch die heftigste Zuneigung, die er zu ihr faßte.

Sein Freund Julio hatte ihn nämlich auf das schöne Weib aufmerksam gemacht; und gefährlich besticht das, was Andern gefällt. Guidotto aber hatte ganz das feurige kühne Wesen seines Vaters, und war, wie jener einst in seiner Jugend, jetzt, gleichsam an seiner Statt, verwegen in der Liebe. Sonst in allen Dingen ehrlich, ja gewissenhaft auf Besitzthum haltend, erkannte er nur kein Eigenthum der Frauen an; gegen welches sie freilich sich selbst oft wehren, oder den Schein der Freiheit sich wenigstens gern erhalten. Und Mehrere hatten davon ihm so viele Beweise gegeben, indem sie über sich schalteten, als wären sie unbedingt ihr eigen. Deßwegen sah er den Garten der Erde mit Mädchen und Frauen gleichsam für einen Wald voll schöner Rehe an, für eine freie Jagd, oder wilde Fischerei im Meere, wo Fische und Rehe, sogar eilig und willig, gleichsam wie bezaubert, selbst in die Netze gingen; das Alles aber aus dem einfachen Grunde, weil Er nie Jemand recht geliebt, nie ein Eigenthum im Reiche der Liebe besessen, seinen Besitz tief gefühlt, und dieß Gefühl auch Andern billig zugestanden, und an ihnen geehrt hatte. So scherzte er im Verborgenen leichtsinnig mit Menschenglück, und ihm stand bevor, daß er an den Arzt seiner Ehre gerathe, der ihm mit einem Male allen Frevel vergelte, zu welchem ihn seine Leidenschaft jemals hingerissen. Auch hatte er aus Eitelkeit stets übersehen, daß selbst das vornehmste engelschöne Weib, die sich einem Andern ergiebt, nur eine liebelose Hetäre sei, ja verächtlicher und undankbarer als sie; weil diese, ohne Eid, Niemand betrügt und unglücklich

macht, als sich, und ohne Einen ist, der sie liebt und ihr alles Glück des Lebens gewährt.

Beide Freunde sahen nun aber die Liebe, mit welcher Julia ihrem Gemahl anhing; und kein Weib kann sich besser vor Verführern schützen, als wenn sie bestimmt, so zart als offen, zeigt: sie liebe ihren Mann; und nur an solchen Frauen fassen die Leichtgesinnten leichte Hoffnung, welche denselben wenig zu lieben scheinen; sichere aber, wenn auch Er sie wenig achtet. Ihre reizende Liebe aber, die Freude an ihrem Gemahl und das Glück, das sie ihm gewährte, beruhigten billig den edlen Julio; indessen Guidotto lieber auf Verrath gesonnen und jenen Zustand gern durch allerhand Mittel künstlich hervorgerufen hätte, welcher den unglückbringenden Wünschen unglücklicher Menschen Erfüllung verheißt.

Aber jeder Verführer bringt Unruhe auch in des treuesten Weibes Herz; ja schon der edelste Mensch, der sie wider Willen, edel und anständig im Geheimen liebt. Denn einem Weibe bleibt nicht geheim, wer sie liebt. Als Jungfrau ist sie darauf angewiesen: Liebe zu entdecken, zu unterscheiden, sie zu verdienen und zu erwerben, wie die Biene honigvolle Kleeblüthen an ihrem Dufte schon von fern unterscheidet — denn das ist ihre Natur. Das Weib nun aber, die schon des geliebten Mannes ist, fühlt ihrer Schönheit auf's Neue geschmeichelt; und ihre Liebe, die in der Ehe schon eine geweihte, gehaltvolle ward, löſ't er ihr wieder in unbestimmte, irre Gefühle. Die Beste fängt an zu fürchten, zu verdecken; die Leichtgesinnte zu hoffen, zu schwanken; die Arge wird doppelt, bis sie entschieden falsch wird und verworfen. Aber es gehört wenig Menschenkenntniß dazu, diese Unruhe dem Weibe abzumerken. Legt sie auch nur ein einziges besseres Kleid an, oder putzt sich sorgfältiger, so kann sie verloren sein. Sie verräth den

Willen, schöner, als gut zu sein, Gefallen, statt Achtung zu erregen, und ihre Eitelkeit stürzt sie oft ins Verderben. Graf Georg aber, dem Guidotto's Gluth gegen seine Frau nicht entgangen, bemerkte keine Veränderung an ihr. Dieß Räthsel lös'te ihm Julia's Geständniß, Guidotto sei ihr Bruder. Heiter aber sah er, daß sie sich auch gegen Julio gleich blieb. Denn welches Weib sich nicht verändert, was jeder ihr thue oder biete, diese scheint unveränderlich und unbeweglich, so schwer sie diesen Schein sich oft erhält. Bei Julia war es nur der Glanz der Wahrheit. Denn es ist ein eitles Vorurtheil, als seien die italienischen Frauen nicht treu; denn wer ihnen die heißeste Liebe zugesteht, wie er kaum umhin kann, der hat ihnen auch die Treue zugesprochen, so lange sie lieben; und sie lieben, so lange sie schön finden; Georg aber überbot alle Männer, die sie kannte. Er focht wie ein Held, und bewährte aufs Neue die alte Tapferkeit der Sachsen, die in der Türkenschlacht bei Wien vor nicht eben langer Zeit wieder so glänzend erschienen war. Und hier focht er nicht als Miethling, oder bloß für Ruhm: er focht für sein Weib, und mit Corfu's Mauern beschützt er sie. Denn sie wäre an jedem andern Orte der Insel in geringerer Sicherheit gewesen, als in der festen Stadt. Die Feinde aber draußen, welche sie zu nehmen drohten, waren die Türken, vor denen der Leib jedes schönen Weibes verloren ist: desto muthiger ward sie vertheidigt. Jedoch wollen wir denen nicht widersprechen, welche höfliche verführerische Sieger gefährlicher, als Türken, für die Männer halten, weil sie der Weiber Lieb' und Seele auf die anmuthigste Weise rauben. Indeß ist immer schon eine schöne Frau das sicherste Palladium für eine Veste; seit Troja bis jetzt auf Scheria, das drei ihrer Ritter vertheidigten.

14.

Zwei schreckliche Stürme der Türken waren glücklich abgeschlagen. Guidotto, der den tödtlich haßte, den Julia liebte, hatte seinen Einfluß benutzt, den Georg an die gefährlichsten Orte zu stellen, um Julia frei zu machen, da alles sonst vergebens schien, als offen um sie zu werben. Und die treueste Liebe — meint' er — löst zuletzt der Tod in Thränen auf. So sehen wir auch hier wiederum die Gewalt gemißbraucht, eigne Zwecke zu erlangen; und die Weltgeschichte, so groß, so fremd sie erscheint, ist meist nur ein Kampf eigensüchtiger Leidenschaften gewesen. Indeß flicht eine allmächtige Hand aus den gemeinen Stricken eine künstliche Brücke über die Zeit. — Georg, anstatt umzukommen, ging leuchtend von Ruhm aus den Kämpfen, machte unschätzbare Beute, und schien unsterblich. Endlich erhielt er Befehl, zu Schiffe zu fechten. Wie verschieden nun aber ein Schiff von der Erde ist, so verschieden ist der Kampf zu Land und Meer. Vor dem tapfern Ritter breitet sich das Gefild aus zur Verfolgung; dem Ueberwundenen bleiben seine Füße, den Verwundeten empfängt die Erde in ihrem weichen Gras. Das Schiff läßt dem Manne nur die Arme; selbst der Feige muß tapfer sein, denn er hat sein Leben einem schwanken Gebäu vertraut; erhält er dieses, erhält er sich; aber er ficht auf einem großen Grabe, gegen drei Elemente: Feuer, Luft und Wasser, gegenüber und um sich her den Tod. Das hatte Guidotto erwogen, und von ihm kam der Gedanke, so den Georg verderben zu lassen. Er schien nicht selbst zu thun, wozu er dem Schicksal nur einen Fingerzeig gab. Denn niemand glaubt genug, wie vielen Anhalt, Schutz und Hülfe ein Mann in seinem Vaterlande genießt, die Tag und Nacht überall heim-

lich und öffentlich um ihn her bereit sind. Ein Fremdling hingegen gilt in der Fremde kaum noch, was er selber für sich allein ist, und Kinder sogar erlauben sich, ihm Trotz zu bieten. Er ist abgelöst von den Verbindungen, die ihm Scheu erwerben; und selbst ein Löwe oder Elephant willkürlich durch ferne Länder umhergeführt, ist nur ein Gegenstand der Neugier, nicht der Furcht; denn ihm fehlen die Wälder, die schon den Namen Löwe und Elephant zum Schrecken machen. Nur Eines war Guidotto unwillkommen, daß sein Freund Julio Kampf und Ruhm mit Georg theilen wollte, indem er ein zweites Schiff zu vertheidigen übernahm. Als er durch keine Vorstellung, am wenigsten die der Gefahr, sich davon abhalten ließ, fuhr dem Guidotto ein Gedanke durch die Seele, dessen er sich schämte, der aber, von seiner Leidenschaft für Julia ergriffen und umgeprägt, in ihm zu einem Wunsche ward, den er sich selbst zu verbergen suchte. Und doch verrieth er ihn nur zu deutlich, da er von Georg, als ob er zum Tode gehe, Abschied nahm, worüber Julio erstaunte, und ihm dann selbst zuerst mit stolzem Lächeln auch die Hand zum Scheiden auf Tod und Leben bot. Der blutrothe Schein der Abendsonne nur bedeckte Julio's Blässe und Guidotto's Erröthen mit gleicher Gluth.

Am Morgen begann der dritte Sturm, in welchem Mezzomorto alle seine Kräfte zum letzten Mal wie eine eiserne Riesenfaust gegen die Mauern ballte. Die Schiffe der Venezianer theilten die Macht und Wirkung derselben, indem sie von der Vestung sie ab, und auf sich zogen. Georg enterte ein großes türkisches Schiff, und nahm es, nach tapferem Widerstande, mit noch tapferer Hand. Andere Türken enterten dieses ihr Schiff nun wieder; und nicht mehr wohl geschickt und versehen, noch bemannt, um sich gegen die Wüthenden zu vertheidigen, ward es endlich übermannt

und genommen. Georg selbst ward rücklings ergriffen und mit Ketten an den Mast geschlossen. Julio, der früher selbst mit seiner Vertheidigung alle Hände voll zu thun gehabt, seinen Feind aber glücklich abgeschlagen hatte, eilte jetzt dem Georg zu Hülfe; aber zu spät. Es galt nur noch seine Rettung. Fürchterlich redet' er das türkische Schiff an; fürchterlich donnerte es Antwort. Feuer! Feuer! rief Georg selbst den Seinigen zu, ohne sein Leben zu achten. Da nun Julio schon den Sturm von der Vestung abgeschlagen, und die andern Schiffe der Türken fliehen sah, drängt' er desto gewaltiger, sich Georgs zu bemächtigen. Der Türken letzte Hülfe blieb das Feuer; sie legten es an: und ihr Schiff begann Rauch und Flammen aus den Schlünden des Bordes zu wälzen. Mit Entsetzen hielt er sich davon. Aber der Wind jagte das brennende Schiff gegen das Ufer, indeß die Türken davon ins Meer sprangen oder blieben, wie jeder mehr oder eher den Tod im Feuer fürchtete, als im Wasser. Guidotto schnitt dasselbe am Strande ab, ohne an weiter etwas zu denken. Julio eilte dagegen im Boote herzu, wagte sich in die Hitze, in die Gefahr jeden Augenblick in die Luft gesprengt zu werden, bestieg das Schiff, kettete Georg los, den er kaum mehr an seinen Waffen erkannte, und gab ihn den Seinen hinab. Und kaum hatt' er den Todten gerettet, und war mit ihm in Sicherheit, als mit ungeheurem Gekrach das Schiff zu den Wolken flog, und der Himmel eichene Ribben, Segel und zerrissene Menschenglieder regnete.

Julia hatte das Ende des Kampfes von einem Thurme mit Entsetzen angesehen, und war ohnmächtig hingesunken. Beide Gatten brachte man zu gleicher Zeit nach ihrem Hause, und legte sie neben einander auf ihre Betten. Merlina saß dazwischen mit der kleinen Julia, die unbewußt und heiter mit der Mutter zer=

rauftem Haar und ihrem Perlenhalsband spielte. Julio ging weinend im Zimmer auf und ab. Endlich kam der Arzt. Julia ward zu sich gebracht; und als man ihrer Erhohlung sicher war, verließ man mit ihm das Zimmer. Julia dankte ihm mit stillem Blick. An Georg war alle Hülfe vergeblich angewandt. Seine blonden Locken waren verzehrt, sein schönes Antlitz von den Flammen versengt. Aber auch ohne vom Dampf erstickt zu sein, gnügte dem Tode eine Wunde in der Brust, aus der sein Blut entquollen war. Julia überblickt' ihn nur Einmal, verstummte plötzlich und sank thränenlos in düsteres Starren. Den süßen Trost, den Todten zu beweinen, benahm ihr das Aufleben des unvergessenen Bildes jener Nacht in der Zelle des Klosters. Sie fühlte sich wieder vergolten, was sie der Mutter und den Schwestern gethan. Kein Kuß auf seine Lippen! Ein Auffassen und Einprägen der seligen Züge des Todten, zu lebenslanger, schmerzlichsüßer Erinnerung war ihr, wie Jenen, nun auch nicht vergönnt. Ja wenn sie auch sich ihnen je entdeckte, wie sie jetzt gleich gethan haben würde, wenn ihre Mutter hereingetreten wäre, — keine Reue, kein Bekenntniß machte die Leiden wieder gut, die sie ihnen einmal erregt. Und wie viel weniger schien sie ihre Fassung, ihre Ruhe je wieder erlangen zu können, da die Frucht ihres Todes vom Baume des Lebens gefallen, da Georg hin war, dessen blühende Gestalt jene Vergangenheit mit lieblicher Gegenwart so schön und freundlich überdeckt hatte! Desto heißere Thränen weinte sie über ihr Kind, ihre und seine Julia, die ihm so ähnlich sah, um deren Nacken seine blonden Locken wallten, die sie ansah und anglänzte mit seinen blauen Augen, wie Vergißmeinnicht.

Gegen den Schmerz nun ist kein Mittel, als ihn dulden und ihn durchfühlen; denn auch er hat sein Maaß und sein Ende, wie al=

les Irdische. Daß er aufhören, daß auch er einst ein Traum sein werde, könnte der einzige Trost des Beladenen sein, wenn er eine Hoffnung fassen könnte oder möchte. — Als aber die Glocken am Abend des Begräbnisses hallten, schlug jeder Laut erschütternd an Julia's Brust und ihr däuchte, als säße sie wieder bei der Amme, und höre sich selbst ausläuten im Kloster. Diese so leicht aufsteigenden Phantasien verwirrten in leiser Folge ihre Sinnen. Aber der stille Drang, sich todt zu träumen, war sonderbar ihr Erhalter im Leben. Denn wie Niemand, auch der roheste Mensch nicht, ernsthaft an den Tod denken kann, daß ihn nicht zugleich ein wunderbarer Schauer überkomme, eine Stille im Herzen werde, und Friede und Trost ihn stärkend von dort anhauche, wo jeder Vergebung, ewige Liebe und Seligkeit ahnt: so stärkte sie zugleich dasselbe Gefühl zum Leben, das in den Tod sie lockte. Mit dem Verlust dessen, welcher allein der Gewinn ihrer Flucht und Täuschung gewesen, schien ihr der Himmel versöhnt; mit ihren Schmerzen aber all' das Leiden, und reichlich, wieder zurückgemessen, welches der Schein ihres Todes den Herzen der Ihren eingedrückt.

15.

Der Friede hatte den Streit aufgehoben. General Graf Nostiz, der Oheim ihres Georg, stellte es ihr frei, mit ihm nach Deutschland zu den Seinigen zu gehen, wohin er jetzt mit Ruhm zurückkehrte. Sie aber zog es vor, in Corfu zu bleiben. Ihr Vermögen war gewachsen, und sie hatte keine Noth, als ihren Gram; keine Freude, als ihre kleine Julia.

Guidotto hatte heimlich auf Julio gezürnt, daß er in jenem Kampfe der Schiffe doch Georg wenigstens retten wollen. Ja er sahe einen neuen Feind in seinem alten Freunde, und das Geln=

gen seines Planes schien ihm keinen Vortheil zu bringen, denn er war sein entschiedener, nun offener Nebenbuhler. Fast ein Jahr lang behielten Beide jedoch nur Julia im Auge und im Herzen, ohne ihr früher, der Trauer, später des Anstandes wegen, zudringlich zu werden. Die gleich eLeidenschaft verband sie allmählig wieder, und sie beschlossen, da jeder sich dem andern entdeckt, Beide zugleich vor Julia erscheinend, um ihre Hand anzuhalten, und Ihr die Entscheidung, ohne ein Wort zu ihrer Gunst selbst zu sprechen, ruhig und frei zu überlassen. Julio handelte so, aus Liebe zu Julia, aus Freundschaft zu Guidotto, und aus biederem Herzen. Guidotto glaubte sich so der Werbung Julio's zu versichern und sie zu hemmen; auf den Fall der Verschmähung aber, in gutem Vernehmen mit Julio zu bleiben, und so vielleicht endlich auf einem Nebenwege Julia's Gunst zu erlangen.

Er hielt daher dem Freunde sein Wort nicht, sondern gewann heimlich die zutrauliche Merlina, den Julio zu untergraben, und für ihn selbst zu wirken. Denn ihm war sehr wohl bekannt, daß Frauen leicht sich denen günstig erklären, die ihnen von andern ihres Geschlechts für liebenswürdig gepriesen werden. So sehr aber auch Merlina den Guidotto schön fand, und so viel Lobenswerthes sie an ihm pries, so wenig konnte das natürlich auf das Gemüth der Julia — seiner Schwester, wirken. Und da weder Merlina noch Guidotto eine Ahnung davon hatten, wer sie ihm sei, so wunderten sich beide über ihre nüchterne Stimmung, indeß sie doch Ihm mehr, wie dem Julio, geneigt zu sein, das Ansehen hatte, oft freundlich, ja zärtlich ihn anblickte, die Hand ihm drückte, mit einem Wort, alle Gunst recht von Herzen angedeihen ließ, mit welcher ein edles Weib, ohne Verdacht der Liebe, einen gern gesehenen Freund beglücken und zufriedenstellen darf.

Dagegen fühlte sie für ihren ersten Geliebten von Tage zu Tage höhere Wärme, je bescheidener er sich immer erzeigte, je zurückhaltender er mit seiner Liebe gewesen; und um so wahrer erschien sie ihr, je tugendhafterer, reinerer Art sie sein mußte, da er ihr Glück und ihre Ruhe mit großer Selbstbeherrschung stets im Auge behalten. Dafür, und für die Rettung ihres Gemahls, war sie ihm reinen Dank schuldig geworden, ihm, an dessen Gestalt sie ihre ersten Wünsche geknüpft hatte. Außerdem bedurfte ihre Verlassenheit einer Stütze, ihre nur niedergeschlagene Gluth eines Gegenstandes. Denn wenn das ganze Leben, wenigstens die Jugend, lauter Liebe ist, und sie vor Allem nur dieß einzige Bedürfniß zu haben scheint, so bedünkten ihr jene gepriesenen Träume von erster Liebe eben nur Träume. Die Ahnungen eines erwachenden Herzens, das jetzt zuerst in einer seligen Welt voll des reinsten Schönen sich empfindet, sind freilich die süßesten, und nehmen die ganze Seele in Besitz. Am ersten Geliebten genießt sie ihre erste eigene Seligkeit. Oft aber, ja fast immer, schließt er nur erst recht alle Gefühle auf, reift das Urtheil über das Schöne, und lehrt das Höchste, das Begehrungswertheste kennen. Darum ist alle sogenannte erste Liebe meist unglücklich, ohne Bestand, und bleibt nur als ein seliger Traum im Gemüthe, weil sie nur Phantasie war. Der zweite Gegenstand wird gerade dann erst mit der vollen entbrannten Gluth des Herzens, mit allen Kräften der Seele geliebt, wenn er wahrhaft schön und liebenswerth ist. Und so war Georg! und hatte Julio bei Julia verdrängt, den sie damals fast nur als Weib ersehnt. Ach, so war Georg, so blieb er ihr! Aber er war mehr geworden, als ein Mensch. Er war ihr zu hoch, zu heilig, zu verflossen in alles Göttliche; sie konnt' ihn davon nicht mehr unterscheiden; nicht ihn herabziehen.

Sie hätte eher zu ihm beten können, als ihn wie eine Sterbliche lieben. Denn wenn auch die Liebe unsterblich ist, so wird sie im Menschen doch menschlich; sie borgt sein schönes Gesicht wie eine Maske, und sein Herz wie einen goldenen Kelch, ihren Nektar darein zu gießen. Und sollte Sie ihn nun nicht mehr trinken? Sollte jene Seligkeit nun aus, sollte die Liebe so kurz sein, da das Leben so lang ist, und sie noch so jung war? Und Julio lebte; Julio war ihr unbegreiflich lieb, und sie trug ihre ganze reiche Gluth nur gleichsam in ihre schönen reinen Jugendtage zurück.

So war ihre Gesinnung, als eines Morgens beide Freunde vor ihr erschienen, gleich gekleidet, gleich geschmückt, und im Aeußern fast sich ähnlich, nur im Innern nicht. Jeder trug ihr vor, daß der Andere um ihre Hand zu werben komme, und setzte einige Worte zu seiner Empfehlung hinzu, die dem Guidotto jedoch sehr schwer ankamen. Denn indem er Julio lobte, lächelte er, wie bescheiden aber erröthend vor sich hin zur Erde. Julia bedauerte verlegen, daß einer von ihnen sie nicht besitzen könne. Julio schwieg; Sie sahe dabei den Guidotto an; und den Ausgang ahnend, vergaß sich dieser so sehr, daß er bemerkte: sie wären ja früherhin Drei gewesen, und schon Zwei mache sie nach einander glücklich. Julia wandte sich, wie es überhörend, von ihm hinweg und sprach: ich wünsche Dir ein längeres Glück, ein schöneres Loos, als meinem Georg ward, und reichte dem bescheidenen Julio die Hand. Aber, sagte sie noch, als Beide nachher sich wieder entfernen wollten: ist es denn in der Welt so unvermeidlich, wie es scheint, daß das Glück des Einen die Andern nun unglücklich machen muß? Entgeht uns das, was Andern zufällt, wenn wir sie wirklich lieben? Können Freunde nicht Freunde bleiben, wenn auch Einer entbehrt, der Andre genießt, Einer reich, der Andre arm ist? Ge-

wiß, wenn sie Freunde waren! Gewiß, wenn alle Güter, bis auf das Maaß, wobei sie bestehen können, mittheilbar sind. Und wie ich Euch kenne, so wünsch' ich, daß ihr Beide Freunde bleibt! Es gehört zu meinem Glück! Sie drückte Guidotto die Hand, legte seine in Julio's, drückte beider Hände in einander, hielt sie lange, und küßte die Fingerspitzen beider. Thränen glänzten in ihren Augen, als sie Guidotto's entstellte Züge sah; aber sie durfte ihm ja nicht sagen, daß er thöricht leide.

Nach der öffentlichen Verlobung führte sie Julio in das Haus seines Vaters, des alten Gattinara. Dieser war von den vielen Sorgen und Mühen des letzten Jahres sehr schwach und hinfällig geworden; und noch waren die Gemüther der Griechen in den jonischen Inseln zu beruhigen. Denn aus Nachgiebigkeit gegen seine römischen Bundesgenossen, welche eine Folge der Schwäche war, hatte Venedig, staatsunklug genug, an den Glauben der Griechen gerührt. Dadurch war es bei seinen Unterthanen verhaßt, dadurch hatte es Morea verloren, dadurch standen die Inseln noch in Gefahr. Aus diesen Gründen schickte jetzt der Doge den alten Grimaldi, Julia's Vater, von Venedig nach Corfu als Proveditore; und zwar auf längere Zeit. Deßwegen kam auch seine Gemahlin, Julia's Mutter, mit, und die alte Amme, Sibylla, stieg mit ihr ans Land. Denn nach der armen Tochter vermeintem schrecklichen Tode hatte die Mutter selbst sich bald nach ihrer verstoßenen Amme gesehnt, und sie wieder ins Haus genommen, um noch manches von ihr aus Siena, und aus Julia's letzten Tagen im Kloster, sich öfter wieder erzählen zu lassen. Gern war die Alte nun den Aeltern nach Corfu gefolgt, um ihrer Julia nahe zu sein. Und es machte sie nicht verlegen, im Gegentheil überhob es sie vieler Vorsicht, daß Merlina sie mit Lenore di San-

Sepolcro zugleich in Arquà gesehen; denn sie dachte: warum kann man nicht nach einander zweien Herren dienen? Doch vermied sie Julia's Blick und Gespräch, bis sie beide einst allein waren, und sich einander satt erzählten und klagten, und recht herzlich ausweinten. Die Amme pries ihren jetzigen Entschluß. Denn, sagte sie in ihrer Weise, die Welt ist die Welt, ein Mann, ein Mann, und ein Weib, ein Weib! die Todten sollen uns nicht am Leben hindern; was die Erde bedeckt, das sollst du vergessen! Und die alten Juden, die dieß Wort sagten, hatten doch auch Herzen; aber auch Verstand! — Du hast es recht gemacht! — Vergiß, wie du vergessen bist! —

Julia's Aeltern waren auf ihrer Hochzeit; auch Guidotto, ihr Bruder, und die Amme hatte bald die kleine Julia auf dem Arm.

Tage, Wochen und Monde vergingen darauf in einem neuen Zustande, der sich nach und nach ausbildete und Sicherheit und Ruhe gewann. Julia wäre ganz glücklich gewesen, da sie Vater und Mutter, Bruder und Gemahl und Kind um sich hatte; Schönheit und Reichthum, Jugend und Ehre genoß. Nur empfand sie tief und ernst: es ist in des Menschen Glück ausdrücklich einbedungen, daß es auch seine Lieben wissen, wie glücklich er sei; daß ihre Freude seine reinste Freude werde; daß er sein Kind, als ihres, den Aeltern ans Herz lege, wenn er denn einmal sein Glück nicht wegschenken, nur mittheilen kann. Was half es Julia, was dem Kinde, und was der Großmutter, wenn die kleine Julia wunderlich-still auf ihrem Schooße saß; oder der Großvater sie in die Höhe schwenkte! Ein geheimes Glück ist keins, weil es gewöhnlich ein Unrecht, nur eine schöne giftige Pflanze ist, die, wenn sie reift, das Unglück bringt. Daß selbst Liebe und

Ehe davon nicht ausgeschlossen sei, suchte sie in lauten Freuden zu vergessen, und vergaß es. Denn auch der Schmerz wird zuletzt eine Gewohnheit, jedes Uebel ein leidlicher Zustand; und selbst der Jahre lang Darniederliegende mittelt endlich doch eine Lage aus, in welcher ihm am wohlsten ist. So gnädig erzeigte sich ein Gott auch Leidenden!

16.

Indeß besuchte Guidotto seines Freundes Julio Grimaldi's Haus fast täglich. So sehr dieser seinem Weibe traute, so wußte er doch: es ist die Pflicht des Mannes, sein Weib zu behüten und zu warnen; vor Allem, ihre Ehre vor jedem Verdachte zu schützen. Er empfing den längst Durchschauten, und daher jetzt ihm Widerwärtigen, erst nachlässig, oft einsylbig, ja zuletzt mürrisch; welches Julia ihm laut, selbst in Guidotto's Gegenwart verdachte. Denn sie glaubte, die Welt fühle wie sie gegen ihn, er sei auch in den Augen der Andern ihr Bruder. — So erweitert jeder Mensch sein Bewußtsein, gut oder böse, zum Bewußtsein der Welt, und wie er die Sonne ansieht, meint er, sehe die Sonne ihn wieder an, jedes Blatt der Bäume wisse um sein Herz, und die Vögel auf den Zweigen singen daraus, wie aus einem Buche. — Wie sie nun nichts Verfängliches in dem Umgange mit ihm sah, vergönnte sie ihm auch gern zu kommen, und seinetwillen sogar lieber, wenn ihr Gemahl abwesend war. Diese Stunden wußte Guidotto durch Merlina genau, denn er hörte durch ihr Ohr und sah durch ihr Auge Alles in den geheimsten Zimmern von Gattinara's Palast. Julia's zärtliche Gesinnungen gegen ihn waren ihm kein Geheimniß, und er deutete sie sich in seinem Sinne nach seinen Wünschen. Denn auch Julia war nicht frei von Vertrau-

lichkeit mit ihrer schönen Merlina. Die alte Sibylla hatte sie ernstlich gewarnt, auf ihrer Hut zu sein. Aber, sprach sie, ich weiß es schon, das ist ganz vergebens! Weibliche Zungen wollen weibliche Ohren. Und gleich nach dem Kopfkissen, die freilich die schlimmsten Verräther und Ankläger der Mädchen und Weiber sein würden, wenn ein Zauberer ihre Federn wieder zu Gänsen machte — gleich nach ihnen kommen die Kammerfrauen, die statt jener mit Augen und Zunge begabt, Namen und Stunde ihrer Schwächen zu bezeugen wissen, und nie ermangeln, früher oder später es auch zu thun. Was willst Du Dir erst unnöthigen Verdacht machen? Du hast Dich gerade besonders in Acht zu nehmen, denn Du bist eine ganz besondere Person auf der Welt! aber, wie gesagt, es ist Alles vergebens! —

Eines Abends nun, da Guidotto seine heißbegehrte Geliebte wieder besuchte, indeß Julio auf einer Villa in den kühlen Bergen schon seit mehreren Tagen sich befand, vergaß Julia aus langverhaltener Neigung ihre wahre Lage und die Nothwendigkeit, den angenommenen Schein zu bewahren, so weit, daß sie ihm beim Scheiden endlich den ersten Kuß gewährte, dadurch Feuer in ihn warf, und kaum sich seinen Armen entwand. Sie vergaß, was Ihm ein Kuß war, und sein mußte. Er aber gedachte in seinem Sinn mit süßer Hoffnung des Anfanges jenes bekannten Liedes:

Ein Kuß ist ohne gleichen
Der Liebe wahrstes Zeichen —

indem seine Gluth ihn darüber hinjagte, den Schluß desselben doch auch genau zu erwägen:

Wer nie dich recht geküsset,
Hat nie dich recht geliebt!

Dieser Mangel an Scharfblick vermochte ihn, eine Ueberraschung zu wagen. Nachdem er sich von ihr zärtlich geschieden, ließ er sich in dem Zimmer der Merlina, die er sich vollkommen gewonnen, verbergen, und erwartete still bei ihr die Nacht. Julia blieb spät auf, denn ihre kleine Julia war sehr unruhig, und lange nicht in den Schlaf zu singen. Sie selbst war nur auf dem Sofa eingeschlummert, in ungewisser Erwartung ihres Gemahls; denn es war möglich, daß er noch zurückkehrte, da er gern im Mondschein ritt. Der Mond ging eben blutroth auf, als Guidotto, leise von Merlina eingelassen, zu ihr eintrat. Ueberrascht, und durch das Geräusch erweckt, sprang sie auf, erstaunte über seine Kühnheit, und überhäufte ihn mit den bittersten Schmähungen. Sie weinte, sie rang die Hände, irrte voll Unruhe durch das Zimmer, und kämpfte einen herben Kampf mit sich selbst. – Plötzlich stand sie still, und faßte, um ihn auf immer redlich zu gewinnen, und von seiner frevelhaften thörichten Leidenschaft zu heilen, einen schweren Entschluß. Sie ergriff ihn an beiden Händen. Fliehe! sprach sie zu ihm, Guidotto, flieh! es kann Dein Leben kosten, und meine Ehre, wenn Julio Dich findet, wenn er es auch nur jemals erfährt! Damit Du aber endlich Dich überzeugest, was die Ursache meiner Neigung zu Dir gewesen, die Dich so frech gemacht, mich für ein treuloses Weib zu halten; so will ich Dir entdecken, entdecken, was mein Leben und meine Ruhe gilt, wenn Du es je verriethest. Darum schwöre zuvor, schwöre, nie und nimmer zu offenbaren, was ich Dir vertraue, und in welches Verhältniß ich mit Dir trete; getäuschter, armer, unnöthig durch mich gequälter Guidotto! — Sie warf sich in seine Arme, weinte an seinem Herzen, sie überhäufte ihn mit Küssen, und drückte wiederholt seine Hände an ihre stürmisch-klopfende Brust. Guidotto

ließ es, höchst erstaunt, mehr geschehen, als er ihre Liebkosungen erwiederte; denn er wußte nicht, was sagen oder thun, was fürchten oder hoffen. — Der erwartete Julio war indeß wirklich nach Hause gekehrt, war, um seine Gemahlin nicht zu stören, still heraufgekommen, und wollte eben an Julia's Thür vorüber gehen, als ihm Merlina, wenig geschickt, entgegentrat. Dennoch fragte er sie bloß, ob seine Gemahlin wohl sei; worauf sie Entschuldigungen vorbrachte und sich in Reden verwirrte, die ihn erst aufmerksam machten. Als er still und regungslos stand, sich zu bedenken, was möglich sei, und was nicht, brach sie in Thränen aus, und fiel ihm, ihrer Schuld bewußt, zu Füßen. Er stieß sie von sich, und ging durch ihres in seiner Gemahlin Zimmer unter lautem Herzklopfen. Eben war Guidotto vor Julia niedergekniet, indem sie ihn erst mit aufgehobenen Fingern schwören ließ: ihr geheimes Verhältniß nie zu verrathen. Weiter wartete er kein Zeugniß ab. Er ging auf den Verwegenen mit entblößtem Degen los, und ein heftiger Stich in die Brust warf den Knienden vollends zu Boden. Jetzt riß er die Armleuchter mit den Wachskerzen vom Tisch, und beleuchtete den Stummen, um doch zu wissen, wen er ergriffen. Er erkannte mit Stolz und Verachtung seinen Freund Guidotto. Empört und starr ihn anstaunend, ließ er die Leuchter zu Boden fallen. Du also! — rief er mit Hohn; desto lieber sei es geschehen! Der falsche Freund ist unser größter Feind. Du hast den Tod zweimal verdient! So wollt' er ihm auch noch die Kehle durchstoßen, aber Jammer übermannte ihn. Er stand noch athmend und schmerzdurchwühlt, als der alte Gattinara, aufgeschreckt von dem Fall, und dem Geschrei der Merlina, mit brennendem Licht in der einen Hand, in der andern den Degen, in weißem Nachtkleide und seinem weißen Haar

ins Zimmer trat. — Grimaldi! Guidotto Grimaldi! rief ihm Julio entgegen. — Grimaldi? Grimaldi's Sohn! des Preveditore! wiederholte der Alte bedeutend; Du hast nicht wohlgethan. Fliehe, bis ich die That verglichen! Fliehe mein Sohn! — Julio brach die Hände über sein verlorenes Glück, und hielt sie lange vor der Stirn gewunden. Dann umarmt' er den alten wankenden Vater und verließ das Zimmer. Sein Pferd war noch nicht abgesattelt; man hörte ihn fort durch die Straßen sprengen.

Julia stand indeß in düstrer Betäubung, aber würdig, wie schuldlos, vor dem alten Gattinara. Er sahe sie lange verwundernd und erstaunt an, als sie schmerzvoll und ängstlich besorgt, sich um ihren Guidotto bemühete, und über ihm weinte. Er riß sie auf. Sie wollte sich nicht wehren lassen. Da trat er zwischen ihn und sie, und sprach langsam, und ihr die Worte wie Skorpione zuzählend: Du hast meinen Sohn zum Mörder gemacht! Du hast Grimaldi's Sohn ermordet, uns Alle betrogen, und stehst so unverschämt und keck da, als sei das Alles nicht durch Dich geschehen! Doch genug; Dein eigenes Herz wird Dich richten. Ich alter Mann will meine Hand mit Deinem Blute nicht beflecken. Aber ich verstoße Dich; in meines Sohnes Namen verstoß' ich Dich: verlasse mein Haus auf immer! Zieh' mit dem Sterbenden hin, und sei durch die Nacht sein Klageweib! —

Er kehrte sich von ihr ab, nahm die kleine Julia aus ihrem Bettchen, und trug das schlafende Kind vor ihren Augen fort. Er rief den Dienern, befahl, den Blutenden still in das Haus Grimaldi's zu Vater und Mutter zu tragen, drängte Julia ihm nach, verschloß das Haus, und harrte seiner Diener.

Diese trugen indeß Guidotto nach Grimaldi's Hause. Der Mond schien taghell. Julia war unwillkürlich gefolgt. Wo auch

sollte sie hin? Ihre Ehre war einmal befleckt; sie hatte keinen [illegible]
stand mehr zu achten. Den Bruder erhalten und pflegen, war ihr einziger Wunsch. Wenn sie Julio's gedachte, der als Mörder floh, als Mörder ihres Bruders floh, durch ihre unselige Täuschung — so brach sie immer aufs Neue in Thränen aus, lehnte sich an die mondbeglänzten Häuser, oder setzte sich auf die Ecksteine, und blickte dem hingetragenen Bruder nach, und wankte wieder selber nach im Schatten. — Sie pochten. Die alte Sibylla war noch munter, that auf, und fand, selbst einmal überrascht und erschreckt, Guidotto in der Diener Gattinara's Händen vor der Thür, und Julia, die neben ihm kniete, in Thränen schwimmend. Sie riß sie schnell mit in das Haus, wo ihn die Diener hinlegten und nach Hause kehrten. Aus Guidotto war kein Wort zu bringen. Julia fiel aus Ohnmacht sichtbar in Krankheit, ihre Laute waren verworren. Die Alte weckte die Aeltern und die Leute, um die beiden tödtlich Kranken zu Bett zu bringen und Hülfe zu schaffen.

17.

Der alte Gattinara, welcher am Morgen darauf erschien, erklärte unter Thränen den weinenden Aeltern die Veranlassung ihrer und seiner Leiden. Guidotto's Schuld verminderte in ihren Augen die früher unstillbaren Klagen. Auch schien es ihnen Pflicht, die kranke Julia zu behalten. Die Mutter besuchte sie, und pflegte sie mit stiller Rührung. Sie hatte Muße, jetzt ihr bleiches kummervolles Antlitz zu betrachten, das ihr die Züge der eignen Tochter wundersam hervorrief. Sie hätte geglaubt, sie lebe — obschon sie selbst ihr Kind begraben sehen — wenn das menschliche Auge zureichte, eine Knospe in der aufgeblühten Rose wieder zu erkennen, das Vorgestern im Heut, ein üppiges, lebensfrohes Mäd-

chen in einer unglückseligen Mutter, und ihre offene zutrauliche Julia in dieser stets gegen sie so gleichgültigen Lenore. Und dennoch dachte sie manchmal schaudernd: wenn Dein Kind so elend wäre, so treulos und elend! Wenn Deine Julia so vor dir läge! Sie weinte über ihr, sie küßte ihre Lippen, und ließ es Tag und Nacht weder an Wartung noch an Mitteln fehlen, die schöne Unglückliche herzustellen. — Auch daß sie ihrem Sohne so leicht vergab; schrieb sie bloß ihrer zauberischen Schönheit zu, die ihm zum Verbrechen, ja zum Tod, ihr selbst aber und Allen zum Jammer geworden.

Besonders war der alte Grimaldi gar nicht zu beruhigen, daß sein Sohn gemordet sei; durch seines Freundes Sohn gemordet — das schien sein größter Kummer. Er brachte Julio nicht aus den Gedanken, und aus dem Munde. Die Mutter lächelte bitter dazu, schwieg, und pflegte Guidotto so treuer. Die Wunde war tödtlich; und alle Hoffnung war ein langsamer, aber gewisser Tod. Guidotto fragte nach Julia; er hörte, daß sie nur durch eine leichte Wand getrennt, ihm nahe sei. Er konnte sie im Schlafe sprechen hören, und litt so mehr um das schöne Weib, das er in Unheil und Schmach gerissen. Geschworen hatt' er, nichts zu verrathen; aber er hatte nichts erfahren! Desto schwerer drückte ihn die Ungewißheit. Sollte sie ihn bloß getäuscht haben? Dagegen sprachen seine Wunden, und ihr Hiersein. War die Wahrheit so wichtig, warum schwieg sie jetzt? — Auch Julia fragte in ruhigen, nüchternen Stunden nach ihm. Die Amme hieß sie still sein, und in der Stille hörte sie ihn daneben wimmern. Sie versicherte dann der Amme ihre Unschuld, um die Mutter zu versöhnen; denn Sibylla zweifelte nicht daran, da sie wußte, wer ihr Guidotto sei. Sie begriffen das Schicksal nicht, das sie, wie es schien, unnöthig so tief gebeugt. Denn der Mensch wähnt im-

mer nur zu der Zeit und auf die Art bestraft zu werden, wann und wie er fehlte. Ein Gott hat reine Zwecke mit der Strafe, tausend Mittel, und der Mensch entrinnt ihm selbst im Grabe nicht. Dennoch segnete Julia oft ihr elendes Schicksal, das sie endlich wieder ihrer Mutter und ihrem Vater zugeführt. Sie hatte Jene; und diese schienen doch wenigstens sie wieder zu haben. Was keinem Menschen je gegönnt ist: nach seinem Tode noch den Seinigen so nah, so süß vertraut zu leben, sie mit leiblichen Augen zu schaun, zu wissen, wie sie leben, was sie thun — das fühlte sie sich so wunderlich gegönnt. Wenn es ihr oft zu schmerzlich däuchte, tröstete sie die Ueberzeugung: es sei ihr Schmerz allein. Oft gesellte sich in ihrer Schwäche der Gedanke dazu: daß sie umgehe wie ein Geist, daß sie auf die Erde verbannt, und doch ausgeschlossen sei von der Gemeinschaft der Lebendigen, indem sie vorzugsweise die Ihrigen mit diesem Namen bezeichnete; weil vor Allen die uns leben, die wir lieben. Saß dann die Mutter an ihrem Bett, strich sie ihr die Haare aus der Stirn, oder hielt sie zärtlich an der Hand, und sah ihr in die Augen, so schloß sie die Augenlieder still, sie hielt den Athem an, Blässe überzog ihr Gesicht, das Herz vergaß zu schlagen — sie lag wie todt.

Die Amme mußte das Alles mit ansehen, und konnte kaum mehr schweigen. Sie bat Julia, als sie allein waren, dem Jammer ein Ende zu machen, und sich den Aeltern und dem Bruder zu entdecken. Aber sie antwortete ihr geduldig: Soll ich zweimal sündigen, wenn ich ihnen zweimal sterbe! Sie werden mich wie eine Fremde begraben; das thut mir wohl, und weh, und das soll meine Strafe sein. Ich habe dem Priester in Arquà in jener Beichte gelobt, mich nie den Meinen zu entdecken. Das hat er mir als Kirchenbuße aufgelegt. Ach, diese Buße schien mir dazu-

mal so thöricht, wie leicht! Der fromme Mann hat in die Zukunft gesehen, und, über sie hinweg — auch in den Himmel. Ich will ihm folgen! —

18.

Und sie that wohl daran. Denn als man eines Abends einen jungen männlichen Leib aus dem Meere gezogen, hielten ihn Alle, selbst Gattinara und Grimaldi, der Gestalt und dem Haarwuchs nach, für Julio. Nur in das Haus Gattinara's hatte man ihn nicht gebracht. Dieser hatte ihn still begraben lassen. Dies betrübte den alten Grimaldi so sehr, daß er krank ward, und selbst seine Gemahlin nicht vor sich ließ. Unglück schließt das Herz auf, und bei einem neuen Leid klagen wir gern die alten Leiden wieder. Noch mehr thut es der Unmuth, und angethanes Unrecht, welches Alles die Mutter jetzt lange unterdrückt. Julia war endlich wieder aufgestanden, und saß neben Guidotto's Bett. Er hatte sie um Verzeihung gebeten, die sie ihm von Herzen gewährt, und Beide weinten noch. Da kam die Mutter zu ihnen, begann den Vorfall zu erzählen, der Guidotto heftig ergriff. Um ihre Unbesonnenheit zu entschuldigen, fuhr sie fort, sich über ihren Gemahl zu beschweren. Als ihn aber die Kinder vertheidigten, bat sie, um Recht zu behalten, und ihrem gepreßten Herzen endlich Luft zu machen, Beide, das nun doch einmal anzuhören, was ihr Gemahl ihr zur Entschuldigung entdeckt, als ihre Tochter Julia im Kloster gestorben sei; als sie nämlich ihm damals Julia's schmählichen Tod zur Last gelegt, und er dagegen gesucht, sie zu beruhigen, indem er ihr den Grund gesagt, warum er nicht in deren Vermählung mit Julio gewilligt, noch jemals habe willigen können, und warum er auch die beiden andern

Töchter so schnell an Andre vermählt. Ich will es Euch nun sagen! fuhr sie fort. Dir, Lenore — so nämlich nannten Alle Julia, seit sie in Corfu war — damit Du siehst, wie nahe Du den Meinen stehest, wie werth Dir Julio sei, und alle die Unsern — wenn auch nicht Ich! Ich sage es Dir, weil Julio Dein Gemahl war, weil Du nicht fremd in unserm Hause bist, was Dich vielleicht bedrückt! Auch wirst Du, mein armer Sohn Guidotto, den Julio so mehr bedauern, und in Dich gehen, wenn Du erfährst, wen Du beleidigtest, und ihm so herzlicher vergeben, wenn Du nun weißt, wer Dich dem Tod geweiht! Doch hört mich jetzt gelassen an: Die schöne Vittoria Gattinara, die Mutter der Zwillingsgeschwister, des Julio und der Serena, die kurz vor meiner Julia im Kloster starb — die schöne feurige Vittoria hatte einen Liebhaber, ehe sie sich noch diesem Gattinara vermählte, den ihr beide kennt. Sie glühten von heftiger Liebe für einander. Ohne daß er es hindern konnte, ward die Unwillige von ihren Aeltern dem Gattinara verlobt. Die Vermählung sollte in wenigen Wochen sein, wenn Gattinara von Genua gekehrt, wohin er gesandt war. Ihr Verhältniß währte, nur verborgener, fort. Aber nicht verborgener allein, auch ungezähmter. Die Liebe sollte sie an dem Schicksal rächen! Für ein langes entbehrendes Leben sollten sie wenige selige Tage schadlos halten. Leider blieb Gattinara über zwei volle Monate aus, seit Vittoria schon sich Mutter fühlte, noch ehe sie Weib war. Indeß ward bald darauf ihre Vermählung mit dem guten Gattinara vollzogen. Wie aber sollte die bange Vittoria späterhin der Natur gebieten, und die Zeit verlängern? Denn das schien unerläßlich, wollte sie nicht von Gattinara mit Schande verstoßen sein. Aber seit Josua hat der Mensch nicht mehr die Macht, den Tag nur um einen Athemzug zu ver-

20*

längern. Die Sonnen halten ihren Lauf. Er kann nur zählen. Sie fand ein anderes Mittel, die Zeit zu verkürzen! Ein altes Weib hatt' es ihr gerathen, und sie führt' es aus. Als bei ihr selbst die Zeit gekommen, welche die Welt noch Monde entfernt hielt, holte sie einen mit Sammet beschlagenen Stuhl herauf, während Gattinara in einem oberen Zimmer saß, und warf ihn vor sich her die Treppe hinunter; eilte hinab, stellte geschwind ihn wieder an seinen Ort auf dem Saale, warf sich selbst auf die Erde, und blieb so regungslos liegen. Angst, Bläſſe und Herzklopfen waren ihr jetzt natürlich. Von dem Gepolter erschreckt, sprang ihr Gemahl herbei, sahe, was er mit Augen sah: seiner Gemahlin folgereichen Fall, und beklagte sie zärtlich, die sich wimmernd gegen ihn beklagte. Mit tausend Sorgen ließ er sein armes Weib zu Bett nach ihrem Zimmer bringen, woraus er nach wenigen Stunden zartes Kindergeschrei vernahm; und wie ihm däuchte, von zwei Kindern. Er pochte leis, und erhielt, nach einigem Warten, die Erlaubniß, in ihr Zimmer zu treten, wo ihm auch wirklich Zwillinge, ein Paar — Julio und Serena, entgegen getragen wurden, die er freudig und mit Bedauern, eines nach dem andern, Beide auf seine Arme nahm. Er bewunderte, wie stark und groß ein jedes Kind sei, und noch dazu von einem Zwillings-Paar. Sie aber war schwach und krank; die Natur entschuldigte ihren Fehl, und wie auch Alles geschehen und gekommen, so war doch Alles nun im ganz gewöhnlichen Gleise, und blieb so fort. — Vittoria ist nun lange todt, im Frieden entschlafen und begraben. Ich habe sie nie als Sünderin gekannt, nur stets als meine beste Freundin. Auch die schöne Serena ist todt, die aus unkeuschem Blut erzeugt, doch eine Jungfrau war, und blieb. Ihr unberührter Leib liegt, sanft gebettet, dort in der

Nonnengruft zu Santa Catharina. Nun ist auch Julio hin, und nur des Meeres Ungeheuer konnten seine schönen Züge entstellen! — Mit erhobener, verwünschender Stimme fuhr jetzt die Mutter fort: Aber Er lebt noch, Julio's und Serena's wahrer Vater. Er! Er! — er büßt nun allein. — Sie schwieg. Guidotto lag erblaßt und todtenstill, die Hände auf seiner Wunde gefaltet, die ihm jetzt wie Feuer brannte. Julia hatte ihr Haupt in der Mutter Schooß gelegt, das Gesicht verborgen. Die Amme aber fragte die Mutter nach langem tiefem Stillschweigen: Wer ist Er? — das hätt' ich eher wissen sollen! Ihr habt ihn uns zu errathen gegeben — wollt Ihr ihn nicht gerade heraus mit Namen nennen, damit wir alle den Rechten wissen. — Da ging die Thür auf; der alte Grimaldi trat ein. Julia richtete sich auf. Da seht ihn selbst! sprach die Mutter, und verließ das Zimmer.

Der Greis blieb in der Thüre stehen. Julia blieb wie versteinert in derselben Stellung. Guidotto wendete sich an die Wand, von dem Gedanken erschüttert, daß ihm sein eigner Bruder die Wunde gestoßen, daß er durch die Kränkung umkommen müsse, die er dessen Weibe angethan. Julia sprang endlich auf, wankte, den alten Grimaldi kaum ansehend, nach ihrem Zimmer, und sank von Kräften und von Sinnen auf ihr Lager.

Der Trost der alten Sibylla war nun aus. Sie sprach schonend kein Wort, und weinte auch nicht. Denn auch Schweigen ist ein süßer Trost, der Trost des Mitgefühls. Sie kniete an Julia's Seite; sie eilte nach keiner Hülfe, denn ihr schien es Wohlthat, wenn sie sterbe. Denn sie gedachte im Stillen, was die Unglückliche betroffen: wie Julia nun deutlich wisse, daß sie ihre eigene Halbschwester Serena in ihrer Ruhe zu stören, aus Sehnsucht nach dem Glücke des Lebens und der Liebe, nicht verwehrt;

wie sie eben so sich ihrem Halbbruder Julio, obschon vom Vater davor geschützt, dennoch vermählt, und wie sie nun ihres leiblichen Bruders Tod veranlaßt; selbst durch den Willen, sich ihm zu entdecken, gerade herbeigeführt, und Julio zum Brudermord verleitet. Was konnte man ihr denn noch lieber gönnen, als den Tod? — Aber Julia fiel nur in gänzliche Nervenschwäche. Sie konnte das Licht der Sonne nicht sehen, ohne daß ihr Thränen aus den Augen quollen; selbst der Mond oder nur eine Kerze schienen ihr zu kräftig; sie konnte nicht laut sprechen hören, ohne zu zittern. Ja selber den Gesang der Vögel konnte sie nicht vertragen. Man mußte die Aeste von den Bäumen des Gartens vor ihren Fenstern wegsägen, damit sich keiner mehr darauf setze und singe. So war ihr zur Qual geworden, was aller andern Menschen Freude ist! Die Treppen im Hause wurden mit Tuch belegt; jeder Tritt erschreckte sie, und der Anblick von blankem Stahl, eines Messers oder Eisens, versetzte sie in Zuckungen. Was sie einzig noch kurze Zeit hinzuhalten versprach, war ein Gesetz der Natur, die ein neues Wesen gern mit seiner noch so kranken Mutter zugleich erhält, und sie erst dann, wie eine Muschel, zerbrechen wollte, wenn die Perle in ihr gereift Alles war ihr nun klar, auch ihre Neigung zu Julio, und aller Schmerz. Die Amme war in dieser Lage ihre einzige Vertraute; sie suchte ihr Alles zu Liebe, zum Troste zu thun. Doch als sie einst in Gattinara's Abwesenheit, die kleine Julia, um ein großes Geschenk an Merlina, und gegen ein kostbares Pfand, auf eine einzige Stunde sich geborgt, und Julien aufs Bett gesetzt, erkannte diese ihr eigenes Kind im Anfang nicht. Als sie es aber lange verwundernd und bewundernd angesehen, sprach sie wehmüthig-bang und mit bebenden Lippen: Georg! — Er ist hin. Trage sie fort; sie thut mir weh. Dann spielte sie

selbst still wie ein Kind auf ihrem Bette, mit der weißen Rose mit dem rothen brennenden Herzen, und mit Georg's Locke, die sie ihm einst abgeschnitten, und später beide in einem Kästchen aufgehoben. Von ihrem Georg war ihr nur die Locke geblieben; und wie jenes flammende Herz in der Rose brannte sie schmerzlich ihr eignes verborgen in der weißen Brust. Ihn durfte sie lieben, und Ihn liebte sie einzig! denn seine Seele war rein, wie ein Engel hinüber geschwebt.

19.

Als Guidotto fühlte, daß seine letzte Stunde nahe sei, schickte er die Amme nach dem alten Gattinara, daß er ihn ja besuche. Als dazwischen der Beichtvater bei ihm gewesen, dachte er bei sich selbst: Falschheit hat mich elend gemacht, meine und Anderer Falschheit! — Wahrheit! Wahrheit, wie sie immer sei; sie ist immer gut! Mit Wahrheit findet stets ein Mann sich ab; und wer es nicht vermag, ist nicht einmal ein Mensch: denn selbst der Tod ist ja ein frei und offen über die Natur längst ausgesprochenes Wort, und ganze Geschlechter finden sich mit ihm gelassen ab — und Ich denk' es eben auch! — Gattinara kam. Guidotto reichte dem armen Betrogenen die Hand, und sagte ihm in abgebrochenen Worten: Nicht Dein Sohn hat mich getödtet! — Den Schmerz, ein Mörder sei Dein Sohn, den kann ich von Dir nehmen; ich tausche ihn ein für den, daß Julio mein Bruder war! Serena war seine und meine Schwester. Dein Weib, Deine Vittoria, hat Dich betrogen! Frage Grimaldi! — er drückte ihm noch die Hand. Gattinara schied. Guidotto starb noch dieselbige Nacht.

Der alte gebeugte Gattinara hatte eine Last abgeworfen, die er seit Kurzem getragen und dagegen eine andere übernommen,

die sein ganzes verlebtes Leben rückwärts verschattete, und alle seine Liebe und Freundschaft, die ganze Vergangenheit ihm zu Lug' und Truge machte. Er war entschlossen; er forderte den alten Grimaldi. Er schrieb ihm einige Zeilen, sich in die weißen Gebirge zu stellen, an den Ort, den er ihm bezeichnete und zugleich bemerkte: die wüste Gegend sei gewählt, damit der Uebrigbleibende sich unentdeckt entfernen könne, und der Todte verschollen sei.

Grimaldi kam. Und wer zugesehen, wie die beiden Greise sich gegenüberstanden, wie der Eine dem Andern für die Sünden seiner braunen Haare nun Rechenschaft von seinen grauen Haaren abforderte, wie dunkles kaltes Blut noch für feuriges bezahlen sollte, der hätte vielleicht bei sich gesagt: das Schicksal nimmt sich Zeit; und kommt es auch spät, so kommt es doch gewiß.

Indeß wollte dasselbe gerechte Schicksal dem unschuldigen Gattinara wohl: er fiel von Grimaldi's Hand. Zu der Täuschung seines Lebens belud es ihn nicht auch noch mit Mord. Es ließ ihn lieber durch Einen ganz verderben. So ist es recht! seufzt' er; Gott ist mir gnädig! — Er starb schnell hinweg. Das Alter braucht wenig. Er lag mit offenen Augen. Grimaldi hörte Geräusch aus den wilden Lorbeer= und Olivenbüschen, und ehe er die Augen ihm schließen konnte, sahe er Jemand, fast in Lumpen gekleidet, ihm nahen. Er schwang sich in der Eil' auf Gattinara's Pferd, anstatt auf seines, und flog nach der Stadt.

Der aber aus den Büschen nahte, war Julio. Denn in diese Gebirge war er geflohen, und hoffte auf Guidotto's Genesung. Denn er hatte von seinem Tode bisher noch immer nichts vernommen, wenn er deßwegen Wanderer aus der Stadt anbettelte. Seine Kleider waren abgerissen, Haar und Bart verwildert, seine Füße bloß, und sein Gesicht blaß. Er hatte jetzt den Mann zu Pferde

fliehen sehen. Er hielt ihn für seinen Vater. Von hinten flatterten ihm weiße Haare; es war seines Vaters weißgeborenes Pferd. Als er zu dem Gefallenen trat, erkannte er seinen Vater — wie er noch glaubte, denn ihm war das seitdem Enthüllte unbekannt geblieben — dagegen stand Grimaldi's Pferd noch angebunden. Ein blutiges Schwert lag neben dem Todten, und er las seinen ihm wohlbekannten Wahlspruch, mit Gold im blauen Felde eingelegt, darauf:

„Muth und Freundschaft."

O tapfrer Greis! höhnt er ihm nach. Frech bist Du stets gewesen! Muth hast Du nie gehabt! Vielleicht steht es mit Deiner Freundschaft auch nicht besser! Denn hier liegt Dein Freund, der mein Vater ist. Jetzt waffne Dich wohl; vor mir beschützt Dich Niemand! Dich schützen Deine weißen Haare nicht! Sicher will ich morden, wenn auch rücklings! Sicher will ich rächen! Wie viele, und welche Sünden alle, das wird Dein Herz Dir sagen! Die sind Thoren, die ihr Racheschwert auf dem Schilde führen. Sie prunken nur; ich will rächen!

Er weinte herzlich über den Vater. Dann drückt' er ihm die Augen zu, lud sich den Todten auf, legte ihn, wohl geordnet, in eine Felsenspalte, bedeckte ihn dicht mit Olivenblättern, schüttete Erde und Staub auf ihn, und wälzte dann große Steine hinein, bis er sie ganz erfüllte. Dann nahm er Grimaldi's Schwert, bestieg sein Roß, und ritt im Mondenschein gelassen nach der Stadt.

Indessen war Grimaldi stumm und bleich zurückgekehrt. Es litt ihn nicht allein auf seinem Zimmer. Er rief seine Gemahlin zu sich; selbst Julia mußte kommen, die sich kaum ein wenig erholt und gesammelt hatte, gerade durch Guidotto's Hinscheiden. Denn auch der Tod schreckt oft die Lebendigen auf, wie

Kranke das Feuer. Die Amme kam jedoch mit ihr. Es schien dem Mordbewußten bei der gewöhnlichen Zahl der Kerzen dunkel; er verlangte ängstlich helleres Licht. Die alte Sibylla verweigerte es, wenn Julia bleiben solle. So blieb es bei zwei Armleuchtern, die, an die Wand gestellt, und mit Lichtschirmen versetzt, an ihr hinauf glänzten. Julia war noch nie in des Vaters Zimmer gewesen. Jetzt erblickte sie an der Wand das große, wohlbekannte Bild des Ventura Salimbeni, worauf der Vater seine Tochter ermordet. Sie sah ihren Vater jetzt mildlächelnd, ja recht freundlich an; denn ihr Herz hatte ihm s e i n e Schuld vergeben; ihr Schicksal hatte sie sich selbst gemacht. Sie jammerte sein, daß er ein so unglückseliges Kind hatte, das selbst vor ihm stehend, gleichwohl ungekannt und ungetröstet, und doch so Trost bedürftig, auch ihn nicht trösten durfte. So stumm wie er und sie, war auch Virginia und ihr Vater. Sie mußte sich im Bilde sehen, und erbat sich von ihm die Erlaubniß, das Gemälde zu betrachten. Er leuchtete ihr dazu, und hielt in beiden Händen die Armleuchter, hoch und tief, wie sie es begehrte. Die Thränen, die ihr unter dem Anschau'n jener edlen und unglücklichen Menschen häufig von den Wimpern über die Wangen flossen, entschuldigte sie mit dem Glanze der Kerzen. Zuletzt zog eine Schrift ihre Augen an, die von des Vaters Hand geschrieben an den Fuß der Säule, die im Bilde steht, geheftet war; wahrscheinlich schon in jener Zeit, da er das Bild aus ihrem Zimmer genommen, als sie ihm ihrer Jugend Mord heimlich dadurch vorgeworfen, und er sie doch ins Kloster geh'n geheißen. Jetzt las sie seine Entschuldigung mit Thränen in den Worten:

> Der Vater giebt der Tochter bang' den Tod,
> Daß er die Reine rette und bewahre:

Daß nie die unschuldsvolle Seel' erfahre,
Mit welcher Schmach die falsche Welt ihr droht.

Die Worte der beiden letzten Zeilen verwandelten sich für sie in einen rächenden Fluch. Sie schienen ihr mit Pfeilen und Nägeln geschrieben von einer ewigen Hand, sie zu richten. Und dennoch war sie an ihrer größten Schuld, wenn Schuld des Willens bedarf, ohne Schuld; und dennoch konnte sie ihr Elend nicht abwerfen und sagen: ich bin rein! Aus ihrer Qual schien ihr die Ueberzeugung aufzusteigen: es giebt ein Schicksal, einen Willen, einen Gott, der Menschen tiefer beugen kann, als Menschen-Wille und Menschen-Schuld. Vor seiner Allmacht fühlte sie Ergebung; vor seiner Ewigkeit verschwand sie selbst und all' ihr Leid zu Traum. Sie fühlte keins. Bloß der Gedanke an Ihn hatte es getilgt; und wie ein Blitz erleuchtete es ihre Seele, daß in der Liebe zu Ihm dem Menschen immer Trost und Hülfe, überall Fried' und Seligkeit bewahrt ist. So fühlte sie sich gerettet, in der Liebe zu dem, deß alle Wesen höchst bedürftig sind, und dessen sie so sehr bedurfte.

Sie hatte sich noch kaum in die Gegenwart zurückgefunden; da trat still eine Maske ein, und schloß die Thür hinter sich ab. Der Tiefverhüllte ging mit gelassenen Schritten auf den alten Grimaldi los. Alles war voll Erwartung und schwieg in der peinlichsten Verlegenheit. Endlich zog er ein Schwert unter dem Mantel hervor und bot die Schrift darauf dem Alten zu lesen. Er harrte bis es geschehen, und fragte ihn dann mit ruhiger Stimme: und wessen ist das Blut? — Dann nahm er die Maske ab, ergriff einen Armleuchter, beleuchtete sein blasses, bartverwachsenes Gesicht, und fragte ihn wieder mit gleicher Stimme: und wer bin Ich? — Grimaldi trat einen Schritt zurück; auch alle

Andern, Julio's Züge erkennend, zitterten vor ihm, wie vor seinem Geiste. Er sah es, und sprach wie bedauernd: Mein Vater hat einen andern Unglücklichen als seinen Sohn begraben. Ich lebe; Du aber, Grimaldi, empfange den Lohn für die bewiesene Freundschaft! — Warum hast Du mir meinen Vater getödtet? Grimaldi fiel seinem Julio zu Füßen, und hielt die gefalteten Hände empor. Sollt' er seinen Sohn zum Vatermörder werden lassen? Sollte Julia ihn zu seiner Schwester Manne verdammen? Sollte die Mutter ihn heißen mit dem Morde seines Bruders zufrieden sein, der noch nicht begraben war? — Jetzt riß Julio den Alten empor, als hab' er genug gebetet. — Julia in der entsetzlichsten Angst, von Abscheu und Liebe zugleich gefoltert, warf sich in Julio's Arme, und wehrte dem Stahl. Er aber, empört, Sie in Guidotto's Hause zu finden, stieß sie mit einem Fluche ungestüm von sich hinweg. Diese, schon vor Schreck ihn wieder zu sehen, halb entseelt, nun von Jammer völlig erstickt, taumelte lautlos einige Schritte zurück, sank auf den Teppich, und ihr Geist verließ den schönen, jungen, aber lebensmüden Leib auf immer. Die Amme beugte sich über das, selbst im Tode von Allen verlassene Kind, und segnete ihre Julia, die zitternd in den Tod sich streckte, zum ewigen Schlafe ein. Dann drückte sie ihr die Augen vor der Welt auf immer zu. Der Natur gegenüber, und vor Schmerz aller Verstellung vergessend, hatte Sibylla sie nur „ihre Julia" genannt; aber das überhörten Alle, von eigenen Empfindungen betäubt.

Die Mutter verwünschte laut Vittoria, die aus dem Grabe noch lebende Menschen unglücklich mache, und in den Tod oder zu sich in die Hölle nachziehe. — Grimaldi, davon erschüttert, nannte sich dem Julio als seinen Vater. Wenige von der Natur

durch die Gefahr ausgepreßte Worte machten ihn zu seinem Sohne. Er erblaßte und erröthete, leid= und schamvoll. Julio schöpfte tief Athem, wie vor einem Abgrunde von einem alten stachligen Akazienbaum errettet, den er mit blutenden Händen gefaßt. Ihn jammerte der Mann, der ihn so heiß geliebt; er schaute den Bösen, den er nun lieben sollte! Aber froh, daß Blutschuld an ihm vorübergegangen, zerbrach er, die Spitze in den Boden stoßend, den schon mit Freundesblute befleckten Degen. Doch für eine gleiche That brauchte Er ja auch Verzeihung! Und Verzeihung von dem, dessen Blut in seinen Adern rollte! Diese Gedanken zogen durch seine Seele, und spannten ihn allmählig ab. Er hing in stummer Umarmung an dem Vater des Guidotto und seinem.

Jetzt erst gewann die bebende Mutter, und die in Betäubung versunkene Amme Zeit und Ueberlegung, Julia auf ihr Zimmer bringen zu lassen, wo die Amme bei ihr blieb. Julio hatte die todte treulose Gattin, sie verabscheuend, keines Blickes gewürdigt. Schüchtern fragte er mit leiser Stimme nach Guidotto. Die Mutter drückte ihm die Hand, führte ihn in ein unteres Zimmer, und deckte das Leichentuch auf. Jetzt fiel Er dem Vater zu Füßen, und war nicht zu trösten, selbst durch Guidotto's Mutter nicht. Ihr habt mir nichts zu vergeben; nur Er, nur der Himmel! sprach er mit Thränen. Der Vater forderte ihm einen Eid ab, am Leben zu bleiben. Endlich schwur er es, die rechte Hand auf der Todeswunde des Bruders, die linke auf des Vaters Brust. Aber am Morgen war er verschwunden.

20.

Und so schuldig und unglücklich er war, so erscheint er uns doch noch als ein Erretteter, ja als ein Glücklicher, der von einem

Gott bewogen, vor noch grauseren Gefühlen aus dem jammervollen Hause gefloh'n.

Denn sein Weib — seine Schwester Julia, die er nicht ahnend noch schonend zurückgestoßen, hatte in ihrer Todesnoth noch ein todtes Mädchen geboren. Rührend anzusehen lag es nun mit ihr in Einem Sarge, in ihrem linken Arme, an der Brust, die es nie gekannt. Zuvor in ihrem Schooß ihr Vorwurf und ihre Qual, schien es, so schön und lieblich wie es war, nun ihr Schmuck und ihre sicherste Empfehlung. Und der fremdeste, der unbarmherzigste der Menschen hätte ihr, mit diesem kleinen Engel an der Brust, den Eingang in sein Haus wohl kaum verweigern können; viel weniger ein Gott in seinen Himmel; auch wenn sie so tiefschweigend sich ihm nahten, wie sie nun wirklich zu ihm wandelten!

In stiller Nacht führte die alte Sibylla Vater und Mutter nun zu ihrem schweigend hingestorbenen Kinde, hieß sie die Todte recht betrachten, und fragte vor ihrer blassen bangen Gestalt, die ihr im Sarge jetzt heimlich zu zittern und zu beben schien: Erkennt Ihr Eure Tochter nicht? —

Sie fragten ungläubig, und hörten überzeugt den Hergang von der Amme. Sie hatten ihr beweintes geliebtes Kind wieder, aber todt. Sie klagten laut und jammerten über ihr schweres Leid, aber Sie lächelte still und ruhig vor sich hin. Sie war ihnen so eben erst aus dem Grabe auferstanden, und so eben sollte sie doch erst in das Grab getragen werden. —

Der Mutter brach das Herz. Der Vater aber stand wie vom Donner gerührt. Endlich sprach er erschüttert vor sich hin: Unschuldig wollt' ich Dich bewahren — Du hast die Schrift an meinem Bild gelesen. Ja wohl, mein Bild! Es ist in Erfüllung gegangen? Du bist gemordet durch den Vater, und nicht gerettet,

wenn Dich ein größerer Vater nicht an seinen Busen nimmt, wie Du hier dieß Dein Kind, das Du lange voll Abscheu empfunden, und dennoch geheim und mütterlich mit deinem Herzblut selbst genährt. Dieß aber von dem allliebenden Vater hoffend, weil er Dir schon den stillen Frieden hier gegönnt, von dem Dein schönes, verklärtes Antlitz zeugt — sei mir gesegnet! Ich könnte Dich beneiden, wenn ich dürfte! So aber darf ich nicht; denn der Tod ist eine Wohlthat für den Armen, und die größte Strafe für den Bösen ist — das Leben! Wer daran zweifelt, der komme zu mir. Ich will ihn überzeugen.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.